1431-1 Bibl. Mont.

70.

<36603693030018 S

<36603693030018

Bayer. Staatsbibliothek

Kriegsgeſchichte

der

Baiern

von

den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten.

Von

Joſ. Ant. Eiſenmann,

Profeſſor der Geſchichte und Geographie am königl. baier. Kadeten=Corps.

Erſter Theil.

München 1813,
in Commiſſion bey Joſeph Lindauer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Um die Gränzen dieſes Werks zu bezeichnen, wird es nöthig ſeyn, den Zweck und Geiſt zu beſtimmen, welchen der Verfaſſer bey Bearbeitung desſelben ſich vorgeſetzt hat. Dieſes Werk ſoll weder eine bloße Erzählung der Kriege, die von dem Baiern, oder in deren Lande geführt wurden, noch eine bloße Darſtellung des Kriegsweſen oder der Kriegskunſt ſeyn, durch welche dieſelben zu verſchiedenen Zeiten ſich charakteriſirt haben; ſondern es wird vielmehr eine Vereinigung beyder Gegenſtände, und zwar in der Art ausmachen, daß

1) bey jeder der aufgeſtellten Perioden eine gedrängte Darſtellung der Kriegsverfaſſung, durch welche die Baiern, während derſelben, ſich auszeichneten, vorangehe und 2) darauf eine zuſammenhängende Erzählung der Kriege folge, welche während derſelben Periode von den Baiern geführt wurden.

Stoff von eben ſo großer Wichtigkeit als Fülle liefert Baierns Geſchichte, in dieſer Hinſicht, alle

Zeiträume hindurch. Merkwürdig im Kriege erſchienen die Bojoarier ſchon in grauem Alterthume, während welchem ſie unter römiſcher Herrſchaft dem mächtigen Rom zur Schutzwehre gegen die Einfälle der Germanen dienten; merkwürdig während der Zeit, wo ſie als völlig freyes Volk unter eigenen Königen lebten. — Die älteſte Art des Sammelns der Mannſchaft waren: Heermanie (Heerbann) und Geleite. Zu den gefährlichen Nachbarn, welche Baiern umgaben, kamen bald mit feindlichen Geſinnungen die Franken. Die Kräfte der rüſtigen Nation konnten nicht mehr, wie bisher, zu nachdrücklicher Vertheidigung auf allen Seiten hinreichen. Zur größeren Sicherheit ſchloß ſie ſich daher an das gefürchtete Volk der Longobarden an, und reitzte eben dadurch zu glühender Feindſchaft die Franken, bey deren Bekämpfung ſie das höchſte Opfer ihrer Stärke und ihres Muthes der Freyheit und dem Vaterlande weihte. Selbſt in der Abhängigkeit von den Franken, vom Jahre 788 bis 843, wo ſie mit den wilden Horden der Avaren, Slavonier, Bulgaren, ſelbſt gegen einheimiſche Feinde, zu kämpfen hatte, ſtählte ſie Leib und Seele zu künftigen, größeren Unternehmungen. Bald folgte eine Reihe heftiger Kriege mit den ſtets unruhigen Böhmen, Mährern und andern ſlaviſchen Völkern, wo Sieg und Niederlage auf beyden Seiten wechſelten. Mit unerhörter Wuth unternahmen die Ungarn verheerende Züge ins baieriſche Gebiet, beſonders zur

Zeit, wo Arnulfs Geiſt nicht mehr die Gränzen bewachte; aber endlich erlitten ſie von den Teutſchen, vornehmlich von den Baiern, im J. 955, eine gänzliche Niederlage auf dem Lechfelde, gerade in dem Lande, durch welches ihr Schwert ſo häufig und ohne Schonung gemähet hatte. In der erſten Hälfte des 10ten Jahrhunderts war die herrſchende Lehensmiliz aufgekommen, bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts dauernd. Tauſend Klingen ſind gezückt, den Baiern geſchmeidige Abhängigkeit von der Oberherrlichkeit und Lehenspflicht teutſcher Könige abzuzwingen. Mit Nachdruck wehrt ſich baieriſcher Gemeingeiſt gegen dieſen feſtumſtrickenden Despotismus. —

Thorheit und Schwärmerey gaben den Kreuzzügen, im J. 1096, ihren Anfang; die Kriege zwiſchen den Welfen und Hohenſtaufen werden im 12ten Jahrhunderte die Geiſeln von Baiern, vorzüglich von Italien. Allgemeine Verwirrung riß ein; alle Bande der Ordnung waren aufgelöst; beſtändige Fehden, Raub und Mord an der Tagesordnung. Heinrich X. an Macht Königen gleich, ergreift ſtrenge Maasregeln gegen die Störer öffentlicher Ruhe; ſtiftet einen Landfrieden; zerſtört viele Raubſchlöſſer. In den beſchwerlichen Zügen, die jeder teutſche Fürſt, durch die Wahl ſeiner Mitſtände auf den Thron der Ottonen erhoben, wie ein zum Todte geſchmücktes Opfer, nach Italien machen mußte, erſcheinen auch die Baiern als ſeine treue-

ſten Begleiter. Wer kennt nicht den kräftigen Beyſtand, welchen der raſche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, und Herzog Heinrich der Löwe, in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, dem Kaiſer Friedrich I. leiſteten, der in Italien ein blühendes Reich unterjochen, das päbſtliche Syſtem auflöſen, und mehrere italieniſche Städte zermalmen mußte, um den Grund zu ſeiner dortigen Herrſchaft zu legen? Mit dem Anfange der Regentenzeit des Wittelsbachiſchen Hauſes, im J. 1180, begründete ſich eine neue Politik. Die Erweiterung des neuen Gebietes, die Ausbildung und Vereinfachung der Obergewalt, die Befeſtigung der Herrſchaft durch allgemeine Landesunterthänigkeit, konnten nur die Folgen beſonderer Kämpfe ſeyn. — Die Söldnermiliz kam bald in allgemeinen Gebrauch. Nach Otto I. verwirrten und verwüſteten Fehden und Kriege der weltlichen und geiſtlichen Großen, Kaiſerpartheyen und päbſtliche Bannflüche das Land. Hierzu geſellten ſich verderbliche Kriege von der Mitte des 13. bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts, aus beſtändigen Landestheilungen und politiſcher Zwietracht entſtanden. Gleichzeitige Einmiſchungen in fremde Angelegenheiten vermehrten das Uebel noch. Fehden, und beynahe nichts als Fehden, bezeichnen dieſe Zeitepoche. Geſetzloſigkeit, Bürgerkriege und Anarchie riſſen ein, und waren die reichhaltige Rüſtkammer, aus welcher die kriegführenden Partheyen ihre Waffen holten. Hatten dieſe Kämpfe der Baiern

Staatsgebiet nicht zu jenem hohen Grade der Macht und Unabhängigkeit, zu welchem es ſich durch inwohnende Kraft hätte erheben können, gedeihen laſſen; ſo mußten ſie den kriegeriſchen Geiſt des Volkes, durch Abhaltung von entnervender Ruhe und ſtäte Waffenübung, deſto vortheilhafter entwickeln.

Dieß wäre ſo im Kurzen der Umriß von Allem, was im erſten Theile vorkömmt. Ich habe mich bemüht, überall nur Wahrheit, und nichts als Wahrheit zu ſagen. Neben Benützung gedruckter, gründlicher Schriften, habe ich aus den Schätzen des kön. allgemeinen Reichsarchivs geſchöpft, zu welchem mir der Zutritt gnädigſt geſtattet wurde.

München, den 7. März 1813.

der Verfaſſer.

Inhalt des erſten Theils.

Erſte Periode:

Von der Zeit der erſten Bekanntſchaft der Bojoarier bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den Scepter der Franken; oder von X bis 788 N. Ch. Seite 1 — 36

Zweyte Periode:

Von der gänzlichen Unterwerfung Baierns, als einer Provinz, unter fränkiſche Hoheit, bis zur Regentenzeit des Hauſes Wittelsbach; oder von 788 bis 1180 S. 36 — 128

Dritte Periode:

Von der Regenſchaft des Hauſes Wittelsbach bis zum Herzoge Maximilian I. oder von 1180 bis 1598. S. 129 — 235

Erſte Periode.

Von der Zeit der erſten Bekanntſchaft der Bojoarier bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den Scepter der Franken: oder von X bis 788 n. Chriſto.

I. Abſchnitt.

Gränzen der von den Bojoariern zuerſt bewohnten Länder.

Die beyden Länder, Vindelicien und Rhätien, hatten in den älteſten Zeiten immer einerley Schickſale. Gegen Norden wurden ſie begränzt durch die Donau (Danubius); gegen Oſten ſchied ſie der Inn (Oenus) von Noricum; gegen Süden die Seen Verbanus (Lago maggiore), Larius (Lago di Como) und Benacus (Gardſee) von Italien; gegen Weſten dehnten ſie ſich aus an die rhätiſchen Alpen, den Lacus Brigantinus (Bodenſee) und die Donau.

Noricum ward gegen Norden von der Donau begränzt; gegen Oſten durch den Berg Cetius (Kahlengebirge) von Pannonien; gegen Weſten durch den Inn von Rhätien und Vindelicien geſchieben; gegen Süden erſtreckte es ſich bis an die Sau. Es begriff alſo Ober- und Niederöſtreich, Steiermark, Kärnthen, und anſehnliche Theile von den Provinzen Illyrien und dem Königreiche Italien in Norden, und dem Königreiche Baiern in Südoſten.

Von Mehrern wird ſpäter auch der Nordgau hierher gerechnet, welcher nördlich von der Donau ſich ausbreitete und die obere Pfalz zu ſeinem Hauptbeſtandtheile hatte. Schon frühzeitig, unter der Regierung ihrer Herzoge, breiteten die Bojoarier ihre Beſitzungen und einige Kultur in dieſem Diſtrikte aus, wo von Streifereyen wenig zu fürchten war, und die Unterſtützung ſogleich aus der Nähe folgen konnte.

II. Abſchnitt.

Kriegeriſcher Charakter und Kriegsweſen der Bojoarier während dieſes Zeitraumes.

§. 1.

Die Züge, welche den kriegeriſchen Charakter der Germanen überhaupt bezeichnen, ſind auch den Bojoariern gemeinſchaftlich; denn dieſe, ſo wie die beſondern Völker, aus deren Vereine ſie erwuchſen, glänzen in Hinſicht auf Kriegesſinn vor allen des germaniſchen

Stammes hervor. *) Wie bey den Germanen, ſo vereinigte ſich alles auch bey den Bojoariern, ſie zu einem vorzüglich ſtreitbaren Volke zu bilden. Das Klima ſtählte Leib und Seele; die Jagd, nothwendig zur Nahrung, diente zugleich als körperliche Uebung; die aus Armuth und dem Gefühle der Kraft erzeugte Freyheitsliebe erhöhte den Muth, und Religion und Ehrbegriffe lehrten den Tod auf dem Schlachtfelde liebgewinnen. Hohen, ſtarken Wuchſes ragten alle Germanen hervor, und die Bojoarier ſchildert Aribo (Cyrinus) in der Lebensbeſchreibung des h. Emerams, alſo für die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, nicht minder als große, rüſtige Leute, gleich etwa den heutigen ſtärkſten und größten Männern um Lengries und in der Jagenau, um Tegernſee und Benediktbeuern. Schon im Knaben wurde der Krieger gebildet. Waffenübungen waren ſeine Spiele; der Schwerttanz mit nackten Leibern eine NationalFeyerlichkeit. In und mit der Rüſtung wuchs der Knabe zum Jünglinge, der Jüngling zum Manne auf. Erſt da begann des Germanen Leben als Mannes und Genoßen des Volksvereines, wo ihm die Waffen, das Pfand der Freyheit, in die Hände gereicht wurden, was allzeit mit großer Feſtlichkeit geſchah. Von ihrem Beſitze trennte er ſich nie wieder. Sie führte er bey ſich, zu Hauſe, auf dem Felde, bey Tiſche, bey Gaſtmählern, bey den Verſammlungen des Volks, vor Gerichte, beym Schlafe; ſie nahm er mit in's Grab,

*) Hist. Goth. II. 14. Paul. Diac. I. 29. und Jornand, de rebus ger. 53. etc.

nach Walhalla, wohin kein Feiger, kein Waffenloſer kam. Kein Schwur war heiliger, als der bey den Waffen, dem Brautgeſchenke des Bräutigams, und geehrt wie Hausgötter. Dieſer Geiſt durchdrang alle Gedanken, Empfindungen und Verhältniſſe des Germanen; dieſer Geiſt athmete in ſeinen Schauſpielen, Ergötzungen und Zeremonien. Dieſer Geiſt beherrſchte ſelbſt die Weiber, ein Geſchlecht, ſonſt zum Ausdrucke ſanfter Gefühle geſchaffen; er wehete in der Religion des Volkes und geſtaltete den Himmel deſſelben. Aus gleicher Quelle entſprang die Vorliebe für alles Starke und Gewaltige; beydes ſogar in den Benennungen der Männer ſichtbar, welche eitel auf den, von mächtigen oder räuberiſchen Thieren entlehnten, Namen, durch den eines Thieres von entgegengeſetzter, ſchüchterner Natur ſich beſchimpft glaubten.

So entwickelten ſich, und wurzelten erſt in dem Herzen, männlicher Stolz, Tapferkeit, und hohe Ideen ohne Gleichen. Tapferkeit brachte den größten Ruhm, Feigheit die größte Schande. Nur Tapferkeit als Tugend geachtet; nur dieſe die Bürgſchaft unſterblicher Belohnung in einem andern Leben. Aus dem Treffen fliehen iſt todeswürdiges Verbrechen; der Verbrecher ehrlos auf Erden und bey den Göttern. Wer den Schild verliert, thut wohl, ſein elendes Daſeyn zu zernichten; denn er iſt ausgeſchloſſen von der Landesgemeine, in den Bann gethan, von den Sterblichen und Unſterblichen verlaſſen; ihm keine fromme Weiſſagung, kein Opfer mehr — nirgends ein Schutz für ihn. Der herrlichſte Tod iſt der mit den Waffen in der Hand —

hier das Bett der Ehre! Tapfere Söhne werden von Thuiſt freundlich aufgenommen, und in Walhalla ſitzen ſie oben an. In den Liedern der Barden leben ſie fort, laut ertönt ihr Ruhm, wenn die Schlacht beginnt; lauter noch, wenn das Schwert die Haufen mäht, und der Herreszug mit wachſenden Wogen, wie ſtürmendes Meer, erbrauſet. Dieſes mit jenem kriegeriſchen Geiſte eng verwebte Ehrgefühl erſcheint noch in anderer Geſtalt. Der Krieg war das Vorrecht nur der freyen Männer; der Lanze geziemen gemeine Arbeiten nicht, nicht Pflugſchaar und Ackergeräthe, nicht Geräthe der Werkſtätte; ſondern lediglich Staats-, Kriegs- und Jagdgeſchäfte. Hat gleichwohl dieſe Denkart viele Jahrhunderte hindurch dem Kunſtfleiſe geſchadet; ſo iſt ſie doch überwiegend vortheilhaft geweſen, für die Erhaltung germaniſcher Freyheit und Selbſtſtändigkeit; denn ſie hat die Seele dieſer Güter, eben ſo kühn als unbeugſam tapfer, unter allen germaniſchen Völkerſchaften bewahrt.

Selbſt in ihren Verhältniſſen nach auſſen fanden die Bojoarier insbeſondere eine ſelten geſchloſſene Waffenſchule, einen beſtändigen Anreiz ihrer kriegeriſchen Neigungen. Die Länder, in welchen ſie ſich anfänglich ausbreiteten, ſind unter den Namen: Noricum, Vindelicien und Rhätien bekannt. Der Umfang dieſer Länder war im Norden durch die Donau von Teutſchland; im Oſten von Pannonien durch den Berg Cetius; gegen Süden durch die Seen Verbanus, Larius und Benacus von Italien geſchieden; gegen Weſten dehnte er ſich bis an die räthiſchen Alpen, den Lacus Brigan-

tinus und die Donau. Auf der Nord- und Oſtgränze drohten die Markomannen, Quaden, Mähren und verſchiedene ſlaviſche Völker, die Procop ſchon im ſechſten Jahrhunderte von Pannonien an bis zur Oſtſee in zuſammenhängender Reihe herrſchend erkennt; im Weſten drängten die unternehmenden Sueven und Alemanen; dort wie hier, wilde kriegeriſche Stämme, welche ſtets ſchlachtfertig und raubſüchtig ihr Waffenglück immer gegen die Nachbarn verſuchten. Weniger Mühe hatte den Bojoariern die Beſitznahme des menſchenleeren Bojerlandes gekoſtet, als die Sicherung und Behauptung des Beſitzes desſelben. Unausgeſetzt gegen fremde Einfälle gefaßt, durch beſtändige Unruhe und Wachſamkeit geſpannt, wuchs die Streitluſt, und kaum befriedigt wuchs ſie ſtets von neuem, wilder durch gegenſeitig ausgeübte Gewaltthätigkeiten und wechſelnde Rache. Auch die Angriffe auswärtiger Barbaren-Horden auf das benachbarte Römerreich brachen ſich häufig Bahn durch der Bojoarier Land. Dieſe wurden zum Theile ſelbſt mit in das römiſche Intereſſe gezogen, und mächtig wirkten auf ſie zurück die verſchiedenen, meiſt traurigen Schickſale, welche auf jenem Schauplatze ſich entwickelten. Gewaltig hatten die Bojoarier auch mit den Franken zu kämpfen; denn viel lag den fränkiſchen Königen daran, mit jenen Schutzverträge zu ſchließen, oder ſie gar unter ihren Scepter zu beugen. Wo beyde Stämme zuſammen kämpften, wurde im entſcheidenden Treffen das bojoariſche Heer an die Spitze geſtellt. Die Heruler, Rugier, Turcilinger und Scyren, die nächſten Stammvölker der Bojoarier, machten, nach dem Urtheile der Römer, immer den angeſehenſten und tapferſten Theil

unter den Germanen aus. *) Die Heruler insbeſondere, ſchon von den älteſten Zeiten her im Rufe hohen Heldenſinnes, ſchildert Prokop **) als ein ſehr tapferes, aber äußerſt rauhes Volk.

§. 2.

Wie die Waffen der alten Germanen, ſo waren auch die der Bojoarier: anfangs wenig zweckmäßig, vollkommene äußerſt ſelten. Lanzen, Bögen, Pfeile, Schwerter, Kolben, Streitäxte und Schilde, anfänglich zu große und zum Theil aus Weiden geflochtene. Furchtbar war eine Art von Pfeilen, die wie ein Pfriem, in eine ſcharfe Spitze auslief, gleich gefährlich im Stoße, wie im Wurfe. Kein Helm deckte das Haupt, kein Panzer den Körper; in eine Thierhaut gehüllt, und durch den Schild einigermaſſen geſchützt, trat der Bojoarier in das Treffen. Wer ſpäter einen Helm trug, der zierte ſolchen gerne mit dem Kopfe, oder mit den Hörnern eines wilden Thieres. Bilder von Thieren aus den heiligen Wäldern, wurden oft mit in den Krieg getragen. Die allmählige Bekanntſchaft der Bojoarier mit den Römern brachte aber einige Veränderung in der Kriegsart hervor, und ſodann wurde die junge bojoariſche Mannſchaft nach Römerart in den Waffen geübt.

Die lebhafte Begierde nach Freyheit, Unabhängigkeit und Rachſucht, oft auch die Beſorgniß, durch Ru-

---

*) Paul Diac. I. 19.

**) Hist. Goth. II. 14. und Jornand. de reb. ger. 53 etc.

he entnervt zu werden, waren die vornehmſten Triebfe- dern zum Kriege. Verdienſte im Kriege der Leitſtern zu den höchſten Ehrenſtellen; alle Freyen, Dienſtpflichtige.

§. 3.

Bey den Bojoariern, wie überhaupt bey den Ger- manen, rief zum Kriegszuge entweder die Hermanie, oder das Geleite: jene ein allgemeines Aufgebot des geſammten Volkes; dieſes eine Art freywilliger Verbind- lichkeit, zwiſchen Anführern und Gefolge, zu gemeinſa- men Unternehmungen. Der angeſtammten Sitte ange- meſſen und dem Nationalverbande entſprechend, war die Hermanie die natürlichſte Art, ein Heer aufzubringen, einheimiſch noch bey allen ungebildeten Völkern. Das Geleite entſtand durch die Unternehmungen entweder mehrerer kühner, nach Thaten und Kriegesruhm dür- ſtender Krieger, die ſich einen Anführer wählten, oder eines entſchloſſenen Anführers, deſſen Herrſchaft jene an- erkannten, in der Hoffnung, ſich auf den gewagten Zü- gen zu bereichern. Die Hermanie bildete ſich zur Ver- theidigung; das Geleite zum Angriffe. In beyden Fäl- len hielt es nicht ſchwer, eine hinlängliche Mannſchaft zu ſammeln; denn leichter und ſchneller entſchließt ſich die Menge zu Wagnißen des Kampfes, wo dieſer nicht kunſtgerecht geführt; wo der Kriegsmann dem Zwange weniger unterworfen, und es überall nur auf Schlagen und Rauben abgeſehen iſt. Beym Geleite war Ehre das Hauptband zwiſchen Führer und Untergebenen. Aber jener lohnte auch wohl durch Rüſtung, Schmuck, Pfer- de, Gaſtmähler und andere Güter, die Untergebenen;

und dieſe hinwiederum waren dafür zu unverbrüchlicher Treue und Folgſamkeit verbunden. Hier die erſten Keime des Lehenweſens und der Unterthänigkeit! Auch die Weiber zogen mit in den Krieg, zur Vertheidigung der Wagenburg beſtimmt. Die verſammelten Schaaren zu ordnen und zu leiten, ward anfänglich derjenige ausgewählt, welcher ſich in Gefechten, oder überhaupt durch Verachtung der Gefahr, als den Erſten ausgezeichnet hatte. Dieſem folgte dann Alles mit einem unbedingten Gehorſame, der allerdings, in entſcheidenden Augenblicken, immer den guten Erfolg befördert. Dem Heerführer (ähnlich etwa einem Römiſchen Dictator) ſchien jeder einzelne Streiter mit dem Gelübde zugethan, welches der Tartar ſeinem Herrn ſchwören muß, nämlich: zu gehen, wohin dieſer ihn ſendet; zu kommen auf deſſen Ruf; zu tödten auf deſſen Geheiß, und deſſen Stimme überall für ein Schwert zu achten. Herrſchende Tugend war es bey allen Germanen, die errungenen Siege und die reitzende Frucht deſſelben, mehr dem Muthe, und der Weisheit ihrer Anführer, als eigener Anſtrengung zu danken, und jenen eben deshalb die größte Ehrerbiethung zu zollen; aber eigen beſonders den Bojoariern, wie andern Völkern, von denen ſie ſtammen, dieſen Zoll auf die Familien der Heerführer zu übertragen. Schon frühzeitig banden die Bojoarier die Wahl der Anführer unabänderlich an beſtimmte Geſchlechter. An dieſe glaubten ſie den Sieg vererbt; ſo wie die Longobarden über die Gepeiden, die Heruler über die Römer, die Gothen über die Rugier, Chlodewigs Franken über die übrigen Stämme ſiegten: nicht, weil ſie tapferer, als die Beſiegten, ſondern weil

ſie von größern Feldherrn geleitet waren. Von ihren Herzogen forderten die Bojoarier, daß ſie die Waffen zu führen geſchickt, weder taub noch blind ſeyen. Ihnen untergeordnet waren ſpäter die Gau- und Zent-Grafen; jene für die Mannſchaft ihrer Gaue, dieſe für die Mannſchaft ihrer Zentbezirke. Die Freyen erſchienen im Gefolge einer beſtimmten Zahl von Knechten, welche ſie auf eigene Koſten bewaffneten und ernährten. Aebte und Biſchöffe waren verbunden, Pferde zum Vorſpanne zu ſchicken, Wägen beyzuſchaffen, die bis auf 50 Stunden dem Heere folgen mußten.

Im Abnehmen des Mondes wollten ſie nicht ſchlagen. Die Schlachtordnung war meiſtens Keulförmig. Die Schaaren fochten zu Fuß und zu Pferde. Die Stärke war beym Fußvolke; die Pferde, zwar klein und ſcheußlich, aber ſchnell und von Eſelsgeduld. Meiſtens reiheten ſich im Kampfe die Genoßen des nämlichen Stammes oder Geſchlechtes zuſammen, und ſtritten mit einem Wetteifer von auserordentlicher Wirkung. Vor allem beliebt war das Handgemenge: Mann gegen Mann, geſchickt, perſönliche Kraft zu zeigen und geltend zu machen. Vor der Schlacht wurde ein Bardiet angeſtimmt. Der Anführer hoffte und fürchtete, je nachdem dieſes hoch oder tief klang. Bisweilen wurden, um den Ton ſchrecklicher zu machen, vor den Mund die hohlen Schilde gehalten. Von ſichern Orten aus waren die Frauen Zuſchauerinnen des Getümmels; ſie ſecundirten zum Feldgeſchrey. Mit Stolz verbanden die Mütter rühmliche Wunden der Ihrigen; dem Krieger gab der Zuruf und das Lob der treuen Gattinn Begeiſterung und Lohn;

und die Gefahr des Gatten riß hinwiederum das Weib mitten in den Kampf, zu retten oder den Tod zu theilen. Die eroberte Beute wurde unter Alle vertheilt. Die Rache der Sieger an den Beſiegten war unmenſchlich und grauſam, wie rohe Leidenſchaft ſie überall übt. Das Gefühl empört ſich bey der Erinnerung, daß die Bojoarier über 8000, von den Hunnen überwundene, Bulgaren in ihrem Lande, gegen alles Recht der Gaſtfreundſchaft, auf Geheiß des Fränkiſchen Hofes, in einer Nacht ermordeten. Eigentliche Hauptſchlachten kennt die Geſchichte noch nicht. Auch Magazine waren den Bojoariern, ſo wie allen Germanen, noch fremd; ſie verließen ſich auf die Mittel und Vorräthe, welche in des Feindes Land ſich finden würden. Statt des Lagers diente die Wagenburg. Im Angriffe befeſtigter Orte unerfahren und ungeſtümm in Allem, ertrugen ſie nur mit Ungedult Zeit und Mühe langwieriger Eroberungen. Mit blinder Wuth ſuchten ſie auſſerhalb den Städten die Wälle, Schanzen und Mauern zu erſtürmen. Ueberhaupt haßten ſie die Städte als die Zuflucht von Schwächlingen, und wußten deßhalb auch wenig von Belagerungsmaſchinen. Gleichwohl erhoben ſich, nach der Verbindung mit den Römern, mehrere Schlöſſer an den Gränzen des Landes. In den Provinzen wurden Stadthalter, anfangs Praesides, nachher Duces *) genannt, aufgeſtellt, welche das Commando über die Legion, über Landestruppen und über die Hilfstruppen führten, die man allmählig von den teutſchen Rhein=

---

*) Dieſer Ausdruck iſt nicht zu verwechſeln mit dem teutſchen Herzog unter den Karolingern.

bewohnern hierher zog; immer das Schwert an der Seite und stets im Kriegsgewande, übten ſie auch das Recht des Todes über die Soldaten aus. Ihre Sitze waren in den beyden Rhätien, Chur und Augsburg, im Norikum, Lorch und Tiburnien. Unter dieſen Stadthaltern oder Herzogen ſtanden die Befehlshaber großer Schlöſſer und die Schloßſoldaten, denen man kleinere Schlöſſer anvertraute: die Präfecte der Legionen, und die Tribunen der Cohorten. So wurde der Bojoarier Kriegsverfaſſung nach römiſcher Form umgewandelt, und des Volkes Intereſſe an jenes der Römer verkettet. Beſtändige Kriege wehrten jedoch der Anſteckung von römiſcher Weichlichkeit und entnervendem Luxus. Auf der andern Seite würden, ohne die von den Römern herbeygeführten Verwickelungen in daurende Kämpfe, die Bojoarier, nach ihrer Niederlaſſung, wenig Gelegenheit zu Waffenübungen gefunden haben; denn geſchwächt durch Marbods mächtigen Arm, und in's neue Land verdrängt, mußten ſie jetzt, ſtatt auf auswärtige Eroberungen, mehr auf die nothwendigſten Einrichtungen des Landes denken: auf den unentbehrlichen Anbau des Feldes, auf Wiederherſtellung verlaſſener Orte, und auf Anlegung neuer Wohnſitze. Auſſer Bojodurum (Innſtadt bei Paſſau), welches die Bojoarier bei ihrer Wanderung in's Norikum ſelbſt angelegt hatten, und wo der Tribun einer Cohorte ſein Standquartier hatte, erhielten ſie Schlöſſer und Standlager: zu Paſſau, nördlich am linken Ufer des Inns auf einer Anhöhe, wohin die neunte bataviſche Cohorte als Beſatzung kam, weßhalb der Ort den Namen Caſtra Batava erhielt; ferner Quintana Caſtra, bey der Stadt Oſterhofen; Au-

guſtana Caſtra, in der Gegend von Straubing, welche Feſtung eine Abtheilung Reiterey zur Beſatzung hatte; Regina Caſtra, eine anſehnliche befeſtigte Stadt (Regensburg), Gränzfeſtung und Hauptſitz der dritten Legion; Abuſina Caſtra, an der Mündung der Abens, nördlich von Neuſtadt, mit dem Sitze des Tribuns der zweyten Cohorte; Parthanum (Parthenkirchen), ein Ort wegen ſeiner Lage am Eintritte in das höhere Gebirge militäriſch wichtig, welcher daher die erſte rhätiſche Cohorte (Herculea) zur bleibenden Beſatzung hatte; Pons Oeni, am Inn beym Dorfe Happing, mit einer Abtheilung Reiterey zur ſtehenden Beſatzung; Kampodunum (Kempten), der Sitz des Staabs von einem Bataillon der dritten Legion; Ovilabis, bey Lambach, die wichtigſte unter den römiſchen Anlagen im Norikum; Auguſta Vindelicorum (Augsburg), Juvavum (Salzburg), u. ſ. w. Zu Wien (Vindobona) und Lorch (Lauriacum) Hauptſitz der dritten Legion, waren Schiffe; in letzterer Stadt blühte ſchon eine Fabrike, in welcher aus dem berühmten noriſchen Eiſen Waffen geſchmiedet wurden.

§. 4.

Um eine leichte Verbindung unter den in jene Gränzſchlößer gelegten Beſatzungen zu erhalten, wurden Heerſtraſſen von einem Standlager zum andern erbaut. Unter dem Kaiſer Hadrian, welcher im Jahr 117 den Thron beſtieg, und der Schöpfer der Befeſtigung des Bojerlandes geweſen zu ſeyn ſcheint, wurde die erſte Straſſe durch das innere Land, in gerader Linie, von

Kampodunum (dem uralten Kempten) nach Juvavum (Juvavia, das von Hadrian geſtiftete Salzburg), und von da weiter öſtlich bis Wien, gezogen. Dieſe Straſſe gieng von Kampodunum, von Strabo ſchon genannt, über Esco, bei Oberdorf, wahrſcheinlich am Flüßchen Gettnach; Abodiacum, unweit Peiſenberg; Uruſa, an der Südweſtſeite des Würmſees; Bratananium, unweit Gezrezried, an der Iſar; Iſunisca oder Iſinisca, nahe bei Helfendorf; Pons Oeni, bey Happing, ſüdlich von Roſenheim am Inn, einen feſten Platz; Bedaium, nahe beim Dorfe Bernau am Chiemſee; Artobriga, bey Siegsdorf, in der Nähe von Traunſtein, und Juvavum. Von hier zog die Straſſe weiter, in der nämlichen Richtung wie jetzt; erreichte erſt bei Enns die Donau, und hielt ſich in der Nähe des Flußes bis nach Vindobona (Wien). Mark Aurel, welcher im J. 161 an die Regierung kam, und von welchem der zweyten Legion ihre feſten Standquartiere im Norikum und Rhätien angewieſen wurden, gründete eine zuſammenhängende Kette römiſcher Feſtungen, längs den Ufern der Donau. Die Straſſe, welche dieſe Feſtungen in Verbindung ſetzte, fing in Helvetien an, zog ſich gegen Norden an die Quellen der Donau, und ging über Bragodurum, wahrſcheinlich in der Gegend von dem ehemaligen Stifte Beuern; ad Lunam, in der Gegend von Ehingen; Aquileia, in der Nähe von Ulm; Opie, ſüdlich von dem Ausfluſſe der Mindel; Septemiaci, in der Nähe von Lauingen; Loſodica, Höchſtädt gegenüber; Medianä, der Stadt Donauwörth weſtlich, bey der Mündung der Zuſamm; Leiniacum, in der Gegend, wo der Lech in die Donau ſich mündet; Viricianä, nördlich von Burkheim; Vetonianä, an der Mün-

dung der Acha; Germanicum, nahe weſtlich bei Vohburg; Celeuſa, Pföring gegen über; Abuſina, an der Abens, etwas nördlich von Neuſtadt; Reginum, Regina Caſtra, das alte Regensburg, Mittelpunkt der Feſtungslinie an der Donau; Auguſtana Caſtra, unweit Straubing; Quintana Caſtra, unweit Oſterhofen; von hier nach Pontus Renſibus, wahrſcheinlich bey Platling; Bojodurum, an dem Orte, wo Paſſau liegt. Die Verbindung der kleinen Donaufeſtungen von Paſſau bis Lorch, durch eine gezogene Straſſe, geſchah jetzt nicht — vermuthlich wegen Beunruhigung dieſer Gegend von den häufigen Einfällen der Markomannen; erſt in ſpätern Zeiten wird Lentia (Linz) und Jnvenſe, nämlich Caſtrum und andere Feſtungen genannt. Dagegen wurde aber Ovilabis, in der Nähe von Lambach am Traunfluſſe, mit Paſſau durch eine gekrümmte Straſſe im innern Lande, verbunden.

Ein kleiner Seitenweg ſetzte dieſe Straſſe mit Auguſta Vindelicorum in Verbindung. Von hier zog ſich wieder eine Straſſe, von dem Kaiſer Severus, der gegen Ende des zweyten Jahrhunderts regierte, angelegt, nach und durch Tirol. Sie ging über Abuzacum und Parthanum (Partenkirchen); dann Scarbia (Scharnitz), Hauptpaß zum Eingange in das nördliche Tyrol; Veldidena (Dorf Wilden) am Silfluße, Mittelpunkt einer andern von Salzburg hierher ziehenden, ſo wie der großen nach Trident und Italien führenden Straſſe; Matreium (Matray); Vipetenum (Sterzing); Sublabio oder Subſavio (Seben), nördlich von der Stadt Clauſen; Pons Druſi, nahe bei Cardaun; Tridentum, am Haupteingange der Alpen. Auch mit Salzburg wurde

Augsburg, durch eine neu angelegte Straſſe, unmittelbar in Verbindung geſetzt. Sie zog über Amber (Ambre), Iſuniska und Pons Oeni. *)

III. Abſchnitt.

Kriege in Italien zwiſchen den Römern, Oſtgothen, Longobarden und Franken, an welchen die Bojoarier bald mehr bald weniger Antheil nahmen.

---

§. 1.

Wenige Jahre vor Chriſti Geburt wurden die Bojoarier aus Böhmen, ihrer Heymath, nach heldenmüthigem Widerſtande, verdrängt von Marbod **), dem tapfern Anführer der Markomannen, welcher ſchon eine ziemlich disciplinirte Armee von 70000 Mann Infanterie und 4000 Reitern hatte. Von hier zogen ſie mit Weibern und Kindern, wahrſcheinlich nach manigfaltigen Schickſalen, über die Donau, wo dieſe den Inn aufnimmt; bauten dort Bojodurum (Innſtadt) und breiteten ſich in Norikum und ſpäter in Vindelicien aus, welches nachmals auch Rhätien hieß. Ihr eigenthümlicher Name verſchwindet jetzt, und die Bewohner werden von den Römern Noriker, Vindelicier und Rhätier genannt. Mit großer Leichtigkeit bewirkten die Bojoarier

---

*) S. Mannerts ältere Geſch. Bojoariens S. 40 u. f. und von Limbruns Entdeckung einer röm. Heerſtr. In den ak. Abh. d. b. A. W.

**) Flavius Vopiscus Aurel. et Prob. Tacitus c. 42.

die Beſitznahme; denn Alles fanden ſie menſchenleer und entvölkert durch der Römer Gewaltthaten. Erſt unter Auguſt waren die Römer mit Claudius Druſus über die noriſchen und rhätiſchen Alpengebirge, beſonders über den Brenner, und mit deſſen Bruder Tiberius über die helvetiſchen Alpen, geſtiegen. Es war ein harter Kampf gegen dieſe Gebirgsvölker. Die Bojoarier lebten alſo unter der Herrſchaft des Römerreichs, welches damals ſo herrlich, wie kein anderes blühte. Die Römer kannten die Wichtigkeit des Landes der Neueingewanderten: es war die Schutzwehre gegen die Einfälle wilder Barbaren; daher legten ſie an den Ufern der Flüſſe Feſtungen und Wachthürme an; ſetzten auf die Berge Kaſtelle; warfen Wälle auf, und hielten Gränztruppen, die theils aus Koloniſten, theils aus dem aufgebothenen Landvolke, beſtanden. Seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts n. Ch. fingen verſchiedene deutſche Völker an, theils einzeln, theils in Verbindung miteinander über die Donau zu ſetzen, und nach Norikum, Vindelicien und Rhätien Streifzüge zu machen. Die Chatten fielen zuerſt in Rhätien ein; wurden aber von den Römern zurückgetrieben. Die Markomannen drangen im J. 168 durch die rhätiſchen Alpen nach Italien. Hundert Jahre ſpäter waren die Einfälle, welche die Allemanen und Gothen machten, noch verwüſtender. Aber ſie wurden unter dem Kaiſer Aurelius Claudius im J. 268, ſeinem Sohne und Nachfolger Aurelius 273, unter Maximilian 285, unter Conſtantius 298 und 301, wieder hinausgeworfen. Auch konnten ſie, ſo lange Conſtantin der Große

regierte, keinen feſten Fuß in Italien faſſen; ſondern nur die Provinzen, durch welche ſie zogen, verheeren. Seit dem Jahre 400, wo nach und nach die große Völkerwanderung begann, kamen durch die von allen Seiten auf die römiſchen Provinzen ſtürzenden Barbaren, auch wieder Norikum und die beyden Rhätien *) ins Gedränge. Endlich zogen die Heruler, Rugier, Scyren, und Turcilinger, ſüdlich nach Pannonien in die Gegend von Wien, weiter durch das Norikum nach Italien, und riefen dort im J. 476 ihren Feldherrn Odoacer zum Könige von Italien aus.

§. 2.

Im Beſitze der königlichen Würde blieb Odoacer nicht lange. Die Oſtgothen, ein kriegeriſches Volk zwiſchen der Sau und Donau, zogen unter Anführung ihres Fürſten Theodorich nach den Päſſen Italiens, und errangen über die Gegner, welche für die Sache ihres Königs mit keinem Eifer fochten, einen zweymaligen Sieg. Nach der Uebergabe der ungemein feſten Stadt Ravenna und nach Odoacers Ermordung, legte Theodorich, im J. 493. die Gothiſche Volkskleidung ab, ſie gegen den Römiſchen Purpur vertauſchend.

Auf dieſe Art entſtand in Italien das Oſtgothiſche Reich, welches ganz Italien, Sicilien, Dalmatien, Norikum und die beiden Rhätien, in ſich begriff. Theo-

*) Vindelicien bekam vom Kaiſer Hadrian den Namen Rhätien und zwar Rhaetia secunda; das eigentliche Rhätien ward Rhaetia prima, oder Oberrhätien genannt.

dorich legte vielen Werth auf die beyden Rhätien, als das ſchützende Bollwerk Italiens, wie die geſchloßenen Zugänge der Provinz gegen wilde, einbrechende Horden. Er ſtellte in Trident einen Oberbefehlshaber Servatius, mit dem Titel eines Herzogs und der doppelten Gewalt auf, nämlich: im Kriege die ſtreitbare Mannſchaft zu ſammeln und anzuführen, und im Frieden, ſtatt des Königs, die Gerechtigkeit zu pflegen. Wie wichtig dieſer Poſten in kriegeriſcher Hinſicht war, erhellt aus der Anſtellungs-Urkunde. Der Herzog, als ein mit Seel- und Leibeskräften ausgerüſteter Mann, ſoll, heißt es *, die Kriegsleute im Frieden regieren, die Gränzen mit ihnen beſtändig und ſchnell umziehen, und die Sicherheit des Reichs dergeſtalt bewahren, daß der ihm anvertraute Kriegsmann mit dem Landmanne nach bürgerlichem Rechte lebe, ohne Uebermuth und Trotz auf ſeine Waffen. Während Theodorichs Regierung wurden die Allemanen (im Voralbergiſchen), nach der von den Franken erlittenen fürchterlichen Niederlage bey Zülpich 496, von den Oſtgothen in Schutz genommen, und in das jenſeits des Lechs gelegene Rhätien geſetzt. Dadurch wurden die Allemanen die weſtlichen Nachbarn der Bojoarier und für ganz Schwaben der Grund zu einem friedlicheren und geſitteteren Leben, wie zu einer beßeren Verfaßung, gelegt.

§. 3.

Das Oſtgothiſche Reich war nun lange Zeit hindurch ein Schauplatz verheerender Kriege. Die Oſtgo-

*) Caſsiod. Var. l. IV. 4.

then und Oſtrömer wie die Franken, lagen miteinander in heftigem Kampfe. Wenn gleich die Zahl der Opfer von Procop auf 50 Millionen Menſchen berechnet, übertrieben iſt; ſo bleibt doch gewiß, daß hier viele Millionen ihr Grab fanden. Die Bojoarier, denen das Hervorbrechen raubſüchtiger Barbaren aus Pannonien und dem Böhmerwalde einen Schutzvertrag mit den Franken im J. 530 annehmlich gemacht hatte, miſchten ſich wenig in dieſe Unruhen; vielmehr ſammelten ſie im Genuße des Friedens neue Kräfte nnd dehnten Sitz und Herrſchaft nach dem ſüdlichen Tyrol weiter aus, wo ſchon ein Bojoariſcher Graf in Botzen ſaß, und die Aufſicht über etliche weiter nach Süden gelegene Kaſtelle führte. Das Oſtgothiſche Reich ſtürzte endlich, im J. 554, zuſammen, nach einer dreytägigen mörderiſchen Schlacht zwiſchen den Oſtgothen uud Oſtrömern, in welcher ſelbſt der Oſtgothiſche König Tejas am Fuße des Veſuvs, nach viermaligem Wechſel ſeines von Pfeilen ſtarrenden Schildes, mit unzähligen Wunden bedeckt, gefallen war. Die Franken beeiferten ſich jetzt, die Trümmer jenes großen Reiches an ſich zu ziehen. Allein ihre weit umgreifende Macht war den Oſtrömern, wie den Bojoarien, gleich verhaßt. Die Oſtrömer riefen daher 568 die Longobarden gegen die Franken zu Hilfe. In dem ungeheurem Herre der Longobarden, welches Alboin, deſſen Lob nicht nur Sachſen, ſondern auch Bojoarien Jahrhunderte hindurch ſang, nach Italien führte, fanden ſich auch Bojoariſche Krieger ein. Dadurch entſtand das mächtige Reich der Longobarden in Italien, die heftigſte Nebenbuhlerin aller Mächte gegen die Franken.

IV. Abſchnitt.

Kriege und Fehden der Bojoarier mit den benachbarten Feinden: den Franken, Avaren, Slaven.

§. 1.

Das Staatsgebieth der Bojoarier erweiterte ſich nunmehr gegen Oſten an die Ens und Mur, und an die Hochgebirge, welche ſich an dieſen Flüßen herumziehen; gegen Süden an den Fluß Noce bey Teutſch- und Welſchmetz; gegen Weſten an den Lech, der es von Schwaben, und gegen Nordweſten an die Donau, welche es von Thüringen trennte. Die Nachbarn der Bojoarier waren: gegen Oſten die Avaren, welche ſich nach dem Abzuge der Longobarden nach Italien im J. 568. in Pannonien verbreitet hatten; in Oſtſüden die Slaven in Kärnthen, Steyermark und einem Theile von Illyrien; im Süden die Longobarden; im Weſten die Allemanen; im Nordweſten die Thüringer. Und da die Frankenkönige Theodorich und Chlotar, das Königreich Thüringen zerſtört und den König Hermanfried ſchon im J. 530 ums Leben gebracht, auch 534 bis 536 die Allemanen ſich unterworfen hatten: ſo waren auch ſie auf der Nord- und Weſtſeite Nachbarn der Bojoarier geworden. Garibald herrſchte damals im J. 554, über dieſes ausgebreitete Gebieth, und hatte ſeine Reſidenz in Regensburg, der Hauptfeſtung des ganzen Bojoariſchen Landes, ſchon zu Tiberus Zeiten mit Mauern und Warten verſehen. Bojoarien hatte auf dieſe Art ſehr gefährliche Nachbarn, die von Zeit zu Zeit,

wie eine wogende Fluth ausſchlugen, und die feſten Gränzen zu durchbrechen drohten. Die fürchterlichſten derſelben waren die Avaren, Nachkömmlinge der Hunnen, ein zum großen Mongoliſchen Stamme gehöriges Volk. Durch Behändigkeit und ein richtiges Auge ausgezeichnet, waren dieſe Barbaren gewandte Schützen und treffliche Reiter zu Pferde. Das Land, worin ſie hauſten, hieß, weil es rings umher von Wäldern und Bergen eingeſchloſſen iſt, Pannonien. Eroberer finden überall leicht einen Anhang; deßwegen erſcheinen auch mit dieſen Barbaren mehrere andern Horden verbunden, welche von ihnen entweder mit Gewalt bezwungen waren, oder denſelben freywillig, um einem größern Uebel zu entgehen, ſich unterworfen hatten. Sie und die benachbarten Slaven, ein ſchmutziges, rohes, blindverwegenes Volk, fielen den Bojoariern durch häufige Streifereyen äußerſt beſchwerlich. Die Gegenden um die Ens waren zwiſchen beyden Völkern der beſtändige Zank-Apfel. Zu dieſen Feindſeligkeiten geſellten ſich noch die der Franken, welche jetzt, obſchon Garibald zuvor weißlich ein Bundniß mit ihnen geſchloſſen hatte, nach gänzlicher Unterjochung der Bojoarier ſtrebten. Dadurch geſchah, daß die Kräfte dieſer tapfern Nation nicht mehr, wie bisher, zureichten, auf allen Seiten nachdrucksvollen Widerſtand zu leiſten. Wahrſcheinlich waren damals durch das Vordringen der Franken in das Tridentiniſche der Bojoarier eigene Beſitzungen daſelbſt bedroht, vielleich auch angegriffen. Zu ihrer größern Sicherheit ſchloßen ſie ſich näher an die Longobarden, welche in dieſer Hinſicht mit ihnen durchaus gleiches Intereſſe hatten.

Garibald verheyrathete ſeine älteſte Tochter Euphryſia an Evin, longobardiſchen Herzogen in Trident, und ſeine jüngere, Namens Theudelinde, Verlobte des fränkiſchen Königs Childebert, an den Longobardiſchen König Authari. Ward durch dieſe Heyrath das Freundſchaftsband der Bojoarier und Logobarden feſter geknüpft: ſo mußte dagegen die Feindſchaft der Franken gegen die Bojoarier deſto heftiger entglühen. Ein fortgeſetzter Kampf zwiſchen beyden Völkern beginnt von dieſem Augenblicke an. Beym größten Kriegsgetümmel flüchtete Theudelinde nach Italien, im J. 589, und hielt dort ihre Hochzeit. Die Franken droheten den Longobarden gänzliche Vernichtung. Zu dieſem Zwecke zeigte ſich 591, in der Nähe von Bojoarien, ein fränkiſches Heer unter 20 Anführern, von denen drey die Oberhäupter von eben ſo vielen Heerhaufen waren, in welche die ganze Macht ſich theilte. Eine Abtheilung ſtieg über den St. Gotthard; die beyden andern drangen durch Rhätien und Graubünden vor, und trennten ſich im Mayländiſchen ſo, daß d ereine Theil der umliegenden Gegend ſich bemächtigte, der andere gegen Weſten nach den Bezirken von Verona und Trident ſeinen Zug fortſetzte. Schrecken und Verwüſtungen begleiteten den Feind. Der raſcheſte ihrer Anführer, Olo, der Feſtung Bilizona unvorſichtig zu nahe gerückt, fällt von einem Pfeile durchbohrt. Der Feldherr Andualo, mit noch ſechs andern Anführern, belagerte Mayland und harrte lange vergebens auf die von den Griechen verſprochene Verſtärkung. Gewaltiger wirkte Cedinus mit dreyzehn fränkiſchen Anführern. Wie ein Orcan ſtürmt er durch das kamoniſche Thal auf die

Longobardiſchen Fluren, alles mit Wuth verheerend. Dreyzehn Schlöſſer im Tridentiniſchen ſind nun zerſtört, und die Bewohner gefeſſelt als Slaven nach Weſten geſchleppt, als endlich die Griechen erſchienen, und die Städte Reggio, Parma, Modena, Mantua und Piacenza eroberten. Die Bojoarier, zur nemlichen Zeit von den Franken beſchäftigt, konnten den bedrängten Longobarden wenig Hilfe leiſten. Dieſe aber zu klug, um Alles auf einmal in offener Feldſchlacht zu wagen, hatten ſich nicht ohne richtig berechnetem Vortheile, das offene Land den eindringenden Strome überlaſſend, auf den Schutz der befeſtigten Plätze beſchränkt. Drey Monate lang ſchwelgten die Franken an dem gefundenen Raube; nun ſtellte ſich Mangel ein; der Hunger, das Klima und die Unmäßigkeit ſchwächten die Armee durch große Sterblichkeit. Ermüdet und geſchwächt, mußten ſie ſich endlich mit großem Verluſte zurückziehen und *) den Longobarden den Frieden wieder geben.

§. 2.

Empfindlicher aber fühlte Bojoarien den Gegenſtoß dieſer Unternehmung. Mit Uebermacht drohten nun die Franken, durch Beleidigung doppelt gereitzt. Den Bojoariern, verlaſſen von fremder Unterſtützung, bedrängt zugleich von Einfällen wilder Barbaren aus Südoſten her, blieb keine beſſere Wahl, als ſich in die Arme der Feinde zu werfen. Aber dieſen, bey fortdau-

---

*) Greg. Tur. L. X. C. 3. Paul Warnef. L. III. 12. 22. 28. 29. Paul. Diac. III. 30.

erndem Haſſe, fehlte es doch an Gelegenheit nicht, den Bojoariſchen Stamm von einer andern Seite her zu ſchwächen. Als Werkzeuge dazu dienten die Avaren und Slaven, welche vereinigt bald über die Gebirge, bald an den Ufern der Donau, ihre Streifereyen verherrend fortſetzten. Die Franken, von eben dieſen Völkern ſchon durch mehrere Niederlagen entkräftet, und den Frieden durch Geſchenke zu erkaufen gezwungen, ſuchten jetzt abſichtlich, theils zur eigenen Sicherſtellung, theils um die verdächtige Kraft der Bojoarier abzuleiten und zu untergraben, dieſe zu Angriffen der Barbaren auf ihrem eigenen Boden anzureitzen. Ueber ein halbes Jahrhundert und unter drey Fürſten, dem Thaſſilo I. Garibald II. und Theodo I. dauerten dieſe Angriffe und Vertheidigungs-Kriege mit abwechſelndem Glücke fort, und große Striche Landes wurden in Wüſten verwandelt. Haben gleich dadurch die Bojoarier an kriegeriſcher Stärke und Erfahrung nach auſſen gewonnen; ſo verlohren ſie gewiß mehr an fortſchreitender Ausbildung, und vortheilhafterer Entwickelung im Innern.

3.

Thaſſilo I. rückte gleich im Anfange ſeiner Regierung im J. 597, mit einem Heere Bojoarier nach Oſten in das Land der Sklaven ein; ſchlug dieſelben, und kehrte mit reicher Leute zurück; ein Erfolg, den die Bojoarier aber bald darauf durch eine, von dem Chane der Avaren ihnen beygebrachte Niederlage und den Tod

von 2000 der Ihrigen büßten. Kleinere Unternehmungen einzelner Bojoariſcher Haufen vom Puſterthale aus gegen Kärnthen, wurden ſpäter mit abwechſelndem Glücke geführt. Die Slaven erneuerten 609, wo Garibald II. an die Regierung kam, ihre Einfälle, ſchlugen das Bojoariſche Heer in der Gegend bey Aguntium (Innichen) und richteten überall große Verwüſtungen an. Während ſie aber immer weiter vordrangen, ſammelten die Bojoarier neue Kräfte, und trieben die kühn gewordenen Feinde mit dem Verluſte ihrer Beute in ihre Heymath zurück. Indeß immer noch keine bleibende Ruhe, ſelbſt bey genauer Anſchließung der Bojoarier an die Franken nicht. Keine Heiligkeit der Verträge bey jenen Horden; nur zum Betruge ſelbſt der Friede, und Recht und Billigkeit nur Worte, die (was Tacitus von den Germanen ſagt) nur der Stärkere deutete. Unaufhaltſam rückten ſie bis an die Ens vor. Auch noch unter Theodo I. in der Mitte das ſiebenten Jahrhunderts, dauerten dieſe Kämpfe fort; aber bald nachher, als die Avaren anfiengen, ihre Kräfte mehr gegen den Orient in das Reich der Oſtrömer zu wenden, kehrte doch einige Stille zurück. Die Erzählungen dieſer Kriege, die mehr den Namen von Streifzügen als förmlichen Kriegen verdienen, ſind nur ſehr unvollſtändig auf uns gekommen; aber ſie hinterließen ſchreyende Spuren ſchonungsloſer Raub- und Zerſtörungsſucht. Auf beyden Seiten des Gränzflußes Ens, wo einſt Städte und andere Orte geblüht hatten, lag jetzt düſtere Wildniß; für den Wanderer nirgends ein Durchgang offen; reiſſende Thiere, wie der Mangel

an Lebensmitteln, erſchwerten jedes feindliche Vordringen. *)

Der Bojoarier wilder Geiſt ward inzwiſchen durch die Einführung des Chriſtenthums gemildert. Der Geiſt des Friedens ward rege, und befördert durch den Glauben an die Sündlichkeit des Krieges, und durch die Gewöhnung an Geſetze wurden ausſchweifender Gewalt Schranken geſetzt.

V. Abſchnitt.

Einheimiſche Streitigkeiten und zugleich Kriege mit den Franken.

§. 1.

Im J. 702 erfolgte eine Theilung der Bojoariſchen Länder unter Theodo II. und deſſen Söhnen. Erſterer behielt für ſich den größern Theil von Oſtbaiern, mit der Reſidenz Regensburg; von letztern erhielt Theudebert das Land gegen Italien, Rhätien mit der Reſidenz Botzen; Grimoald Südbaiern mit der Reſidenz Freyſing, und Theobald einen Theil von Oſtbaiern mit der Reſidenz Paſſau. Dieſe Theilung gab in der Folge den Zündſtoff zu unendlich vielen Steitigkeiten. Dazu kamen nach Händel mit den Longobarden, in welche auf Bitte des weißen, von ſeinem Könige

*) Meginf. de vita S. Emerami. C. 6.

Aripert verfolgten, Greiſen Ansprand aus Bojoarien, die Bojoarier ſich gemiſcht. Dem Gekränkten zog ein Bojoariſches Heer unter dem Herzoge Theudebert 712 zu Hilfe; lieferte dem grauſamen Aripert ein Treffen in den an Tyrol gränzenden, Ländern Italiens, und erhob Ansprand, nachdem ſein Gegner auf der Flucht im Teſſin ertrunken war, auf den Longobardiſchen Thron. Dieſer regierte jedoch nur drey Monate, und vererbte ſeinem Sohne Luitprand die Krone, welcher mit einer Bojoariſchen Prinzeſſin vermählt, nach dem Tode Theodoberts, wegen naher Verwandſchaft, Anſpruch machte auf einen Theil der Verlaſſenſchaft, worüber ein Streit unter den Söhnen des Erblaſſers entſtanden war. Luitprand, den ſeinem Vater geleiſteten Schutz mit Undank lohnend, nahm die Kaſtelle: Mejas, Botzen, Seben und Tyrol weg, ehe ihm von Bojoarien aus, Widerſtand geleiſtet werden konnte.

Bey dieſer Gelegenheit fiel auch der fränkiſche Großhofmeiſter (Major Domus) Karl Martell 725 aus Gallien mit einem Heere in Bojoarien ein, unter dem Vorwande, die ſtreitige Thronfolge zu ordnen. Er entſchied für den Herzog Hugobert; ſicherte ſich von dem Markte Lutterzhofen aus, unweit Blankſtätten und Ingolſtadt, einer vormaligen Feſtung der Narisker, die freye Ueberfahrt über die Donau nach Bojoarien; zwang die Bojoarier zur Wiederanerkennung der fränkiſchen Hoheit, und kehrte mit reicher Beute zurück. Ein zweyter Zug Karl Martells, im J. 728. drang den Bojoariern jene Hoheit, welcher ſie ſich wieder zu entziehen verſucht hatten, abermals auf.

§. 2.

Doch beſchränkte ſich der fränkiſche Ehrgeitz auf dieſe Vortheile nicht; vielmehr ſtrebte er Bojoarien zur förmlichen Provinz zu machen. Allein — ſolche Anmaſſungen des Uebermuthes ertrugen die Bojoarier nicht, obgleich noch von den Avaren beunruhigt, welche 732 einen wüthenden Einfall in Baiern machten, aber überwunden wurden. Im J. 737, als ſie den Tod des gefürchteten Hugoberts, Herzogs von Baiern, vernommen hatten, brachen letztere wieder, gleich einer Wolke verheerender Heuſchrecken, über die Ens, zerſtörten die alte Grenzfeſtung Lorch, und verwüſteten das Land ringsumher *). Bald darauf ergab ſich auch die Urſache zum Bruche mit den Franken. Die herrſchſüchtigen Prinzen, Karlmann und Pipin, eigneten ſich nach dem Tode ihres Vaters, Karl Martells, mit Ausſchlieſſung ihrer Verwandten, die Gewalt über das ganze fränkiſche Staatsgebieth an. Die Prinzeſſin Giltrud, Mißhandlungen von ihren Brüdern fürchtend, entfloh nach Bojoarien, und verheyrathete ſich mit dem Herzoge Odilo, einem Fürſten, welcher mit der Sorge für die Ausbreitung der Chriſtuslehre, hohe Tapferkeit und großen Unternehmungsgeiſt verband. Zwiſchen dieſem und den beyden Frankenfürſten brach jetzt 743 der lang genährte Haß in volle Flammen aus. Von beyden Partheien wurden die ernſthafteſten Rüſtungen zum Kriege gemacht. Die Franken, ihrer gewöhnlichen Hausmacht, mit der ſie ſonſt ihre Streifereyen gegen die übrigen

*) Nach dem Zeugniſſe des Pabſtes Agapitus II. in dem Schreiben für den Pilgrin.

Völker ausgeführt hatten, nicht mehr vertrauend, bothen den allgemeinen Heerbann auf *); Herzog Odilo dagegen ſchloß mit den Allemanen, Sachſen und Aquitaniern Bündniſſe; nahm von ihnen Leute in Sold, und erwartete am Lech mit zahlreicher Macht den Angriff der Franken. Den Uebergang des Flußes zu erſchweren wurden die Brücken abgebrochen, die Fahrzeuge entfernt, und das rechte Ufer befeſtigt. Fünfzehn Tage lang ſtanden ſich beyde Heere gegenüber, und der Bojoarier reitzte mit höhnendem Zurufe den jenſeits feſtgehaltenen Feind. Aber Uebermuth erzeugt Vernachläßigung, und mit zu großer Sicherheit wächſt die Gefahr. Keine Poſten und Vorwachen, oder nur ſparſam; überall ſchläfriger, ſorgloſer Dienſt. Unbemerkt waden die Franken an zwey Orten über den Fluß; überfallen das Lager; verwirren und werfen die überraſchten, zum Theile unbewaffneten, Bojoarier und errangen, obgleich nicht ohne große Opfer, einen entſcheidenden Sieg. Mit den Trümmern des geſchlagenen Heeres, eilt Odilo ohne Halt und ohne allen weitern Stützpunkt über den Inn nach Tyrol, und überläßt den Siegern das Land zu zwey und fünfzigtägiger Verwüſtung. Zu fernerem Widerſtande ohnmächtig, entſchließt er ſich endlich zur Unterwerfung. Der Friede, im J. 744 geſchloſſen, machte Bojoarien, jedoch mit ungeſchmälerten Gränzen, zur fränkiſchen Provinz.

§. 3.

Auch nach dieſem Schlage keine Zeit zur Erholung; neuer zerſtörender Krieg gleich wieder nach Odilos Tode,

*) Fredeg. c. 113.

im J. 748, fränkiſcher Unruhen wegen. Grippo, von ſeinem Halbbruder, dem fränkiſchen Könige Pipin, zurückgeſetzt, ſtrebte, von einem mächtigen Anhange unterſtützt, nach der Theilnahme an der Herrſchaft. Auf ſeiner Seite waren die rebelliſchen Sachſen, welche eine feſte Stellung an den Ufern der Oker genommen hatten; während er ſelbſt mit der übrigen Kriegsmacht nach Bojoarien zog, den ſechsjährigen Taſſilo II., ſammt der Mutter des Knaben, gefangen nahm, und ſich zum Herzoge dieſes Landes ausrief. Pipin, auf zwei Seiten bedroht, verbarg ſich die Gefährlichkeit ſeiner Lage nicht. Raſch entſchloſſen, das Uebel, ehe es noch wurzle, im Keime zu zernichten, ſtürzt er ſich mit Blitzesſchnelle auf die Sachſen; trägt noch im nämlichen Sommer die Waffen über den Lech nach Bojoarien, dem eigentlichen Schauplatze zur Entſcheidung über die Feſtigkeit der Herrſchaft; drückt die geſchreckten Bojoarier, welche, obgleich von den Schwaben und dem Grafen Schwitger unterſtützt, offener Feldſchlacht nicht vertrauen, mit Weib und Kindern vor ſich her über den Inn. Hier endlich ſetzten ſie ſich feſt, in der Hoffnung, das Mangel an Lebensmitteln, und die Stürme des nahenden Spätjahres, den übermächtigen Gegner zum Rückzuge nöthigen würden. Aber dieſer vereitelte die Hoffnung durch beharrliche Ausdauer. Während Grippo, wie ehemals Odilo am Lech, ſich und die Seinigen durch das Bollwerk des Flußes verborgen wähnten, traf Pipin Anſtalten zum Ueberſetzen. Jener ſcheu, das Aeußerſte zu erwarten, ſchickte nun einen Geſandten mit Gaben, und gelobte Unterwürfigkeit für immer. Vom

Sieger erhielt Taſſilo II. im J. 748 das Land, aber als abhängige Provinz des fränkiſchen Reiches.

§. 4.

Die Bojoarier, von nun an gezwungene Theilnehmer an den kriegeriſchen Zügen der Franken, mußten gleich im Anfange der Regierung Taſſilos II. den, unter fränkiſchem Schutze ſtehenden, kärnthiſchen Slaven Hilfe gegen die Avaren leiſten, welche ſich bis in das Land der Ens ergoſſen hatten, und den kärnthiſchen und fränkiſchen Völkern immer ſehr beſchwerlich gefallen waren. Gegen dieſe giengen die Bojoarier mit ſchnellen Bewegungen los; ſchlugen ſie in die Flucht, und ſetzten den vertriebenen kärnthiſchen Herzog Boruth wieder in ſeine Würde. Doch koſtete die gänzliche Unterwerfung der wiederholt aufgeregten Slaven in Kärnthen dem Herzoge Taſſilo II. noch mehrere Anſtrengungen. Als Vaſall begleitete er mit ſeinen, durch lange Waffenübung geſtärkten Truppen, die fränkiſchen Heere unter Pipin: im J. 755 gegen die Longobarden, 758 gegen die Sachſen, 760, 762 und 763 gegen die Aquitanier. Er und die Seinigen leiſteten dieſe Hilfe mit Schmerzen über die verlorne Freyheit, und mit Inngrimm über willkührlichen Mißbrauch ihrer Kraft und ihres Blutes gegen fremde, zum Theile befreundete Völker — blos für den Eigennutz eines verhaßten Herrſchervolkes. In ſolcher Stimmung verließ Taſſilo II. das fränkiſche Heer in dem Zuge gegen den Herzog Waifar von Aquitanien. Ein gewagter, entſcheidender Schritt!

Denn

Denn das Kriegsheer verlaſſen, war das gröſte Verbrechen bey den Franken (crimen Herislicii), von jeher mit dem Todte beſtraft. Indeß regierte Taſſilo dennoch unabhängig in Bojoarien fort, gegen die Rückkehre der ältern Oberherrſchaft einſtweilen geſchützt durch der Franken unvollendeten Krieg mit den Aquitaniern, und durch die verdächtige Stellung der Longobarden, Sachſen und Hunnen. Als aber Taſſilo, dem Zwecke gänzlicher Selbſtſtändigkeit treu, mit angeſehenen, ſelbſt gegen die Franken feindlich geſinnten Völkern, den Aquitaniern und Longobarden, ein Bündniß errichtete, und ſeinen Sohn Theodo eigenmächtig zum Mitregenten erhob: entſchloß ſich, bey immer wachſender Beſorgniß, Karl der Große, welcher damals, im J. 777, auf dem Throne ſaß, zu durchgreifenden Maaßregeln, Bojoariens unbedingte Unterwerfung zu vollenden, und die Rechte ſeiner Herrſchaft für immer zu behaupten.

Doch, wiewohl er Taſſilos II. Schritte als Empörung erklärt hatte, wollte er offene Gewalt erſt durch andere Verſuche vorbereiten. So entboth er die Bojoarier im J. 778, zu einem Kriegszuge nach Spanien. Taſſilo, noch immer ſtolz, und ſeinen Verdruß über die Abhängigkeit, worin ihn die Franken hielten, bey jeder Gelegenheit zu erkennen gebend, war doch zu ſchwach, bey günſtigen Verhältniſſen ſich der Mittel, die ihn vielleicht von der drückenden Laſt hätten befreyen können, auf eine nachdrückliche Art zu bedienen *). Er, das

*) Hegewiſch Regierung Karls d. Gr. Hamb. 1791. S. 195.

das einbrechende Gewitter ahnend und durch Nachgiebigkeit beſchwörend, erſchien alſo dem Aufgebothe gemäß, ohne Widerſpruch, ſo hart ihm auch daſſelbe fiel, beſonders durch die Nothwendigkeit koſtbarer Ausrüſtung aus eigenen Mitteln, durch die drückende Sorge für die Verpflegung der Seinigen bis zur Loire, und durch den Zweck dieſer Opfer für einen unterjochenden Eroberer. Hier das erſte Mal trugen die Bojoarier ihre Waffen über die fernen Pyrenäen. Nachdem dieſe geſuchte Veranlaſſung zu Taſſilos Unterdrückung entgangen war, zog Karl den Pabſt Hadrian ins Spiel, und von dieſem überredet, erneuert jener zu Worms den Eid der Treue in die Hände des Kaiſers. Taſſilo verweigerte den Vaſallendienſt abermals, und erlaubte ſich Handlungen von Widerſetzlichkeit; indem er zuließ, daß ſeine Stadthalter Gewalt mit Gewalt abtrieben, als der fränkiſche Befehlshaber von Trident, im J. 784, Eingriffe in das Gebiet der Bojoarier verſuchte. Der glimmende Zunder ſchlug endlich zur hellen Flamme auf. Drey fränkiſche Heere brachen in Bojoarien ein: das eine, beſtehend aus Oſtfranken, Thüringern und Sachſen, führte Karl, des Kaiſers Prinz, bis nach Pföring an der Donau; das zweyte ſein Sohn Pipin von Trident aus nach Botzen, und er ſelbſt ſtand mit dem Hauptheere an dem Lech. Taſſilo, auf drey Seiten eingeſchloſſen, von einem Theile ſeiner Getreuen vielleicht des Bannes wegen verlaſſen, ſuchte nun Gnade bey Karl; fand ſie; empfing ſein Herzogthum als fränkiſches Lehen, wurde aber deſſelben gänzlich entſetzt; da er, die mit erbittertem Herzen angenommenen Feſſeln

abzuſchütteln, fortfuhr, ſich gegen ſeinen Unterdrücker durch Bündniſſe zu waffnen. So wurde Bajoariens Verhältniß als fränkiſche Provinz, im J. 788, entſchieden und befeſtigt, und das Land von Karl dem Großen durch Grafen regiert, welche über die ihnen angewieſenen Grafſchaften oder Gauen in ſeinem Namen Sorge tragen mußten.

Zweyte Periode.

Von der gänzlichen Unterwerfung Baierns, als einer Provinz, unter fränkiſche Hoheit, bis zur Regentenzeit des Hauſes Wittelsbach: oder von 788 bis 1180.

I. Abſchnitt.

Baierns Grenzen während dieſes Zeitraumes.

§. 1.

Baiern gränzte im Anfange dieſer Periode gegen Norden an die thüringiſche Saal und den thüringiſchen Wald; gegen Oſten an die Ens, aber bald, nach Beſiegung der Avaren, an die Sau und Theiß; gegen Süden an den Fluß Noce und Italien; gegen Weſten an den Lech und Speſſart. Die gefährlichſten Nachbarn der Baiern waren immer noch im Oſten, nämlich die Avaren. Gegen das Ende dieſer Periode erweiterte ſich das baieriſche Gebiet zu einer ungemein großen Ausdehnung, wie ſie bey keinem andern teutſchen Staate angetroffen wird. Unter dem Herzoge Heinrich X.

welcher im J. 1126 die Regierung antrat, gehörten zum baieriſchen Gebiete: die Mathildiſchen Güter und ein Theil von den Herzogthümern Mantua, Parma, Modena, Reggio und Grafagnana, nebſt dem Großherzogthume Toskana; ferner die Herzogthümer Baiern und Sachſen, welches letztere damals bis an den Belt ſich erſtreckte. Dieſes Gebiet dehnte ſich alſo von einem Meere bis zum andern, vom mittelländiſchen nämlich bis zur Oſtſee, aus. Schon vor Heinrich X. nämlich im J. 1116, riß der Kayſer Heinrich V. einen Theil der baieriſchen Markgrafſchaft Nordgau, von Baiern ab, und errichtete daraus ein neues Herzogthum, Oſtfranken genannt, zum Vortheile ſeines Enkels, Konrads von Hohenſtaufen. Auch ward im J. 1156 die oſtbaieriſche Markgrafſchaft unter der Ens, mit Zuziehung einiger Grafſchaften ob der Ens, von Baiern getrennnt, und zu einem eigenen Herzogthume, Oeſterreich, erhoben.

II. Abſchnitt.

Kriegsweſen der Baiern während dieſes Zeitraumes.

§. 1.

Die Baiern behaupteten nicht nur den alten Ruhm ihrer Tapferkeit; ſondern ſie gewonnen hierin, ſeit ihrer engern Verbindung mit den Franken, noch mehr an Auszeichnung derſelben. Sie nahmen, wie ehemals römiſche, ſo jetzt fränkiſche Kriegsverfaſſung

und Einrichtung an. Ehmals mehr Familienkriege, an welchen nicht die ganze Nation Antheil; jetzt mehr bürgerliche Kriege, in welchen ein Theil der Nation ſich gegen den andern erhob, und jeder Einzelne das Intereſſe der Parthey, als das ſeinige, verfocht. Die unter den fränkiſchen Großhofmeiſtern (Majores Domus) entſtandenen Unruhen hatten das Feuer in den Adern der Nation noch heftiger entzündet, und lange Erfahrung mehr Regelmäßigkeit in die Kunſt der Waffen gebracht. Dieß Letztere war vornehmlich der Fall in den italieniſchen Zügen, die jeder teutſche Fürſt, von der Wahl ſeiner Mitſtände auf den Thron der Ottonen erhoben, wie ein zum Todte geſchmücktes Opfer, unternehmen mußte, und wobey demſelben von den baieriſchen Kriegern kräftiger Beyſtand geleiſtet wurde. Häufige Uebung in den Waffen fand ſich auch in den ewigen, allverbreiteten Privatfehden. Ihr Uebermaas zu beſchränken, verboth Karl der Große das beſtändige Waffentragen, zumal in Friedenszeiten und bey Volksverſammlungen; dagegen ſollten Lieder von der Väter Thaten, die er ſammeln und verbreiten ließ, den kriegeriſchen Muth erhalten und begeiſtern. Den Fehden abzuwehren, waren ſpäter die Fürſten nicht immer ſtark genug. — Auch die Kreutzzüge und das Ritterweſen beginnen in dieſer Periode.

§. 2.

Der Heerbann, welcher ſchon unter Karls Vater allgemein geworden war, ward jetzt durch Karl genau beſtimmt und unerträgliche Laſt. Unter ihm jagte ein Krieg den andern; mehrere Kriege wurden zu gleicher

Zeit, und zwar zugleich in Sachſen, Italien, Spanien und an den Grenzen von Ungarn, geführt. Jeder Mann war verbunden, ſich ſelbſt auszurüſten, den nöthigen Vorrath auf den Sammelplatz mitzubringen, und überdieß noch mit Kleidung und Lebensmitteln auf drey Monate verſorgt zu ſeyn *). Sehr ungünſtig mußte dieſer läſtige Zwang auf die Fortdauer des Heerbannes wirken. Später kam er ganz auſſer Uebung; an ſeine Stelle der lehensherliche Dienſt. In der erſten Hälfte des 10 Jahrhunderts kam die herrſchende Lehensmiliz auf, und dauerte bis zum Ende des 12 Jahrhunderts. Wer nicht Lehensmann war, entzog ſich gerne den Waffen. Daher wuchs die Menge der Lehen. Weitläufige Bezirke und Ländereyen behielt ſich Karl der Große vor, um damit die Treue und Tapferkeit ſeiner Waffengefährten zu belohnen. So war das Lehen zugleich Pflanzſchule der Krieger, Reitz zur Erwerbung kriegeriſchen Verdienſtes, und Dank für das erworbene. Bey der Beſchwerlichkeit der italieniſchen Züge, verlangten die Freyen wie die Lehensleute, beſtimmten Sold an Geld und andern Bedürfniſſen; indem ſie nicht mehr für eigenen Heerd und eigene Ehre kämpften, ſondern für die Ehre und den Vortheil ihrer Lehensherrn. Unter den Welfen mußten die Krieger, die nicht freywillig dienten, mit baarem Gelde, oder andern Gütern bezahlt werden. Nicht ſowohl Kriegs- als Gewinnſucht lockten zum Vaſallendienſte. Selbſt Höhere empfingen oft Lehen von Niedern, oder wurden Mannen derſelben. So war

*) Capit. II. d. a. 512. 8.

Herzog Welf von Baiern Vaſall der Biſchöffe, ſogar der Aebte geweſen. Ueberhaupt hielt man es für am wenigſtentehrend, der Geiſtlichen Mann zu werden. Die Dynaſten, oder freyen Herrn, welche ihre Güter von Niemanden zu Lehen hatten, kommen in der Geſchichte häufig vor als Hauptleute, Kriegsleute vom erſten Range (Capitanei milites primi ordinis); weil ſie mit dem Rechte eines eigenen Paniers ihre eigenen Lehensleute ins Feld führten; die untergeordneten Kriegsleute (milites secundi ordinis) ſind die Vaſallen der erſtern, und wenn ſie wieder Vaſallen hatten, ſo wurden ſie Mittelfreye genannt. Durch Auszeichnung an Ehre und Gütern fieng der Adel an, vom Volke mehr ſich zu trennen, und das Band, welches vormals, zu Garibalds und Thaſſilos Zeiten, die Edlen und das Volk, wie Angehörigen einer Familie, umſchlungen hatte, erſchlafte ſichtbar.

Obgleich manchem Baier, er mochte Vaſall ſeyn oder nicht, der Krieg den Weg zu hohen Stufen, eben ſo wie ehemals dem Plebejer, öffnete; ſo überwogen doch bey manchem das Verlangen nach Ruhe und der Abſcheu vor Auſtrengung und Gefahr den Reitz der glänzendſten Hoffnung; und der immer ſelbſtthätige Antrieb zur Tapferkeit erloſch mit der wachſenden Knechtſchaft. Freye gaben ſich zu Leibeigenen, um dem läſtigen Waffendienſte zu entgehen; Begüterte opferten einen Theil ihres Vermögens den Grafen, um beym Aufgebothe verſchwiegen zu werden; Andere verdingten ſich als Lehensleute ſolchen Herrn, bey welchen ſie Dienſtfrey blieben.

§. 3.

Die Herzoge, welche unter Karl dem Großen vermindert wurden, kamen ſpäter wieder auf. Noch war die Bewachung der Landesgrenzen den Markgrafen übertragen. Die Herzoge führten im Felde ihre Völker an; unter ihnen ſtanden die Grafen und Edlen mit ihren Leuten. Ihre verſchiedenen Haufen machten die Armee des Königs aus. Heinrich I. war es, der den Anfang machte, die Lehensleute zu einem allgemeinen Reichskriege zu gebrauchen, und von Otto I. an, welcher im J. 936 den teutſchen Thron beſtieg, geſchah ſolches ganz gewöhnlich. Auf dem Landeigenthümer ruhte die Obliegenheit der Landesvertheidigung. Wie man heut zu Tage Güter nach ihrem Ertrage an Geld und Früchten ſchätzet; ſo wurden ſie damals nach der Anzahl der dazu gehörigen Mannſchaft geachtet. Jeder freye Mann von zwölf Höfen, mußte einen Harniſch mitbringen. Von zwey Freyen, deren jeder zwey Höfe beſaß, zog der tauglichſte mit, und der andere mußte ihn rüſten. Aus drey Freyen, welche nur einſchichtige Höfe hatten, rüſteten zwey den dritten, und fünf Freye, von welchen jedem nur ein halber Hof zuſtand, ſtellten einen aus ihrer Mitte, und rüſteten denſelben; von Andern, die gar keine liegende Güter, ſonſt aber fünf Schillinge im Vermögen hatten, mußten fünf zuſammen treten, und jeder zur Ausrüſtung eines ſechsten einen Schilling beytragen. Auch auf den Kloſtergütern haftete immer noch die Pflicht zu Kriegsdienſten; aber die darauf ſich gründenden Verbindlichkeiten werden bald verſchiedentlich abgetheilt. Einige Klöſter

in Baiern waren gehalten zur Stellung einer gewiſſen Zahl von Mannſchaft, und zugleich zu Geſchenken und Beyträgen; andere lediglich entweder zur Stellung einer beſtimmten Mannſchaft, oder zu gewiſſen Geſchenken; nach andere nur zum Gebete für den König und den Segen ſeiner Waffen. Auch Biſchöffe und Aebte erſcheinen noch im Harniſche an der Spitze ihrer Leute; obſchon Karl der Große dieſe Entweihung der geiſtlichen Würde abzuſtellen geſucht hatte. Manche von ihnen ſchlugen ſo tapfer drein, wie Krieger vom Handwerke.

§. 4.

Noch immer waren die Baiern ſchwer bewaffnet, mit Eiſen faſt ganz bekleidet; die Freyen zu Pferde, die Uebrigen, der Kern des Heeres, zu Fuße. Jeder Kriegsmann mußte auf ein halbes Jahr mit Kleidern und Waffen, wie mit Schild, Spieß, oder einem Bogen und zwölf Pfeilen, verſehen ſeyn. Auch führten ſie lange Schwerter, Kolben und Steitärte, und dicht an einander geſchloſſen beſtanden ſie den Kampf. In Teutſchland wurden die Armbrüſte, und zwar mit Recht, vorzüglich unter den Städtern bald auch beliebt; hinter Mauern waren ſie unſtreitig eine der angemeſſenſten Arten von Waffen. Aber den Waffen fehlte leichte Beweglichkeit und dem Ganzen Kriegskunſt. Die Grauſamkeiten im Kriege dauerten fort; die übermüthigen Feinde und Sieger bezeichneten ihre Einfälle immer mit Mord und Brand, mit Verwüſtungen der Länder, mit Raub der Waffen, des Viehes und der Menſchen, welche ſie mit ſich fortführten. Der Sieg lohnte ſich ſo

ſelbſt. Die Gefangenen wurden häufig zu Knechten gemacht, welches Schickſal beſonders die Slaven erfuhren; weßhalb Sklave und Knecht einerley Bedeutung erhielten. Von eigentlichen Hauptſchlachten hörte man noch wenig; die merkwürdigſte derſelben iſt die am Lech im J. 955. Bedeutende Treffe fielen ſpäter auch in Italien vor.

In den Kriegen mit den Ungarn verbeſſerten die Baiern ihr Kriegsweſen um vieles, und wurden genöthigt, mehrere Städte anzulegen, was ſie zuvor lange Zeit gehaßt hatten. Auf den Zügen nach Italien lernten ſie die Burgen und Städte beſſer befeſtigen und leichter einnehmen. Schon gebrauchte man Werkzeuge zu Belagerungen; aber hauptſächlich nur gegen das Ausland. Unter dieſen zeichneten ſich aus die Mauerbrecher (arietes) und die Maſchinen, welche zum Schleudern brennender Materien und großer Maſſen von Stein angewendet wurden. Man fing an, um die Städte hohe Mauern zu ziehen, ſtark genug, den Stößen der Mauerbrecher und den, von Wurfmaſchinen gegen ſie geſchleuderten, Balken und Steinen zu widerſtehen. Auf den Mauern erhoben ſich in beſtimmter Entfernung, Thürme, anfangs runde; um der Gewalt der Sturmböcke ſicherer zu trotzen, dann viereckige; um die Stadt mehr von verſchiedenen Seiten zu vertheidigen; das Leiterſteigen an den Mauern hinauf war auch im Brauche. Selbſt tragbare Kähne ſind bekannt, um mit denſelben bey Heereszügen über die Flüße ſogleich Brücken zu ſchlagen.

II. Abſchnitt.

Kriege der Baiern mit den Avaren, Slavoniern und Bulgaren.

§. 1

Der ſo ſchmähliche Untergang ihrer Freyheit mußte die Baiern ſehr bitter ſchmerzen. In die Haufen der fränkiſchen Provinzen hineingeworfen, konnten ſie nicht mehr ihre Selbſtändigkeit behaupten. Indeß hielten ſie ſich ruhig. Ihre beſtändige Beſchäftigung mit benachbarten Feinden im Oſten, die Klugheit und perſönliche Gegenwart Karls des Großen, eine beträchtliche Truppenzahl, welche im Lande der Avarenkrieg nothwendig machte, hinderten jeden gewaltſamen Ausbruch zurückgehaltener Unzufriedenheit.

Die Avaren, obgleich ſchon mehrmalen geſchlagen, ſetzten nach öftern vergeblichen Unterhandlungen, ihre Streifereyen in das baieriſche Gebiet fort. Dieſen Einhalt zu thun beſchloß Karl der Große, mit vereinigter Macht ihnen entgegen zu ziehen, und ſie gänzlich zu unterdrücken. Die Avaren waren wegen ihrer vielfältigen Einfälle in alle benachbarten Provinzen zu viel gefürchtet, als daß der vorſichtige Kaiſer gegen eine ſo ſtreitbare Nation nur aufs Gerathewohl einen Feldzug hätte unternehmen ſollen. Seine Zurüſtungen zu dieſem Feldzuge hatten daher den Charakter des

Ernſtes und großer Wichtigkeit, und es ſcheint, daß er dieſe Feinde ſo gar für ſtärker gehalten, als ſie es wirklich geweſen.

§. 2.

In eine Art der ſonderbarſten Feſtungen der Welt hatten die Avaren ihr Land verwandelt. Dieſe Feſtungen hießen Ringe, oder auch Hage (Gehege, Verhacke) im Grunde nichts anders, als die Palanken *) der neuen Zeit. Ihre Einrichtung war folgende: Pfähle, 20 Fuß hoch, waren in 2 Reihen, jede Reihe 20 Fuß von der andern entfernt, in den Boden eingetrieben, unter ſich verſchränkt und verflochten, und die Zwiſchenräume mit Stein und Thon ausgefüllt. Die Abdachung mit Erde aus einem vorgezogenen tiefen Graben beſchüttet, mit Raſen belegt und beſlanzt mit weichen Hölzern, welche ganz verwachſen waren. Die Zugänge und Oeffnungen in dieſe Palanken ſchmal und ſparſam angebracht. Innerhalb dieſen Verwallungen lagen die Wohnungen der Avaren, und gewöhnlich ſo nahe beyſammen, daß man den Schall der avariſchen Hörner von einer zur andern, und in mehreren zugleich, hören konnte. Der vorderſte Ring lag von dem nächſten 20 teutſche Meilen entfernt. Durch 9 ſolcher Ringe war das ganze Land gedeckt.

*) Palanken ſind Dörfer mit einem doppelten Pfahlwerke umgeben, das durch Querhölzer in einander verbunden, zuweilen auch mit Erde ausgeſchüttet und mit einem Graben umſchloſſen iſt.

In Regensburg, dem allgemeinen Sammelplatze, eröffnete Karl ſeinen Feldzug. Die Feinde ſollten zu gleicher Zeit von drey Armeen angegriffen werden. Nach dreytägigem Faſten und Gottesdienſte zog 791 das Heer, aus Franken, Baiern, Sachſen, Frieſen und Schwaben beſtehend, in zwey Flügeln an den Ufern der Donau hinab. Einer dieſer Flügeln wurde von den Grafen Theodorich und Meginfried, der andere von Karl ſelbſt angeführt. Ein Theil der Baiern wurde auf dem Fluße eingeſchifft, und mit ihnen die Bedürfniße für das Heer. Die dritte Armee rückte zu gleicher Zeit aus Italien unter dem Commando des Sohnes Karls, nämlich Pipins, von Friaul gegen den Feind. Karl ſetzte über den Fluß Ens, die Granzſcheidung zwiſchen den Avaren und Baiern. Jenſeits deſſelben kam er, ohne einen Feind zu ſehen, bis an den Berg Comagenus, wo er eine feindliche Feſtung, wahrſcheinlich in der Nähe des Tulner Flußes, fand und zerſtörte. Auf der entgegengeſetzten Seite, dem linken Donauufer, rückte die zweyte Armee bis zu jener Gegend vor, wo die Kamp in die Donau ſich mündet. Auch hier, wahrſcheinlich unterhalb der Stadt Krems, hatten die Avaren eine Feſtung, welche ſie aber eben ſo, wie die erſtere, im Schrecken verließen. Sie wurde gleichfall geſchleift. Immer weiter in Pannonien vordringend trieb Karl mit ſeinen Waffengefährten die Avaren, einſt ſo furchbar und kriegeriſch, jetzt aber durch Ueberraſchung von Schrecken gelähmt, unaufhaltſam vor ſich her; zerſtörte mehrere Ringe, uud erweiterte ſein Reich bis an den Fluß Raab. Nach zwey und fünfzig Tagen, von Plünderuug und Verheerungen bezeichnet, kehrten

die Sieger mit reicher Beute beladen, theils durch Baiern, theils durch Böhmen, ins Winterlager zurück. Karl begab ſich nach Regensburg, und errichtete, gegen die weitern Streifereyen der Barbaren, an der öſtlichen Grenze eine Markgrafſchaft, welche der baieriſche Markgraf Gerold erhielt, zu deſſen Unterſtützung Karls Sohn, Pipin, mit einem anſehnlichen Heere beordert wurde.

Indeß gaben die Avaren, obgleich ſehr geſchwächt und gedemüthigt, weder ſich noch den Nachbarn dauernde Ruhe. Acht Jahre noch verfloßen unter gegenſeitigen Angriffen, faſt ohne Unterbrechung. Dieſe Feinde gänzlich zu zernichten, war daher Karls, des Großen, feſteſter Entſchluß. In dieſer Abſicht wollte er im J. 793 den Main mit der Donau durch einen langen Knal, welchen die Altmühl und Rezat bey Weiſſenburg verbinden ſollte, vereinigen, nm dadurch theils deſto bequemer die frieſiſchen Schiffe und andere Fahrzeuge auf die Donau zu bringen, theils die Zufuhr aus Teutſchland bey den Zügen gegen die Avaren zu erleichtern. Allein, anhaltender Regen und ſumpfiger Boden vereitelten die Ausführung dieſes Planes. Inzwiſchen ſetzte eine Schaar Baiern die Verheerungen der avariſchen Gegenden fort; vielleicht mehr durch Gewinnſucht, als Rache oder Nothwehre geleitet. Pipin drängte mit Truppen, die er in Italien und Baiern geſammelt hatte, im J. 796 den Feind über die Theis; eroberte die Hauptſchanzen derſelben, den Ring, zwiſchen der Raab und Drau, und erbeutete ungeheure Schätze, vermeintlich die gauze Maſſe des Raubes, welcher ſeit

Attila aus Weſten und Oſten war weggeſchafft worden. Karl theilte die eroberten Schätze unter die Anführer der Truppen und ſeine Hofleute aus. Aber nach kurzer Zeit wiederholten die Avaren ihre Einfälle abermals. Erik, Herzog von Friaul und Gerold, ſetzten ſich ihnen entgegen. Erſterer, bey einer Belagerung ſchändlich umringt, wurde wehrlos niedergehauen. Nun erſchien Gerold mit den Baiern auf dem Schlachtfelde. Ihm gegenüber, und noch aus der Ferne, ſchwangen die Barbaren, die Zähne knirſchend, ihre langen Säbel empor. Wie zwey ſchwarze Gewitterwolken, von Sturmwinden dahingeriſſen, blitzend und donnernd gegen einander fahren: ſo ſtürzten die Heere auf einander, und ein Regen von Pfeilen verfinſterte beynahe das Tageslicht. Gerold, von einem Geſchoße durchbohrt, theilt Eriks rühmlichen Tod. Die Baiern, durch den Fall ihres Feldherrn nun noch heftiger gereitzt, brechen mit verſtärktem Ungeſtümme und Rache ſchnaubend, auf den Feind los; erobern die Hauptſtadt Buda, und tödten den größten Theil der Avaren auf der Wahlſtadt, mit der Schärfe des Schwertes. Die Wenigen, welche der Vernichtung noch entronnen waren, ließen ſich zwiſchen der Leytha und dem Kahlengebirge nieder, wo ſie ſich endlich unter fränkiſcher Herrſchaft in den dort angelegten baieriſchen Colonien verlohren. So ward der avariſche Krieg, im J. 799, geendigt. Das eroberte Land wurde mit Baiern vereinigt und der Graf Gotram in Hertingau (Erding) als Markgraf dahin abgeordert.

§. 3.

Durch die Erweiterung der Grenzen nach Südoſten waren die Baiern einem andern rohen Volke näher gebracht. Dieſes waren die Slavonier in Unter-Pannonien, geſchworne Feinde der Chriſten und der Teutſchen. Nur zur Liſt und zu Gefechten aus Hinterhalten geſchickt, und geübt den Feind, wie das überlegene, oder ſchnelle Wild zu belauern, ließen ſie ſich kein, auch nicht das ſtärkſte, Heer ſo nahe kommen, daß ſie einer großen Niederlage ſich hätten ausſetzen müſſen. Oefters fingen ſie unter ihrem ſchlauen Anführer Luitwit, und in Vereinigung mit den in Krain und Kärnthen wohnenden Slaven, Tumult und Empörungen an, und drohten und übten allenthalben Verwüſtung. Ludwig zog zwar, im J. 820, mit drey Heeren, aus Italiänern, Baiern und andern Teutſchen beſtehend, gegen dieſe Barbaren, aber ohne Erfolg; da ſich dieſelben immer in den Gebirgen verſchanzt hielten. Auch fehlte es dem Kaiſer an Entſchloſſenheit, Ernſt und Anſehen, und ſeinen Unternehmungen an Kraft und hinlänglichem Nachdrucke. Erſt in einem dritten Feldzuge wurden ſie, nach Eroberung ihrer Stadt Suſſak, zum Frieden gezwungen, und die Ermordung des Luitwits in Dalmatien, machte dieſen Empörungen, nachdem ſie beynahe vier Jahre gedauert hatten, gänzlich ein Ende.

§. 4.

Auf dieſen Krieg folgte bald ein anderer, nämlich der mit den Bulgaren. Dieſe wohnten in der Bulga-

rey unter ihrem eigenem Oberhaupte. Ihre Verfaſſung war militäriſch; der Kahn herrſchte nur in ſo weit, als er Tapferkeit und Klugheit beſaß. Ein Roßſchweif war die Fahne; das Volk zuſammengeſetzt auch aus andern Völkern, unter welchen die Boſiladen oder Boiarn, das größte Anſehen hatten. Wegen Grenzſtreitigkeiten fielen ſie, unter ihrem Anführer Ortomag, über die Donau in Pannonien ein, richteten allenthalben Verwüſtungen an, und brachten im J. 827, ganz Slavonien unter ihre Bothmäßigkeit. Ludwig II. ein tapferer und edelmüthiger Herr, ſaß damals als König auf dem baieriſchen Throne. Ein und fünfzig Jahre, während welcher er regierte, verfloßen unter beſtändigen Unruhen. Um dieſer ſtets drohender Feinde los zu werden, und nachdem er ſeinen jungen Prinzen, gleiches Namens, gegen dieſelben ſchon ohne Erfolg abgeſchickt hatte, ſtelle er, zur Sicherheit der Oſtgrenze ſeines Landes, vier Markgrafen auf: einen zu Kärnthen, einen zweyten in Niederpannonien zwiſchen den Flüßen Drau und Sau, einen dritten im Friaul und Iſtrien, und einen vierten in Krain und Liburnien, welche Orte damals alle zu Baiern gezählt wurden. Der Markgraf Ratbod ſchlug die Bulgaren, welche in den Jahren 828 und 829 ihre Einfälle in Baiern fortſetzten, glücklich, und zwang ſie endlich zur Ruhe.

IV. Abſchnitt.

Innere Kriege.

§. 1.

Der Kaiſer Ludwig hatte, nach einer von ihm angeordneten Theilung des fränkiſchen Reichs im J. 817, ſeine Söhne, und zwar Pipin in Aquitanien, Ludwig in Baiern, und Lothar in den übrigen Gebieten, als Herrſcher aufgeſtellt. Da aber der gutherzige, ſchwache Vater auch den mit ſeiner zweyten Gemahlin erzeugten Sohn Karl, zum Nachtheile der erſten, mit einem Landes-Antheile im J. 827 beſchenken wollte: ſo brachte er dadurch unſägliches Elend über ſich und ſeine Länder. Die drey Söhne ungeneigt, etwas abzutreten, und begierig nach Selbſtherrſchaft, rebellirten; beſchuldigten die Stifmutter eines unerlaubten Umganges mit Bernhard, Grafen von Barcelona, und zogen gegen ihren Vater zu Felde. Ludwig, König von Baiern, drang im J. 832 mit einem Heere Baiern in die ſeinem Stiefbruder zugetheilten allemaniſchen Länder, um ſolche ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Auch wollte er in Vereinigung mit ſeinem rebelliſchen Bruder, Pipin, in Weſtfranken ſeinem Vater ſo viel entziehen, als er nur im Stande war. Allein da er von dieſen Unternehmungen keinen guten Erfolg erwartete, kehrte er um, und unterwarf ſich dem Vater zu Augsburg. Indeß erfolgte darauf noch keine dauerhafte Ruhe. Ueber einen neuen Verſuch Ludwigs, dem jungen Karlein

anſehnliches Reich zu ſtiften, brachen abermals heftige Streitigkeiten aus. Die älteren Brüder, im gemeinſammen Bunde, griffen zu den Waffen 833, und erſchienen mit einem ſtarken Heere im Felde gegen ihren Vater. Dieſer ſtellte ſeinen Söhnen eine ſtarke Armee entgegen. Beyde ſtanden ſich unweit Calmar in Elſas einander gegenüber. Ludwig warddurch Liſt auf dem daher ſogenannten Lügenfelde (Siegoltsheim bey Kinzen) gefangen genommen. Indeß entdeckten die jüngern Brüder, Pipin und Ludwig, bald, daß der herrſchſüchtige Lothar für ſich allein die ganze Herrſchaft ſuche, und trennten ſich vom Bunde. Die empörenden Erniedrigungen, mit welchen Lothar den geängſtigten Vater mißhandelte, brachten den beßergeſinnten Ludwig gegen jenen in Harniſch. Mit einem Heere zog er nach Frankfurt, und bedeutete dem Lothar, den Vater anſtändiger zu behandeln. Lothar nahm dieß übel; Ludwig drängte ihn aber mit einem ſtarken Heere; rettete ſeinen Vater aus der Gefangenſchaft, und verhalf ihm wieder 834 auf den Thron. Aber bald nach Pipins Todte, erregte bey dieſem Ludwig eine wiederholte Theilung des Landes unter ſeine Brüder Lothar und Karl, nach welcher ihm nur Baiern übrig blieb, abermahls feindliche Geſinnungen gegen ſeinen Vater. Dieſer Theilung ſich widerſetzend war er im Begriffe, mit Gewalt ſeines Heeres das ganze, über dem Rhein gelegene, Teutſchland für ſich wegzunehmen. Ludwig zog gegen dieſen unwürdig behandelten Sohn zu Felde; ſtarb aber im J. 840, von Gram verzehrt, und in den Waffen gegen ſeine Söhne.

§. 2.

Der Tod des Kaiſers Ludwig verwandelte den Vaterkrieg in einen heftigen Kampf der Brüder unter ſich. Lothar, der älteſte derſelben, welcher ſchon in den vorherigen Kriegen gegen den Vater die ſchändlichſte Rolle geſpielt hatte, ſtürzt auch jetzt durch ſeine Habſucht das Reich in die allergrößte Verwirrung. Um ſeiner unerſätlichen Herrſchbegierde Schranken zu ſetzen, verbanden ſich gegen ihn Ludwig und Karl. Lothars Plan war Anfangs, Karl einzuſchläfern, und inzwiſchen Ludwig mit ſeiner ganzen Macht zu überfallen und aufzureiben. Mit einem anſehnlichen Heere verſicherte er ſich des Rheinſtromes; zog zwey Todtfeinde Ludwigs, Adelbert, Grafen von Mez und Ottgar, Erzbiſchoff zu Mainz, auf ſeine Seite; war aber nicht wenig betroffen, als er, bey ſeiner Ankunft zu Frankfurt, auf ſeinen Bruder Ludwig an der Spitze eines mächtigen Heeres ſtieß. Seiner Hinterliſt mehr, als ſeiner Tapferkeit trauend, ſchloß er mit demſelben einen Waffenſtillſtand bis zum 12 Novemb. 841, mit dem Anſcheine, ſich dann gänzlich zu vergleichen, in der That aber, lieber erſt ſein Heil gegen den eingeſchläferten Karl zu verſuchen. Nach unendlichen Hin- und Herzügen, Unterhandlungen und Bekämpfungen, vernahm Lothar üble Nachrichten aus Teutſchland, und kehrte deßhalb ſeine Waffen gegen Ludwig, welcher nach dem Abfalle ſeiner Getreuen, durch unredliche Künſte des Gegners bewürkt, nach Baiern entfloh, und bey Heiden Hilfe gegen ſeinen Bruder ſuchte. Lothar in der Meinung, vollkommen gewonnenes Spiel zu haben, ließ einen Theil ſeines Heeres unter dem Oberbefehle Adelberts zur Be-

hauptung des Rheinſtromes zurück, und eilte von neuem auf Karl los. Aber Ludwig, durch neu geſammelte Truppen verſtärkt, erlegte Adelbert in einem Treffen; öffnete ſich den Uebergang über den Rhein, und drang in Frankreich vor, um ſeinem Bruder Karl die verſprochene Hilfe zu leiſten. Die Heere beyder Brüder vereinigten ſich; aber die Zahl ihrer Mannſchaft wurde von jener des mächtigen Lothars weit übertroffen. Vorzüglich hatte die Reiterey Ludwigs großen Abgang an Pferden erlitten. Die Friedensbothſchaft der Verbundenen wurde von Lothar mit Stolz abgewieſen; indeſſen zog er ſich doch etwas zurück, um Aquitanien an ſich zu bringen. Aber ihm folgten die Brüder, und holten ihn bey Auxerre ein. Ein großer Moraſt trennte dieſe Heere. Lothar, ſofern er nicht Frieden machen wollte, förmlich herausgefodert, entſchloß ſich in Vereigung mit Pipin zur Schlacht. Sie begann bey Fontenai am FlußeAndrie, nicht weit von Auxerre im J. 841 den 25. Juny am früheſten Morgen. Die Verbundenen rückten mit etwa dem dritten Theile ihrer Völker aus, und beſetzten einen Hügel zur Seite Lothars. Dieſer hatte Ludwig, und Pipin hatte Karl gegen ſich; jeder ſeinen abgeſagteſten Feind. Nach einer tapfern Gegenwehre ſchlug Ludwig den Feind ſeiner Seits in die Flucht; dagegen ward aber Karls Flügel mit Verluſt zurückgedrängt. Allein während des Treffens erſchien noch der Graf der Provence Warin mit friſchen Völkern, und dieß entſchied gegen Mittag den Sieg für die gerechte Sache. Lothar wurde auf das Haupt geſchlagen, und in dem kurzen Zeitraume von ſechs Stunden, fielen (wenn die Sage nicht trügt)

gegen 100,000 ſtreitbare Männer als Opfer unnatürlichen Bruderhaßes. Lothar, eben ſoweit von der edlen Denkungsart ſeiner Brüder, als von der Aufgebung ſeiner herrſchſüchtigen Neigung entfernt, zog die Sachſen und die Normänner auf ſeine Seite, und ging zuerſt wieder auf Ludwig, und nachher auf Karl los. Allein beyde ſchloßen jetzt ihr Bündniß um ſo enger, und ihre Heere waren ſchon in voller Bewegung. Auch war Karlmann, älteſter Sohn Ludwigs, mit einer großen Macht, beſtehend aus Baiern und Schwaben, im Anzuge. Lothar, zur Nachgiebigkeit genöthigt, bath um Frieden. Zu Verdun kamen die drey Brüder zuſammen, und theilten im Kleinen das fränkiſche Reich, wie ehemals im Großen, Octavius, Antonius, und Lepidus bey Bologna das Römer-Reich getheilt hatten. Ludwigs Herrſchaft wurde hier auf ganz Teutſchland erſtreckt, und den Hauptſitz deſſelben bildete das wiedererhaltene Baiern.

V. Abſchnitt.

Kriege mit verſchiedenen Völkern der Slaven.

---

§. 1.

So oft wiederholte Empörungen der königlichen Prinzen gegen ihren Vater und gegen einander ſelbſt, waren gleichſam Einladungen für andere Völker, ihr Glück ebenfalls durch Aufruhr wider ihren Monarchen zu verſuchen. Beſonders von Oſten und Norden her

wurde Baiern eine Zeitlang faſt unaufhörlich beunruhigt. Dort wohnten in den moraſtigen Wäldern, oder in den Schluchten hoher Berge, die Avaren, Mährer, Böhmen und Wenden, ſtets kampffertig gegen ihre Nachbarn. Noch in die roheſte Barbarey verſunken waren ſie gegen den teutſchen Namen und das Chriſtenthum mit Haß erfüllt, und entſchloſſen, die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen, oder ihre Grenzen zu erweitern. So wurde in Baiern eine ſtäte Wachſamkeit nothwendig, und die Unterhaltung eines ungeſchwächten militäriſchen Geiſtes. Den Herzogen und Markgrafen auf den bedrohten Punkten mußte Gewalt gelaſſen werden, zu plötzlichen Maasnehmungen. Dieß war ſelbſt im Innere nöthig; da die Sachſen und Allemanen unwillig die Herrſchaft ertrugen, welche ſie durch ſtrenge Geſetze niederhielt. Obgleich die Kämpfe gegen jene Horden mit abwechſelndem Glücke geführt wurden; ſo hat doch Ludwig II. den Ruhm ſich erworben, Meiſter im Felde geblieben zu ſeyn, und ſtandhaft Grenzen und Würde behauptet zu haben.

Zuerſt kehrte Ludwig, jetzt der Teutſche genannt, ſeine Waffen gegen die Obotriten, ein ſlaviſches Volk im Mecklenburgiſchen; ſchlug ſie im J. 844, unter ihrem Anführer Gozzomivir, und theilte ihr Gebiet in Gauen ab. Nach ihnen unterwarf er die rebelliſchen Mhrer, und ſetzte über ſie Raſtiz zum Herzoge, einen unruhigen unternehmenden Mann — nachher Urheber neuer Empörungen. Dieſer, mit den Böhmen in Verbindung, überfiel den König Ludwig ſchon auf dem Rückzuge im J. 846 und ſchlug ihn mit großem Ver-

luſte. Die Böhmen, obgleich gezüchtigt für ſolche Hinterliſt, ließen dennoch, ſteten Treuebruch's gewöhnt, nicht ab von feindlicher Geſinnung, und wiederholten dieſelbe unter Anführung der baieriſchen Markgrafen Erneſt und Thraculf; aber auch ſchreckliche neue Niederlagen dieſer letzten, ſtatt der gehofften Siege. Urſachen des Unglücks: Entzweyung der Feldherrn; wachſende Kühnheit der Feinde bey ſolchem Erfolge; Verſtärkung der Feinde durch die benachbarten Sorben. So ward immer größer die Gefahr für die Baiern; im Unglücke ſelbſt lag die dringendſte Auffoderung zu nachdrücklichen Maasregeln und Anſtrengungen. Markgraf Erneſt, von einer Menge treuer Herrführer, baieriſcher Grafen, Biſchöffe und Aebte umgeben, ſchlug endlich den Feind; verheerte das Land der Sorben und brachte, wiewohl mit größerer Mühe, die Böhmen im J. 855 zur Ruhe. Von dieſer Seite einigermaßen geſichert, konnte Ludwig gleich darauf im Sommer gegen die Mährer ziehen, wo Raſtiz neue Empörungen erregt hatte, und in ſeiner Hauptſtadt Teben (Dewina) und in einem Lande, welches er, wie etwa der Avare, mit Ringen und Verſchanzungen umgeben hatte, deſto ſicherer trozte. Ludwig von dieſen mächtigen Schutzmauern zurückgehalten, und nicht geneigt, ſein Heer aufzuopfern, begnügt ſich mit der Verheerung und Plünderung eines Theils des feindlichen Gebietes. Raſtiz darüber aufgebracht, verfolgte den König auf ſeinem Rückzuge, fiel in Oſtbaiern ein und verwüſtete viele Orte an den Ufern der Donau.

§. 2.

Da die geſammte Maſſe der Slaven an den öſt-lichen und nördlichen Grenzen des Reichs ſich gänzlich der Abhängigkeit von demſelben zu entziehen fortſtrebte: ſo beſchloß Ludwig, dieſe Völker theilweiſe anzugreifen. Die Slaven im Norden, nämlich die Sorben und Da-leminzier, ſuchte er zuerſt im Zaume zu halten, um den Böhmen einen kräftigen Hinterhalt zu entreißen. Im J. 856 zog er gegen dieſelben zu Felde; lockte ih-ren vornehmſten Anführer an ſich, und zwang ſie durch abgenommene Geiſeln zum Tribute. Nun verfolgte er den Krieg gegen die Böhmen. Bey dieſen maßte ſich Scalajugatus, Sohn des rebelliſchen Fürſten Witztrach, der Regierung an. Ein abgeſchicktes Heer der Baiern unter Anführung des Markgrafen Erneſt, und des Bi-ſchoffs von Eichſtädt, zwang den Uſurpator zur Flucht. Jetzt regte ſich auch Raſtiz wieder, von der Untreue des vertriebenen, und bey ihm Schutz ſuchenden, Böh-menfürſten angeſteckt. Ihm galt es nunmehr um Er-zwingung völliger Unabhängigkeit. Aehnliche Verſuche wagten auch mehr nordwärts wohnende ſlaviſche Völker. Ein mächtiges Heer wurde im J. 858. in drey Colonnen gegen die Empörer abgeſchickt: die erſte unter Anführung des Markgrafen Thraculf gegen die Sorben, welche aus Haß gegen den König Ludwig den, von ihm den Böh-men vorgeſetzten, Czitztiboro meuchelmörderiſch umgebracht hatten; die zweite unter Anführung Ludwigs, jüngern königlichen Prinzen, gegen die Obotriten; die dritte, bey welcher ſich auch Pririman, Graf in einem Theile von Unterpannonien befand, unter Anführung des ältern

königlichen Prinzen, Karlmann, gegen Raſtiz in Mäh- ren. Allein der Erfolg entſprach nicht der gefaßten Abſicht. Unter den Anführern fehlte die ſo nothwendige Einmüthigkeit. Raſtiz ſtand in einem verſchanzten La- ger, und Karlmann war unvermögend, ihm großen Schaden zu zufügen; Ludwig und Thraculf vermochten ebenfalls nicht, etwas Bedeutendes auszuführen; da ſie durch einen fruchtloſen Zug nach Frankreich, wo die Stände eine Empörung gegen ihren König erhoben hat- ten, unterbrochen wurden; Karlmann, der als mächtiger Markgraf in Kärnthen im hohen Anſehen ſtand, fühlte ſich von ſeinem Vater, dem Könige Ludwig, zurückgeſetzt, verließ deſſen Parthey, und verband ſich gegen ihn ſo- gar mit dem gefährlichen Feinde Raſtiz. Ludwig brachte ihn aber, nach mancher Widerſetzlichkeit, zur Ruhe; kehrte ſodann ſeine Waffen gegen Raſtiz 864; belagerte die Hauptſtadt Teben; durchzog das ganze Land; brann- te und raubte zwanzig Tage lang, und trieb den Geg- ner ſo in die Enge, daß er die verlangten Geiſeln aus- lieferte, mit dem endlichen Verſprechen künftiger Treue.

3.

Bald nachher gelang es Ludwig, ganz Mähren zu erobern. Der mähriſche Fürſt Zwentebold, nach höhe- ren Dingen ſtrebend, ſetzte die Empörungen fort. Nach- dem er ſeinen Verwandten Raſtiz an Ludwig ausgelie- fert, und der Blendung preis gegeben hatte: betrug er ſich gleichfalls als Rebell, ſelbſt in der Eigenſchaft eines Anführers des baieriſchen Heeres, das gegen einen Verwandten Raſtizens zu Felde zog. In Mähren trennte er ſich plötzlich von den Baiern; überfiel ſie un

vermuthet mit einem Räuberhaufen geſammelter Mähler; tödtete die meiſten, und nahm die übrigen gefangen. Doch ſeiner Sicherheit nicht trauend, bath er endlich, durch abgeſchickte Geſandten, 874 um Frieden, und erboth ſich zum Gehorſame und jährlichen Tribute.

§. 4.

Nach dem Tode Ludwigs 876 erhielt ſein älteſter Sohn, Karlmann, das Herzogthum Baiern mit den dazu gehörigen Ländern und Völkerſchaften im heutigen Böhmen, Mähren, Oeſtereich und Ungarn. Regensburg war ſeine Reſidenz, lange Zeit die größte Stadt in Teutſchland. Erneſt, deſſen Heldenmuth noch in den Geſängen der Dichter fortlebt, war ſchon mehrere Jahre vorher geſtorben. Die Anmaßungen Karls des Kahlen in Frankreich rückſichtlich der italieniſchen Kaiſer-Krone, und die Anſprüche, welche auch Karlmann auf dieſelbe zu haben glaubte, gaben im J. 877. den Grund zu einem Heereszuge der Baiern nach Italien. Als Karl den Anzug Karlmanns mit einem ſtarken Heere zu Pavia vernahm, ergriff er mit dem Pabſte Johann VIII, die Flucht. Dieſer eilte nach Rom, und jener nach Frankreich. Karlmann würde Italien und das Kaiſerthum behauptet haben, wenn er blos mit Menſchen und nicht auch mit dem Klima zu kämpfen gehabt hätte. Eben, als die Sache ſchon zu ſeinem Vortheile entſchieden war, erkrankte er, und ſtarb zu frühzeitig im J. 880.

Auch unter der zweyjährigen Regierung ſeines Bruders und Nachfolgers Ludwigs III. litt Teuſchland durch die wüthenden Einfälle der Böhmen, Sorben und Daleminicier. Dieſe wurden aber von dem, mit einem Heere gegen ſie beorderten, Heerführer Poppo gänzlich geſchlagen. Nicht minder war die Niederlage der Normänner an der Schelde, von denen über 5000 Todte die Wahlſtadt bedeckten *). Doch rächten ſich die Normänner bald wieder an den Teutſchen, über welche ſie bey Ebsdorf, in dem Lüneburgiſchen, einen vollſtändigen Sieg erfochten.

§. 5.

Bey dem Mangel eines ſtarken Widerſtandes, dauerten die Unruhen der Baiern, durch Empörungen und Streifzüge benachbarter Barbaren veranlaßt, geraume Zeit noch fort. Zur Zeit, wo Karl der Dicke die Univerſal-Monarchie Karls, des Großen, wieder in ſich vereinigte, und Arnulf, Karlmanns natürlicher Sohn, Herzog in Kärnthen war, wurde Baiern von Slaven von Nordoſten her, wie Teutſchland beſonders von den Normännern, jenen wilden Seeräubern von Norden her, in Verwirrung geſetzt. Allein Karl dem Dicken fehlte das glänzende Herrſchentalent, mit welchem Karl der Große dieſe große Ländermaſſen begeiſterte. Er ſchickte zwar im J. 882, zwey Armeen, wobey Arnulf die Baiern anführte, gegen die Normänner; aber dieſe

*) Gesta Norm. ad a. 880 p. 10. Annal. Fuld. et Bertin. ad a. 880.

zwangen ihn zum ſchändlichen Frieden. Noch waren nicht alle Truppen von dieſem Feldzuge zurückgekehret, als der Fürſt Zwentebold von Mähren, dieſe Schwäche benutzend, ſich empörte und in Pannonien einfiel. Gefährlicher wurde dieſe Empöruug noch gemacht durch innere Unruhen, welche ſich in Oſtbaiern erhoben. Hier nämlich waren die zwey Markgrafen, Wilhelm und Engelſchalk, welche Ludwig gegen die ſlaviſchen Völker aufgeſtellt hatte, geſtorben, und ihre Söhne im Begriffe die väterlichen Aemter, als Erbtheile, mit Gewalt an ſich zu reißen. Den eingeſetzten Markgrafen Aribo vertrieben ſie, und brachten den ſchwachen, oder muthloſen Karl den Dicken ſo weit, daß er ſie in den Würden ihrer Väter beſtättigte. Um dem durch ſeine Zurückſetzung beleidigten Aribo beyzuſtehen, fällt Zwentebold aufs neue in Pannonien ein, wo er von dem Fluße Raab bis an die Mündung der Drau in die Donau alles verheerte. Umſonſt griff der ſchwache Karl zu den Waffen, und rückte mit einem Kriegsheere heran; er ſchließt mit Zwentebold einen ſchimpflichen Frieden, und ſetzt auf deſſen Forderung den Grafen Aribo von Traungau in die Markgrafſchaft wieder ein.

Unter ſolchen Umſtänden faßten die teutſchen Großen den Entſchluß, ihres untauglichen Oberhauptes ſich zu entledigen, und dafür den tapfern, im Kriege bewährten Arnulf auf den Thron zu heben. Karl wurde im J. 887 ſeines Thrones entſetzt; mit ihm endigte die Einheit des fränkiſchen Reiches gänzlich und auf immer. Unter Arnulf wurden die Nerven der baierſchen Nation höher geſpannt, ihr kriegeriſcher

Geiſt friſcher belebt, und ihr Einfluß auf Entſcheidung der Kriegeshändel in Teutſchland mehr befeſtiget. Denn auf ihm ruhete der kriegeriſche Geiſt der alten Karolinger. Nach glücklichen Siegen über die Normänner bekam Arnulf mit den Böhmen und Mährern zu kämpfen. Arnulf hatte, um dem mähriſchen Fürſten Zwentebold und ſeinen Unterthanen, den mähriſchen Wenden, die baieriſche Oberherrſchaft erträglicher zu machen, erſterem das Herzogthum Böhmen verliehen. Allein kaum ſah dieſer herrſchſüchtige Fürſt ſeine Macht dadurch verſtärkt, als er verſuchte ſich von aller Abhängigkeit loszureiſſen. Unausgeſetzt fuhren ſeine kriegsluſtigen Völker fort, die öſtlichen Gränzen Baierns zu beunruhigen; hatten auch ſonſt ſchon den Baiern auf andere Art bisher viel zu ſchaffen gemacht, indem ſie einzelne Haufen von Ungarn (Madſcharen) einem rohen, den Hunnen ähnlichen Volke, welches erſt vor Kurzem aus den Steppen zwiſchen dem Don und der Wolga in die Gefilde Ponnoniens gezogen war, durch ihr Land ziehen ließen, um Beute aus Baiern zu holen, die ſie bey ihrer Rükkehre mit ihnen theilten. Dabey verfuhren ſie ſo argliſtig, daß ſie denſelben, gleich chriſtlichen Unterthanen, die Haare ſtutzten, um die baieriſchen armen Landleute deſto gewiſſer zu täuſchen, und in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſe doppelt gehaßten und gefährlichen Feinde mit Nachdruck zu züchtigen, und ſich allein zu ſchwach fühlend, rief Arnulf ſelbſt die Ungarn zu Hilfe, welche im J. 892, in Verbindung mit einem Heere von Baiern, Franken und Allemanen in Mähren einfielen, einen Monatlang Alles, was ſie

außer den Städten antrafen, verheerten, und den König Zwentebold zum Frieden, und ſogar zur Auslieferung ſeines Sohnes, als Geiſel, nöthigten. Aber dieſer vorübergehende Erfolg, und die Mitwirkung der Ungarn wurde durch unvorgeſehene zu große Opfer erkauft; denn ſchnell verwandelten dieſe Barbaren ihre unklug herbey gerufene Hilfe in offene ſchreckliche Feindſchaft. Ihre häufigen Einfälle in Baiern, wie in Germanien überhaupt, hatten den gänzlichen Verluſt ſelbſt des Schattens teutſcher Hoheit über die von Baiern oſtwärts gelegenen Länder zur nächſten Folge. Bald nach einem glücklichen Zuge nach Italien, wo er Rom eroberte und ſich zum Kaiſer krönen ließ, ſtarb Arnulf im J. 899.

VI. Abſchnitt.

Kriege mit den Ungarn und teutſchen Königen.

---

§. 1.

Eigene, beſonders den Baiern ſchädliche Art der Waffen und des Kriegführens bey den Ungarn.

Die Ungarn, von Natur äußerſt roh, von ſcheußlichem Geſichte und kleiner Statur, waren, wie die Hunnen faſt immer zu Pferde, und führten wie die Scythen ein herumirrendes Leben. Ihre Einfälle, nicht Kriegen, ſondern mehr Räubereyen gleich, kamen im-

mer ſchnell und unerwartet. Das Völkerrecht miß=brauchend ſchickten ſie erſt Kundſchafter, als Geſandten, in die Länder, nach deren Schätzen ſie gelüſtete. Land zu erobern war nie ihre Abſicht; ſondern plündern und verwüſten. So häßlich, wie ſie ſelbſt, waren auch ihre Waffen. Bogen von Horn und lange Pfeile machten ihre vorzüglichſten Waffen aus. Auf ihren ſchnellfüßigen Pferden, waren ſie zu veränderlichen und überraſchenden Bewegungen geſchickt. Ohne Ordnung fochten ſie, und ſchoßen ihren Pfeilregen, im Vorrücken wie im Fliehen, gleich geſchickt ab. Ihre Angriffe geſchahen mit größ=ter Behändigkeit und ihre verſtellten Rückzüge dienten häufig, den unkundigen Feind ins Verderben zu locken. Dieſe Kriegsart war einſt ſelbſt den Römern fürchterlich, wenn ſie mit den Parthern ſtritten; ihre ſonſt tapfer=ſten Soldaten wurden von den Ungarn beſiegt. Be=ſtand hielten ſie nie; es koſtete mehr Mühe, ſie zum Stehen zu zwingen, als zum Schlagen. Jeder Ver=luſt wurde ihnen leicht durch neue Schwärme erſetzt. Die Kämpfe wurden mit der größten Wildheit geführt, aus Raub und Rachſucht und zum Theile auch aus Re=ligionshaß. Eine Begier zu morden riß ſie fort, wie ſie aus dem Tiger brüllt; auch Kinder verſchonten ſie nicht. Die Unglücklichen, welche dieſen Barbaren in die Hände fielen, wurden grauſam mißhandelt. Friſch er=ſchlagenen Menſchen ſollen ſie das Blut ausgeſogen und das Herz derſelben, als die köſtlichſte Arzney, verſchlun=gen haben. Als Feinde von ordentlichen Häuſern, zün=deten ſie dieſe alle an; als Heiden nahmen ſie Klöſter und Kirchen deſto härter mit.

Gegen ſolche Feinde waren die Baiern ſehr unzweckmäßig bewaffnet. Beladen mit Panzern, Schilden, Harniſchen und Pickelhauben, waren ſie ſich ſelbſt zur Laſt; ihre ſchweren Lanzen und Schwerter, nur in der Nähe brauchbar; ihre Pferde nicht ſo gewandt; die Reiter nicht ſo des Reitens kundig. Das Fußvolk hatte wenig Bedeckung gegen Pfeilregen, und zu wenig Geſchicklichkeit zum Gefechte mit ſo geübten Reitern. Und mit dieſen gefährlichen Barbaren hatten die Baiern lange, und beynahe unausgeſetzt, zu kämpfen; denn der Mangel an faſt allen Mitteln eines bequemen Lebens konnte ein ſo zahlreiches Hirten=Volk zu Landräubereyen leicht verleiten, und ihnen den Weg nach Weſten zeigen; da im Oſten die Peſcheneggen und Bulgaren, im Süden die griechiſchen Feſtungen, die ſlavoniſchen und ſerviſchen Moräſte und Wälder, und im Norden die Karpathen ſie beſchränkten. Ein mit ihnen geſchloſſener Friede war ſtets zweifelhaft; ſchnell und plötzlich ward er gebrochen, und immer ſah man das zweyfache Haupt der Hydra doppelt wieder hervorſproſſen.

§. 2.

Gleich nach dem Ende der Heereszüge nach Italien, und dem Todte Arnulfs, welcher in denſelben ſo vortrefflich ſich ausgezeichnet hatte, begann eine Reihe der furchtbarſten Einfälle der Ungarn in Baiern, welche 55 Jahre: von 900 bis 955 fortdauerten. Es war im J. 900, wo ſie Abgeordnete an den König Ludwig ſchickten, mehr um die Lage des Landes auszuforſchen,

als zu unterhandeln. In der Hoffnung, hier eine eben ſo reiche Beute, wie kurz zuvor in Mähren, zu machen, fielen ſie darauf in Oſtbaiern ein, welches ihre Wuth ſchmerzhaft empfand, und wie aus einem Briefe der baieriſchen Biſchöffe an den Pabſt Jahann IX erhellt, auch nicht eine Kirche übrig behielt. Sie drangen über die Ens, und verwüſteten und plünderten das Land 50 Meilen im Umkreiſe. Luitpold, Markgraf von Oſtbaiern, zog in Begleitung des Biſchoffs Richard von Paſſau mit einer Armee über die Donau gegen ſie zu Felde. Aber ein großer Theil flüchtete ſich ſchnell mit ſeiner Beute nach Pannonien; die andern, etwa 1200 Mann ſtark, wurden von Luitpold auf dem linken Donauufer eingeholt, und theils durch das Schwert niedergehauen, theils in die Donau geſprengt. Jetzt trat an die Stelle des niederſchlagenden Schreckens, den die Ungarn vorher verbreitet hatten, allgemeines Frohlocken über den erfochtenen Sieg. Man bekam Muth zu glauben; daß die fürchterlichen Ungarn durch der Baiern ſtarken Arm doch könnten überwunden werden. Das Zweckmäßigſte aber, was nach dieſem Siege über die Ungarn beſchloſſen wurde, war dieß; daß man ſogleich anfieng, gegen die Einfälle derſelben, und um einen ſicheren Zufluchtsort zu haben, eine Grenzfeſtung an der Ens anzulegen. Die Feſtung wurde Ensburg genannt. Auch das alte Lorch ließ Graf Sieghart von Sempt aufs neue befeſtigen. In dieſem Jahrhunderte erhob ſich auch Nürnberg wieder die Einfälle der Ungarn, mit Mauern umgeben und befeſtigt. Durch dieſe Anſtalten ließen ſich aber die raubſüchtigen Barbaren

nicht ſchrecken. Zufrieden, den rechten Weg nach Teutſchland gefunden zu haben, fuhren ſie lange noch fort, daſſelbe zum Ziele ihrer Raubſucht zu machen.

Im zweyten Jahre nach ihrer Niederlage erſchienen ſie ſchon wieder; wurden aber nach dem Verluſte ihres Heerführers Kuſſol geſchlagen und zurückgetrieben. Im J. 907 bemächtigten ſie ſich mit überlegenen Heeres-haufen des ganzen Oſtbaierns, und hinterließen allent-halben Spuren der gierigſten Raubſucht und unmenſch-licher Grauſamkeiten. Solch zahlloſes Elend forderte den König Ludwig auf, noch einmal ſein Glück wieder die Ungarn zu verſuchen. Um die feige Furchtſamkeit ſeiner Teutſchen, die gegen den gefährlichen Feind gar nicht mehr fechten wollten, zu überwinden, ſetzte er auf die Entziehung vom Kriegsdienſte die Strafe des Stran-ges. Durch dieſen Ernſt wurde zwar eine große Menge von Streitern zuſammengebracht; aber dieſe waren nicht alle freywillige, ſondern gezwungene Krieger. Bey Ens-burg verſammelte ſich die Armee; an der Spitze ſtand der Markgraf Luitpold; mit ihm waren der Graf Eiſen-grün, Fahnenträger, und 15 Hauptleute. Ihr Zug bewegte ſich durch Nordöſtereich; Südöſtereich wurde ge-deckt von Dietmar, Erzbiſchoff von Salzburg, Zacharias von Seben, Otto von Freiſing, und verſchiedenen Aeb-ten. Die Schiffe mit der Mannſchaft und Proviant auf der Donau beſorgten der Graf Sieghart und an-dere. In der Gegend bey Preßburg kam es im J. 907 zu einem fürchterlichen Gefechte. Herzhaft griffen die Baiern an; drey Tage nacheinander dauerte das Morden, nur durch die Stunden der Mitternacht unterbrochen. Die Ungarn, durch neue Horden verſtärkt,

gewannen die Oberhand. Da gab es kein Gefecht mehr; bloßes Niedermetzeln trat an deſſen Stelle; der größte Theil des baieriſchen Heeres blieb auf dem Schlachtfelde; ſelbſt Luitpold, nachdem er mit flammendem Muthe gefochten, ward getödtet und mit ihm ein großer Theil des baieriſchen Adels und drey Biſchöffe. Noch ſchrecklicher waren die Folgen dieſes blutigen Kampfes. Die Ungarn, durch ihren Sieg noch kühner gemacht, überſtrömten jetzt, wie eine Welle im Sturme, ungehindert die Fluren Baierns bis an den Lech hin; überall, wohin ſie ſich ergoßen, wurde geraubt, gemordet und verheeret; Kirchen, Klöſter und Menſchenwohnungen giengen in Flammen auf. Die geſchreckten Einwohner ſuchten Schutz in Gebirgen, Wäldern, Städten und feſten Plätzen; nur von wenigen ward Widerſtand geleiſtet, aber die Rache der Sieger zu einer ſchauderhaften Vergeltung gereitzt. Stillſtand dieſer Gewalthätigkeiten erkaufte Ludwig durch das Verſprechen eines jährlichen Tributes. An der Oſtgränze ſetzte er wieder Markgrafen ein: Arnulf, Sohn des gebliebenen Luitpolds, Sieghart, Grafen von Sempt, und Eberhard.

§. 3.

Deſſen ungeachtet wiederholten die öſtlichen Barbaren ihre Einfälle in Baiern. Gegen ſie war hier der Widerſtand noch lange nicht kräftig genug. Denn während die teutſchen Provinzen, nach Karls, des Großen, Plane, von Grafen verwaltet wurden, fehlte es überall an gehöriger Einmüthigkeit, an einem feſten Vereinigungspunkte; das Nationalintereſſe war verändert, und

bey Vereinzelung der Herrſchaften der Gemeingeiſt, je länger je mehr, in Abnahme gekommen. Der einzelne Graf, zumal öfters als Fremdling dem Lande aufgedrungen, war der Macht des Feindes nicht immer gewachſen; die Concentrirung der Streitkräfte nicht leicht zu Stande zu bringen, und bevor die geſammte Macht ſich vereinigte, waren die einzelnen Grafen nach einander ſchon aufgerieben. Alle dieſe Unbequemlichkeiten mußten verſchwinden, wenn ein Herzog an der Spitze einer Provinz ſtand. In Baiern herrſchte jetzt, als Herzog, Arnulf II. ein Sohn des tapfern Markgrafen Luitpolds. Da den Ungarn von dem gemeinſamen Könige der Teutſchen ein Tribut bezahlt wurde; ſo glaubten jene Barbaren um ſo weniger, daß der Fürſt eines einzeln Volkes dieſen Tribut ihnen verſagen werde. Zur Forderung dieſes Tributes ſchickten ſie daher im J. 912 eine Geſandſchaft nach Regensburg ab. Arnulf empfieng die Geſandſchaft mit entrüſteter Verachtung; eine Rotte zügelloſer Räuber nannte er ſie, und geboth ihnen, da ſie mit Rache drohten, Stillſchweigen, indem er ihnen mit königlichem Stolze und im Gefühle ſeiner Kraft erwiederte: ich habe von Jugend auf befehlen und nicht gehorchen gelernt; hinterbringt euren Barbaren, daß ſie heraufkommen mögen mit aller Heeresmacht; ſie ſollen erfahren, daß wir Eiſen und Schwerter beſitzen, und einen Arm, ſolche zu regieren.

Nach Verweigerung des geforderten Tributes ſtanden die Ungarn, wie aus der Erde geſpieen, auf einmal an der Grenze, und ſtürmten wild, wie lüſterne Geyer, übers das Leichenfeld, durch Baiern und Schwaben.

Weggeführt ward Alles, was Waare werden konnte; alles zum Anbaue des Landes und zur Nahrung nothwendige Vieh; zahlreiche Menſchenheerden gemißhandelt, gemordet oder in hofnungsloſe Gefangenſchaft geſchleppt; Kirchen und Wohnungen geplündert und dann den Flammen preisgegeben; Alles darnieder getretten und vertilgt. Arnulf erwartete die Feinde, auf ihrem Rückzuge aus Schwaben, bey Oettingen am Inn. Hier brachte er ihnen, auch noch von den Schwaben verfolgt, eine ſolche Niederlage bey, daß kaum 30 dem Tode entgingen.

§. 4.

Dieſe Niederlage minderte die Heftigkeit der feindlichen Einfälle, ſo lange Arnulfs Heerſchergeiſt die Gränze bewachte, und lenkte dieſelben anderwärts, ſo daß in den J. 915, 917, 924 u. 933, beſonders die Länder: Böhmen, Meißen und andere Provinzen Teutſchlands, von ihnen überfallen wurden. Aber während dieſer Zeit hatten die Baiern mit Teutſchen ſelbſt zu kämpfen.

Es beginnt jetzt die Periode des hartnäckigen Kampfes der Baiern für die Bildung ihres Landes zu einem unabhängigen Staate. Tauſend Klingen ſind gezückt, ihnen die geſchmeidige Abhängigkeit von teutſcher Oberherrlichkeit und Lehenspflicht aufzudringen. Die Oberherrlichkeit des teutſchen Königs, Konrads I. über Baiern verweigernd, reitzte Arnulf den Stolz dieſes hochaufſtrebenden Herrſchers. Ein harter Krieg der Unter-

jochung war jetzt zu befürchten. Indeß brach die Flamme noch nicht hervor. Als aber Arnulf ſeinen Oheimen, den ſchwäbiſchen Grafen Erchanger und Berchtold, gegen die Bedrückungen des Königs ſeinen Schutz verlieh: ſo nahm letzterer dieſen Umſtand zum Vorwande, und fiel plötzlich, an der Spitze eines ſtarken Heeres, über Forchheim nach Baiern mit Feuer und Schwert ein, und drang bis nach Regensburg vor. Arnulf, auf dieſen Einfall wenig gefaßt, verließ die Hauptſtadt, und floh über Salzburg in die Gebirge. Die verlaſſenen Baiern mußten ſich der Herrſchaft des Siegers unterworfen. Einen nachfolgenden Verſuch Arnulfs, ſein Land wieder unabhängig zu machen, vereitelten die beſtochenen baieriſchen Biſchöffe. Der Bann mußte vollenden, was das Schwert allein nicht ausführen konnte. Dennoch übernahm Arnulf nach dem Tode Konrads, im J. 918, die Regierung Baierns wieder. Er herrſchte als König, und hob dadurch alle Gemeinſchaft mit den übrigen teutſchen Völkern auf. Um gegen jeden feindlichen Ueberfall, den er von den künftigen teutſchen Königen befürchten mußte, ſich mehr zu ſichern, umgab er die Stadt Regensburg mit Mauern und Wällen; baute dabey ein Citadelle; verſah ſie mit allen, zur Ausdauer eines langen Krieges nöthigen, Bedürfniſſen, und übte ungeſtört ſeine Regentenrechte.

Indeß hatten die Sachſen und Franken nach dem Tode Conrads, den Herzogen Heinrich I. auch Vogler oder Finkler genannt, zu ihrem Könige gewählt. Als teutſcher König glaubte dieſer auch die übrigen teutſchen

Völker, die ihn nicht gewählt hatten, ſeinem Scepter unterwerfen zu müſſen. Nach Unterwerfung Schwabens und Lothringens war ihm nur noch die Eroberung Baiserns übrig. An der Spitze eines anſehnlichen Heeres zog der ſiegreiche Heinrich, voll Zuverſicht eines Helden, dem nichts widerſtehen könnte, vor Baierns Hauptſtadt. Gleich die erſten Verſuche, welche er auf dieſen feſten Ort wagte, überzeugten ihn von der großen Schwierigkeit, mit welcher er hier zu kämpfen haben werde. Er hob daher die Belagerung auf, und nahm den Rückzug. Arnulf mit den Seinigen folgte demſelben ſogleich nach, und both ihm auf offenem Felde eine Schlacht an. Dieſe ſchien unvermeidlich, und ſchon ward das Signal zum Kampfe erwartet. Allein Heinrich verlangte vom Herzoge, mit ihm zu einer Unterhandlung herauszutreten. Dieſer, nichts anders als einen Zweykampf erwartend, erſchien in voller Rüſtung, während Heinrich unbewaffnet ihm entgegen kam, und mit Herablaſſung um ſeine Wahlſtimme ihn anſprach. Zwey Krieger, zuvor zum Haſſe beſtimmt, ſah man jetzt in ſtiller Liebe ſich umfaſſen. Arnulf ſöhnte ſich mit Heinrich aus; nahm ſein Land von ihm als Lehen, und verſprach ihm zum Beſten des Reiches Kriegsdienſte zu leiſten.

Treulich erfüllte auch Arnulf nachher ſeine Lehenspflicht, und begleitete den König auf ſeinem Zuge nach Böhmen. Die Baiern gewannen dadurch ſicher an höherem militäriſchen Geiſte, und beſonders eine günſtigere Fechtart, deren ſie ſich nachher gegen die Ungarn mit größerem Vorheile bedienten. Dieſe brachen wiederholt

in Teutſchland ein, nachdem ihnen der geforderte Tribut auch von Heinrich abgeſchlagen worden war. Mit einem großen Heere drangen ſie im J. 933 in Thüringen vor; theilten ſich in zwey Haufen; litten aber, unweit Merſeburg, eine ſchreckliche Niederlage. In dem ſiegenden Heere der Teutſchen ſtritten auch Baiern mit, etwa 12,000 Mann ſtark, von dem tapfern Markgrafen Berchtold angeführt. Sie hatten eine wohlbeſtellte Wagenburg und gehöriges Streitzeug bey ſich. Dieſe Niederlage ſchreckte die Ungarn ſo wenig, daß ſie, zumal nach dem Todte ihres gefürchteten Beſiegers Herzogs Arnulf, ungeſcheut wieder in dem J. 942 in Baiern einen Einfall machten. Aber ſie wurden von den tapfern Heeresführern, Rudiger nnd Berchtold, mit blutigen Köpfen zurückgeſchlagen. Doch kamen ſie im nächſten Jahre wieder. Die Baiern unter Berchtold rückten ihnen bis an den Traunfluß entgegen, und rieben auf der Welſer Heide, beynahe das ganze Heer derſelben auf *). Eine noch größere Niederlage erlitten ſie im folgenden Jahre in Kärnthen, als ſie dieſelbe Gegend ausplündern wollten.

§. 5.

Während der Einfälle der Ungarn in Baiern, erneuerten ſich hier auch wieder Zwiſte, die dem Lande nicht minder ſchmerzhafte Wunden ſchlugen. Der Grund derſelben lag abermals in der Unwillfährigkeit der baieriſchen Herzoge, ihr Land von den teutſchen Königen,

*) Chronic Salisb. apud Hier. Pez. I. et Witich. L. II.

als Lehen, zu empfangen. Schon Eberhard, der im J. 937 die Regierung von Baiern eigenmächtig angetretten hatte, veranlaßte Otto den Großen, welcher unter allen teutſchen Regentenhäuſern keines ſo ſehr, als das baieriſche, zu fürchten hatte, mit einem gewaltigen Heere in Baiern einzudringen, und da, wiewohl nach heftigem Widerſtande, ſein Anſehen zu behaupten. Noch heftiger entbrannten dieſe Streitigkeiten, als Otto, nach dem Todte Berchtolds, ſeinen eigenen Bruder Heinrich mit dem Amte eines baieriſchen Herzogs belehnte, ohne auf die Nachkommen Arnulfs Rückſicht zu nehmen.

Von jetzt an erneuerten ſich wieder die Gräulſcenen der Karolingiſchen Zeitepoche. Immerwährende, nur durch kurze Zwiſchenzeiten unterbrochene, Kämpfe zwiſchen Verwandten: zwiſchen Aeltern und Kindern; zwiſchen Brüdern und Vettern; oft wiederholte, und eben ſo oft mislungene Verſuche nach Unabhängigkeit, gewaltſame Losreißung von allen geſellſchaftlichen Banden; muthwillige Verletzung aller Rechtsformen; barbariſche Verwilderung der Menſchheit; Vertilgung aller Spuren von Kultur auf teutſchem Erdreiche — bezeichnen das Gemählde, welches die Geſchichte in den Begebenheiten von mehr als zwey Jahrhunderten aufſtellt. Schimmerte auch während dieſes Zeitraumes manchmal ein Stral beſſerer Hoffnung, ſo glich er nur dem einſamen Sterne in einer Sturmnacht; nach augenblicklichem Glanze verſchwindet er unter der nächſten Wolke, die der Sturm vor ſich hertreibet.

Hatte der neue Herzog Heinrich, mit ſeinem Markgrafen Ratho von Andechs und Dießen, die zweymaligen Einfälle der Ungarn glücklich zurückgewieſen, auch in Begleitung Ottos Verona und Aquileja in Italien erobert; ſo war er jetzt dagegen unglücklich genug, ſeine Waffen gegen ſeine Unterthanen ſelbſt kehren zu müſſen. Eben als er mit einem baieriſchen Heere ſeinem Bruder Otto gegen den Empörer Ludolf, Herzogen von Schwaben, zu Hilfe zog, bemächtigte ſich der hintangeſetzte Arnulf, Pfalzgraf in Baiern und Sohn des Herzogs Arnulf, der Hauptſtadt Regensburg; vertrieb die Familie des Herzogs Heinrich; theilte die vorhandenen Schätze unter ſeine Soldaten, und ließ ſich von den Ständen des Landes feierlich huldigen. Auf die Nachricht dieſer Untreue, eilten die Truppen Heinrichs, welche bey der Reichsarmee am Rheine ſtanden, ohne Verzug in ihr Vaterland zurück, um ſich mit den Truppen des neuen Herzogs zu vereinigen. Ein blutiger Kampf beginnt. Otto und Heinrich eilen den Flüchtigen mit einer Armee nach, und lagern ſich vor Regensburg. Die Baiern waren feſt entſchloſſen, mit den Waffen in der Hand entweder zu ſiegen, oder zu ſterben. Innerhalb der Feſtung kommandirte Arnulf, auſſerhalb Markgraf Gero von Brandenburg; auf beyden Seiten geſchahen Wunder der Tapferkeit. Drey Monate hindurch wurde Regensburg belagert, ohne erzwungen zu werden. Als die Feinde abzogen, traten Arnulf und ſein Bruder Herrmann ſelbſt als angreifender Theil auf; bemächtigten ſich der Stadt Augsburg, und belagerten den Ort Schwabmünchen, wohin ſich der königlichgeſinnte Ulrich, Biſchoff von Augsburg, geflüchtet hatte. Hier kamen

ſie ins Gedrånge, und ihre Parthey, Herold, Erzbi-
ſchoff von Salzburg, und Conrad, Herzog von Lothrin-
gen, riefen die Ungarn zu Hilfe, welche in zahlreichen
Schaaren heraufzogen, Lothringen überſchwemmten, und
darauf nach Italien ſtreiften. Ein zweyter Verſuch der
Eroberung Regensburgs von Otto ſchlug ebenfalls fehl.
Auch die dritte Belagerung hielt der Muth der Baiern
mit Standhaftigkeit aus; nur einreiſender Mangel an
Lebensmitteln gereichte ihnen endlich zum Verderben.
Um ſich der Belagerer, die ihnen alle Zufuhr abgeſchnit-
ten hatten, zu entledigen, wagten ſie einen Ausfall; Ar-
nulf kåmpfte fünf Stunden lang, wie ein Held; jeder
Schlag war Tod; aber plötzlich ſtürzte er, von einem
Pfeile durchbohrt, entſeelt zu Boden. Verzweiflung und
Rache führten nun der Baiern Schwert. Aber um-
ſonſt ſetzten ſie, in größter Erbitterung über den Tod
ihres Herzogs, und nach ihrem Rückzuge in die Hauptſtadt,
ihre Vertheidigung noch einige Wochen fort; denn als
die Hungersnoth den höchſten Grad erſtiegen hatte, da
waren ſie genöthigt, dem Könige auf Gnade und Un-
gnade ſich zu ergeben. Heinrich nahm wieder Beſitz
von ſeinem herzoglichen Amte. Dem Erzbiſchoffe He-
rold zu Salzburg, wurden die Augen ausgeſtochen, zur
Strafe, daß er die Ungarn zu Hilfe gerufen hatte;
Ludolf und Konrad wurden geåchtet und ihrer Herzog-
thümer entſetzt.

§. 6.

Schlacht auf dem Lechfelde.

Um die nehmliche Zeit, im J. 955, wiederholten
die Ungarn, mit einem ungeheuern Heere, etwa 100,000

Mann ſtark, einen fürchterlichen Einfall in Baiern; unüberwindlich nach ihrer Meynung, falls ſie nicht, wie Rhugino ſchreibt, von der Erde verſchlungen oder unter dem einſtürzenden Himmel begraben würden. Mit Räuberglück ſtürmten ſie immer weiter vorwärts; verwüſteten und plünderten alle durchzogenen Diſtrikte, und ihr Schwert vertilgte, was es erreichen konnte. Aber dießmal war es der letzte Zug, den ſie nach Teutſchland unternommen. Zu Gunzenlech, unweit Augsburg, diesſeits des Lechs, lagerten ſie ſich jetzt. Ein Glück war es, daß von Otto die Streitigkeiten in Baiern völlig beendigt waren. An der Spitze von acht Schaaren oder Legionen, welche kaum die Hälfte von denen der Ungarn ausmachten, rückte jetzt Otto dem Feinde entgegen, feſt entſchloßen, Augsburg zu retten, oder zu ſterben. Die Baiern ſtellten drey Legionen, angeführt von Eberhard, Grafen von Ebersberg; die Franken die vierte unter Herzog Conrad; eine Auswahl aus allen, an deren Spitze Otto ſelbſt im Mittelpunkte ſtand, die fünfte; die Schwaben zwey unter ihrem Herzoge Burkhard; und tauſend Böhmen die letzte, auch mit ihrem Herzoge Boleslav an der Spitze. Das Bild des Erzengels Michael war ihr Haupt-Panier. Die Baiern ſtanden voran, weil ſie auf ungariſche Weiſe zu fechten am beßten verſtanden. Als man dem Feinde zu Geſicht gekommen; ſah man ſich plötzlich von einem Haufen, welcher über den Lech geſchwommen war, im Rücken angriffen, und das Gepäcke verloren. Der tapfere Conrad nahm es ihm wieder ab; und dieß war das Vorſpiel des großen kom-

menden Tages. Am Tage des heiligen Lorenz beſchloß Otto, die Feinde anzugreifen. Das ganze Heer bereitet ſich wie zum Todte. Otto empfieng aus den Händen des Biſchoffs das heil. Abendmahl; er und das ganze Volk ſchwuren laut und feyerlich, beyſammen zu bleiben, zu ſiegen oder zu ſterben. Die Lanze in der Hand gelobte Otto, dem Lorenz eine Kirche zu errichten, wenn er ſiegen würde; ritt voll hoher Ruhe durch die Glieder; warf ſeinen Blick nach allen Seiten, allen Muth zuſprechend, und gab das Zeichen zum Angriffe. Er ſelbſt war der Erſte, welcher auf den Feind einſtürzte und das Gefecht begann. Was Erbitterung, was Verzweifelung nur vermochte, das thaten die Seinigen; weil der Sohn für ſeine Aeltern, der Vater für ſeine Kinder, und alle für ihren Heerd und ihre Freyheit kämpften. Nach harten Kämpfen werden die Ungarn aufs Haupt geſchlagen, und erlitten größern Verluſt, als jemals. Ein Rachetag der Baiern an den Ungarn für die große Niederlage, welche ſie von dieſen, 48 Jahre zuvor, an dem nämlichen Tage, den 10. Auguſt, in der Gegend bey Presburg, erlitten hatten. Das ganze feindliche Heer wurde theils in den Lech geſprengt, theils mit dem Schwerte niedergehauen. Ein kleiner Theil ſuchte ſein Heil in der Flucht; wurde aber bey Thierhaupten in der benachbarten Gegend eingeholt und niedergemacht. Viele Baiern bewießen perſönliche Tapferkeit. Der verwundete Biſchoff Michel von Regensburg, kam auf dem Wahlplatze neben einem ebenfalls verwundeten Ungarn zu liegen. Dieſer raffte ſich nach und nach auf, mit der Abſicht den Biſchoff zu plündern oder zu tödten. Allein dieſer, nachdem er ſich auch

etwas erholt hatte, ſetzte ſich herzhaft zur Gegenwehre, ward Meiſter über den Ungarn, und kehrte glücklich wieder zu den Seinigen zurück. Drey der ungariſchen Anführer fielen den Baiern in die Hände, und wurden zu Regensburg als treuloſe Räuber aufgehangen; die übrigen Gefangenen zu Ebersberg lebendig in Gruben begraben. Ein ſolcher Sieg wäre ſeit Jahrhunderten nicht erfochten worden — rühmte man mit Freuden! Die Ungarn unterließen jetzt ihre weiteren Einfälle in Baiern, und verſchanzten ſich in ihrem Lande mit Gräben, beſorgt mehr für die Vertheidigung ihrer eigenen Gränzen, als lüſtern nach räuberiſchen Verſuchen in fremden Ländern.

VII. Abſchnitt.

Fehden der Baiern mit den teutſchen Königen, und mit ungariſchen Empörern, von denen ſie zu Hilfe gerufen wurden.

---

§. 1.

Bey den Verſuchen, welche der Herzog Heinrich II. von Baiern auf die teutſche Krone machte, wurde Baiern von 975 bis 984 abermals der Schauplatz eines verheerenden Krieges. Heinrich hatte auf ſeiner Seite den Biſchoff Abraham von Freiſingen; Berchtold, Pfalzgraf von Scheyern; Hezilo, Markgraf von Kärnthen; Heinrich, Biſchoff von Augsburg; der König Harald

von

von Dänemark und die Herzoge, Miſico in Polen und Boleslav in Böhmen.

Otto II. teutſcher König, ſuchte mit Gewalt der Waffen den Plan dieſer mächtigen Parthey zu hintertreiben; fiel in Baiern ein, und nahm den Herzog gefangen. Dieſer fand aber Gelegenheit zu entfliehen, und läßt ſich zu Regensburg vom Biſchoffe Abraham von Freyſing die Königs-Krone öffentlich aufſetzen. Otto erſchien zum zweitenmale mit einem gewaltigen Heere in Baiern; rückte gegen Regensburg an, und nöthigte den Herzogen, nebſt dem Pfalzgrafen Berchtold und andern Anhängern, zur Flucht. Otto, Herzog von Schwaben, ſchon zuvor in einer Sreitſache von dem Kaiſer gegen Heinrich begünſtigt, erhielt jetzt die herzogliche Würde in Baiern, und unter ihm mußten die Baiern ſogleich einen Zug gegen ihren vertrieben Herzog, der ſich nach Böhmen in den Schutz des dortigen Herzogs begeben hatte, unternehmen. Allein ſie wurden nicht nur hier von Pilſen bis nach Cham zurückgeſchlagen; ſondern auch nachher, da Otto mit Baiern und Schwaben gegen die Slaven und Sachſen zu Felde zog, ſogar von Heinrich aus Böhmen, wie von dem Markgrafen Hezilo aus Kärnthen, überfallen, welche im kurzen ſogar die Stadt Paſſau eroberten, deſſen Biſchoff, Pilgrin, ein eifriger Anhänger des Kaiſers war. Schnell eilte jetzt der Herzog mit ſeinen Truppen aus Sachſen nach Baiern zurück. Vergebens belagerte er das erſtemal Paſſau; aber beym zweiten Verſuche wurde der Ort bezwungen, Heinrich und Hezilo wurden

gefangen genommen, nach Utrecht in Verwahr gebracht, und ihrer Würden entſetzt. Nach dem Todte Otto's befreyte ſich Heinrich II. im J. 984, ſelbſt wieder aus der Gefangenſchaft; behauptete mit Nachdruck die Vormundſchaft, und folglich die Regierung des jungen Königs, Ottos III. und ließ ſich ſogar zum teutſchen Könige ausrufen. Allein bald ward er ohne Schwertſtreich zur Abtretung der Vormundſchaft und Auslieferung des jungen Prinzen bewegt. Dafür gelang er wieder zu ſeiner herzoglichen Würde in Baiern, welche der Kaiſer einige Jahre zuvor, nach dem Todte des Herzogs Otto, dem Hezilo übertragen hatte.

§. 2.

Auf der andern Seite hörten auch die Ungarn nicht auf, große Unruhen zu erregen. Wie Ebbe und Fluth überſchwemmten ſie von Zeit zu Zeit, bald mehr bald weniger, das Baierland. Im Jahre 984 drangen ſie wieder in Oſtbaiern ein, welches bis an die Ens hin eine Beute ihrer unerſättlichen Raubgier wurde. Die Klagen des Biſchoffs Pilgrins zu Paſſau beym Kaiſer Otto III. ſind Beweiſe von den unſäglichen Verwüſtungen, die ſie allgemein im Lande verbreitet haben *). Allein Heinrich der III. ſchlug ſie zurück, und ſtellte, zur Sicherheit der dortigen Gränzen, den Grafen Leopold von Donaugau als Markgrafen auf. Die Feſtung Mölk, wo die Ungarn Poſto gefaßt hatten, wurde von dem Markgrafen Leopold, mit Beyhilfe des Markgrafen

*) Hundius p. 361.

Ottokar von Steyermark, erobert, und ſofort das Barbarenvolk vom Kahlengebirge vertrieben. Zur Bildung einer kräftigern Schutzwehre erhielten die Biſchöffe, Aebte und der Adel die Erlaubniß, alle an den Gränzen der Barbaren gelegenen Orte zu befeſtigen.

§. 3.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrichs III. verlieh der König Otto III. das Herzogthum Baiern im J. 995 dem Sohne deſſelben, Heinrich IV. welcher, nachdem er 1002 den erledigten teutſchen Thron beſteigen, das Recht der baieriſchen Nation, einen Nachfolger in ihrem Herzogthume ſich ſelbſt zu ernennen, förmlich anerkannte. Dieſes Wahlrecht erklärte er auch ſtandhaft gegen mehrere Großen, welche bey ihm um Ertheilung dieſes Herzogthums nachſuchten. Ueber dieſe Erklärung unzufrieden ſchloßen die Competenten unter ſich einen Bund: Bruno, der Bruder des Königs, der Markgraf Ernſt von Oſtbaiern, und der nordbaieriſche Markgraf Hezilo. In dieſen Bund wurden auch die Herzoge von Böhmen und Polen hineingezogen. Ungeſäumt rückte aber der Kaiſer dem im Nordgau verſammelten Heere der Alliirten entgegen; eroberte das Schloß Amerthal bey Amberg, wohin ſich ſeine Feinde mit dem ihm abgenommenen Gepäcke geflüchtet hatten, und ließ es ſchleifen. Das nehmliche Schickſal widerfuhr dem feſten Platze Creußen im Baireuthiſchen. Der Markgraf Ernſt ward zum Todte verurtheilt, aber wieder begnadigt; Bruno und Hezilo retteten ſich durch die Fluth. Der neuge-

wählte Herzog, Heinrich V. ein Schwager des Königs Heinrich, gab auch bald Veranlaſſung zu verderblichen Zwiſten. Der teutſche König hatte, zur Schmälerung Baierns, aus der Grafſchaft Bamberg ein Bisthum errichtet, und dadurch den Groll des baieriſchen Herzogs gegen ſich lebhaft gereitzt. Dazu kam noch ein anderer Umſtand, welcher den Herzog mit dem Könige vollends entzweyte. Die Domherrn zu Trier hatten nämlich des Herzogs Bruder, Adalbero, zum Erzbiſchoffe erwählt. Dieſen erkannte der König nicht nur nicht an, ſondern wählte auch an deſſen Stelle einen andern. Da Adalbero mit Gewalt im Beſitze des Erzbisthums ſich zu behaupten ſucht: ſo zog der König mit einem Heere nach Trier, und belagerte daſſelbe. In ſeinem Geleite war auch der Herzog Heinrich mit ſeinen Truppen, der Lehenspflicht zufolge. Die Stadt ward enge eingeſchloſſen; der Hunger brachte die Belagerten auf das äußerſte, und Adalbero befand ſich in Gefahr, in die Hände des Königs zu fallen. In dieſer Noth traf der Herzog Heinrich die Anſtalt, daß ſein geängſtigter Bruder mit allen ſeinen Getreuen der Gefahr glücklich entging. Durch dieſen unerwarteten Fall ward der König ſo ſehr aufgebracht, daß er den Herzog ohne Schonung ſeines Herzogthums entſetzte.

§. 4.

Als Heinrich VI. durch den teutſchen König, Conrad II. zur herzoglichen Würde in Baiern gelangte; ſuchten die Ungarn neue Vorwände zu den gewöhnten Fehden. Ihr König Stephan nämlich erhob gegen jene

Wahl heftige Widerſprüche; indem er die herzogliche Würde ſeinem Sohne Emerich, erzeugt mit ſeiner Gemahlin Giſela, baieriſchen Pinzeſſin, zugedacht hatte; auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Stephan durch Vorenthaltung der Erbgüter Giſelas zur Rache gereitzt war; wenigſtens ſollen die Baiern nach dem Geſtändniſſe eines gleichzeitigen Schriftſtellers *) in dieſer Angelegenheit nicht mit tadelloſer Gerechtigkeit verfahren ſeyn. Conrad, Vater und Protektor des neu gewählten Prinzen, gab den Widerſprüchen Stephans kein Gehör, und veranlaßte dadurch neuerdings einen blutigen Kampf. Die Ungarn brachen in Oſtbaiern ein, und richteten, wie gewöhnlich, große Verwüſtungen an. Aber Conrad ging ihnen mit einem hinlänglichen Heere entgegen. Er fand an ihnen nicht mehr das fürchterliche, und kriegeriſche Volk, wie man es im J. 955 kennen lernte. Sie flohen; Konrad verfolgte ſie, und ſchlug ſie bis an die Raab zurück. Der Tod des Prinzen Emerich machte endlich der Forderung des Königs Stephan, und ſo mit dem weitausſehenden Kampfe, ein Ende.

§. 5.

Nicht lange nachher kam es mit den Ungarn zu neuen, noch heftigern Streitigkeiten, nicht wie die vorhergehenden, durch Raubſucht dieſes Volkes veranlaßt, ſondern durch die Einmiſchung der Baiern in die innern Angelegenheiten deſſelben. In Ungarn waren nämlich,

*) Wippo de vita Chunradi Sal. p. 430. T. II. S. rer. Ger. Pistori.

nach dem Todte Stephans, ernſtliche Zwiſte über die Thronfolge zwiſchen Samuel Aba und Peter, zween Thronbewerbern, ausgebrochen. Peter, ein unruhiger Kopf, wurde vertrieben; floh nach Regensburg; bath den Kaiſer, Heinrich III. um Unterſtützung, und erhielt ſie gegen das Verſprechen der Lehensunterwürfigkeit. Aba, zu Feindſeligkeiten gereitzt, rückt, um den Bemühungen des Kaiſers zuvorzukommen, im J. 1042 mit zwey Heeren, dießſeits und jenſeits der Donau, bis Tuln, und mit einem dritten nach Kärnthen, herauf. Aber gleich ſchnell geſammelt ſchlugen die baieriſchen Markgrafen Adelbert und deſſen Sohn Leopold dieſes Räubervolk am nördlichen Ufer der Donau zurück, und der Kaiſer, mit einem Heere vereinigter Böhmen und Baiern nachrückend, drang noch in demſelben Jahre in Ungarn ein; zerſtörte die zwey feſten Städte Bruisburg (Preßburg) und Heimburg; eroberte noch mehrere Orte; überwand zweymal die Ungarn im freien Felde; verheerte das Land bis an den Fluß Gran, und zwang die Feinde zur Ruhe. Im J. 1043 begab ſich Heinrich wieder nach Ungarn; aber Aba ſtellte ihn dießmal durch Nachgiebigkeit zufrieden. Ein unſicherer Waffenſtillſtand erfolgte, nachdem von den Ungarn die ganze Strecke Landes, vom Kahlenberge bis an die Leytha, an Oſtbaiern abgetretten, und an den Kaiſer Geiſeln und Geſchenke ausgeliefert worden waren. Bald ward der Krieg wieder erneuert, und mehrere Jahre lang floß das Blut der Baiern, bis endlich Aba, durch eine gänzliche Niederlage entkräftet, zur Ruhe ſich bequemte.

Es war bey Raab, am 5. July 1044, wo die blutigſte Schlacht, welche nach jener im

Jahre 955 auf dem Lechfelde, mit den Ungarn jemals geknüpft worden war, vorfiel. Die Baiern hatten den Nachtheil einer kleinern Truppenzahl und ungünſtigern Stellung gegen ſich. Schon ſtanden beyde feindliche Heere einander ſo nahe, daß ſie einander mit Pfeilen erreichen konnten; als ein gewaltiger Sturmwind den Ungarn auf einer großen Heide den Staub in das Geſicht wehete, der den Teutſchen einen vollkommenen Sieg verſchaffte. Die Baiern warfen den Feind; allein gegen das Ende der Schlacht waren ſie ſo zuſammengeſchmolzen, und ihrer ſo wenige auf der Wahlſtadt, daß dieſe lange Zeit hindurch den Namen des verlornen Baiern trug. Die Ungarn unterwarfen ſich; erkannten Peter als ihren rechtmäßigen König, und ihr Land als Lehen von Teutſchland an. Dennoch ward durch dieſen entſcheidenden Schlag die Ruhe in Ungarn noch nicht herbeygeführt. Der eingeſetzte und vom Kaiſer belehnte Peter wurde von ſeinen Unterthanen gemißhandelt, und abgeſetzt. Seinen Thron beſtieg Andreas, ein Anverwandter Stephans. Im J. 1050 wurde ſo gar von den Ungarn, auf Veranlaſſung Gebhards, Biſchoffs von Regensburg, welcher über den Leytha Fluß geſtreift hatte, die ganze Landſchaft bis an den Kahlenberg verwüſtet. Der Kaiſer beſchloß Rache zu nehmen, und die Feinde mit Nachdruck in enge Schranken zurückzutreiben.

Die vor einigen Jahren geſchleifte Feſtung Heimburg, ſollte daher, als Sicherheitsort gegen die Ungarn wieder aufgebaut werden. Dieſes Vorhaben wollten die Ungarn verhindern. Heinrich beorderte im J. 1051

einen Zug dahin: Gebhard, Biſchoff zu Regensburg, führte den Vortrapp an, beſtehend aus lauter Unterthanen der Biſchöffe, Pfarrer, Prälaten und Mönche. Beym erſten Anfalle nahmen ſie den Platz Heimburg weg. Die Ungarn, welche ſich zur Gegenwehre ſtellten, wurden von dem Herzoge Konrad und den Seinigen zurückgeſchlagen, und das Land geplündert. Der Feſtungsbau wird begonnen, glücklich ausgeführt und als Gränzplatz mit Baiern beſetzt. Heinrich rückte hierauf mit der Hauptarmee an; drang bis über die Raab vor; mußte aber, wegen vielfältiger Hinterniſſe: der Sümpfe, Gewäſſer, und des Mangels an Lebensmitteln, und weil er den in den Gebirgen vertheilten Feinden nicht leicht beykommen konnte, unter beſtändigem Kampfe, den Rückzug nehmen. Im nächſten Jahre, wo er Preßburg belagerte, kam ein Friede zu Stande, welcher aber bald wieder von den Ungarn treuloſer Weiſe gebrochen wurde.

Einen dritten Feldzug dahin verhinderte der Ausbruch unruhiger Händel in Baiern. Hier herrſchten Feindſeligkeiten zwiſchen dem Herzoge Konrad und dem Biſchoffe Gebhard von Regensburg. Der Herzog, von letzterm wegen harten Bedrückungen ſeiner Unterthanen angeklagt, rächte ſich durch Zerſtörung des biſchöfflichen Schloſſes Parkſtein; vom Kaiſer ward er dafür ſeines Herzogthums für verluſtig und in die Reichsacht erklärt. An deſſen Stelle ſetzte der Kaiſer ſeinen eigenen Prinzen, Heinrich VIII. Die Baiern erregten über ihre gekränkte Wahlfreyheir einen Aufſtand. An ihrer Spitze ſtand Otto II. Graf von Scheyern, ſeiner Macht und

Tapferkeit wegen allgemein berühmt, und erklärter Lieb=ling des baieriſchen Volkes. Um dieſen Aufruhr im Keime zu erſticken, eilte der Kaiſer nach Baiern; ſtellte die Ruhe wieder her, und gab die Güter der Grafen von Scheyern der Verwüſtung preis.

Bey den immerwährenden Fehden und den daraus entſtandenen Zerrüttungen in Baiern, gelangten die Un=garn zu einer überlegenen Stärke in Rückſicht auf die ihnen bisher ſo furchtbaren Nachbarn, mit denen ſie wieder in Kriege verwickelt wurden. Dieſe entſtanden durch Thronſtreitigkeiten in Ungarn zwiſchen dem Könige Andreas und deſſen Nebenbuhler Bela, ſeinen Bruder. Der tapfere Bela, gleichfalls nach der ungariſchen Krone lüſtern, verfuhr gegen Andreas, nachdem dieſer bey einer Krankheit noch ſeinen ſiebenjährigen Sohn zum Mitregenten angenommen hatte, mit harter Feind=ſeligkeit. Andreas, dem dieſe Empörung ſehr unerwar=tet kam, verlangte Hilfe bey den Teutſchen. Ein baie=riſches, wie noch andere teutſche Heere, eilten ſogleich nach Ungarn. Zwar erkämpfen ſie einen Sieg; wurden aber von einem friſchen Belaiſchen Heere eingeſchloſſen, und zum Theile niedergemacht, zum Theile gefangen genommen.

§. 6.

Die Baiern, von den Ungarn bisher mehr, als ſonſt, angefeindet, bekamen wieder Fehden mit den Teutſchen ſelbſt. Auf dem teutſchen Throne ſaß da=mals, im J. 1056, Heinrich IV, ein unkluger, durch

ſchiefe Erziehung verdorbener Prinz. Unter ihm befand ſich das Reich in äußerſter Zerrüttung. Der größte Theil der Großen hatte ſich gegen ſein Oberhaupt aufgelehnt, und weit und breit wütheten Schwert und Flamme. Die Sachſen empörten ſich, durch die übermüthige Behandlung von dem jungen Kaiſer zum Zorne gereitzt. Der Theilnahme an dieſer Empörung wurde auch Otto II. Herzog von Baiern, verdächtig gemacht. Der Kaiſer entſetzte den Herzogen ſeiner Würde, und beraubte ihn ſeiner Güter. Das Herzogthum Baiern erhielt Welf I. Achtzehn Jahre dauerten die gegenſeitigen Feindſeligkeiten fort, und mehrmalen wurden während derſelben die Güter der einen, wie der andern Parthey, eine Beute zügelloſer Raubbegierde. Um den Kaiſer einzuſchließen eilt Otto II. mit 30,000 Mann nach Goslar; allein unverrichteter Sache mußte er wieder zurückziehen. Als Geächteter wurde er von allen Seiten angegriffen, ſogar von ſeinem Nachfolger, dem Herzoge Welf I.; aber nur von dem edelmüthigen Prinzen Magnus vertheidigt, obgleich nie wieder auf den Thron gebracht. Gegen die Sachſen, welche immer ſchwieriger wurden, und die Harzburg ſchleiften, welche Heinrich an einem ſehr feſten Orte auf der ſächſiſchen Gränze, zur Bändigung des muthigen Volkes, hatte errichten laſſen, rückte endlich der Kaiſer, im J. 1075, mit einem zahlreichen Heere an. Bey demſelben befanden ſich 4 mächtige Herzoge mit ihren Truppen: Zwentebold von Böhmen, Welf I von Baiern, Rudolf von Schwaben, und Gottfried von Lothringen; auſſer dieſen noch andere Fürſten und unzähliche Ritter. Bey Langenſalza, unweit der Unſtrüt, kam es, im J. 1075, zu einem

Treffen. Die Schwaben machten den erſten Anfall; wurden aber geworfen. Die Baiern, welche unter ihrem Herzoge Welf ihnen zu Hilfe eilten, litten ſehr im Handgemenge; weil die Feinde mit dem Degen zu fechten beſſer geübt waren. Endlich wurden die Sachſen dennoch zum Weichen gebracht. Der König ſiegte, aber mit vieler Aufopferung: faſt kein Baier war ohne Wunden; viele der edelſten Herrn waren auf dem Platze geblieben. Der Verluſt auf beyden Seiten wird auf 20,000 Mann angegeben.

Nicht lange nachher empörten ſich auch die beyden Herzoge, Welf I. und Rudolf, und ſchlugen ſich auf die Parthey der Sachſen. Mit ihnen vereinigte ſich Leopold, Markgraf von Oeſtereich. Heinrich rückte mit einem Heere gegen Welf, vertrieb ihn aus ſeinem Herzogthume, und ließ daſſelbe ſeit dieſer Zeit durch Stadthalter regieren; das nehmliche Schickſal theilte mit ihm der Markgraf Leopold. Der entſetzte Herzog Welf begab ſich auf ſeine Güter in Schwaben, und in der Abſicht, das Entriſſene wieder zu erlangen, ſammelte er überall Truppen; verband ſich mit den Feinden des Kaiſers; lieferte demſelbe manches Treffen, und ſchlug ihn öfters, beſonders im J. 1086 unweit Würzburg, wo dieſer eine Armee von 20,000 Mann anführte, aus dem Felde. Vier Tauſend Mann kaiſerlicher Truppen ſollen dort das Schlachtfeld bedeckt haben. Dreymal hatte Welf bey dieſem Streite auch Augsburg erobert, und im J. 1088 faſt ganz zerſtört; weil der dortige Biſchoff Siegfried mit dem Kaiſer im Bunde

ſtand *). Indeß ward Welf, durch eine Entzweyung mit dem Pabſte, beſtimmt, auf die Seite des Kaiſers zu treten, mit dem er auch nachher, im J. 1096, mit dem Herzogthum Baiern wieder beliehen, im beſten Benehmen lebte.

VIII. Abſchnitt.

Kriege der Baiern mit Verwandten ihres Herzogs; Kreutzzüge; fortgeſetzte Streitigkeiten mit den teutſchen Kaiſern.

§. 1.

Im J. 1097 fieng Welf I. Händel in Italien an. Sein Vater Azo II. zu Este war daſelbſt geſtorben, und hatte ſeine Söhne aus der zweyten Ehe, Hugo und Fulco, als Erben aller ſeiner Länder in Italien eingeſetzt. Obſchon in Teutſchland mit Gütern hinlänglich verſorgt, entſchloß ſich Welf, von Herrſchbegierde und Eroberungsſucht verleitet, dennoch zu einem Kriege gegen ſeine Stiefbrüder, um denſelben einen Theil von den italieniſchen Staaten zu entreiſſen. Allein dieſe ſtellten ſich mit vereinigten Kräften ſeinem heranziehenden Heere entzogen, und verſperrten ihm den Eingang in die Lombardey. Der erbitterte Herzog ſuchte nun Verſtärkung bey den benachbarten Fürſten: bey dem

*) Berthold. Const. ad a. 1086. Geſchichte Augsburgs von P. v. Stetten I. S. 52.

Herzoge Heinrich von Kärnthen, dem Patriarchen von Aquileja, den Herrn von Friaul und Krain. Verſtärkt durch deren Truppen war es ihm möglich, durch den Paß nach Italien zu dringen, und ſeine, kräftiger Gegenwehre nicht gewachſenen, Brüder des größten Theils ihrer Erbſchaft zu berauben.

§. 2.

Zur Zeit, wo die Päbſte zur Befreyung Jeruſalems die Chriſten entflammten, und dieſe entweder aus einem zärtlichen Gefühle von Ehrfurcht, aus Neugierde und Hang zur Abentheuerlichkeit, oder in der Abſicht, Nachlaß der Schulden, Herrſchaft und Thronen zu erwerben, oder aus religiöſen Antrieben, der Sündenlaſt ſich zu entledigen und eine Krone jenſeits dieſes Lebens zu erobern, zu Hundert Tauſenden nach dem heiligen Lande gegen die Ungläubigen zogen; wurden auch die Baiern von dieſer allgemeinen Schwärmerey ergriffen. Schon im J. 1064 machten einen Zug dahin mehrere Großen des Landes, nämlich: die Biſchöffe Otto von Regensburg, und Günther zu Bamberg, die Grafen Eckard von Scheyern und Friedrich von Dießen, und noch andere Herrn, Ritter und Knechte. Die Heeresmacht belief ſich auf 12,000 Mann. Unglücklich war der Ausgang dieſes Zuges. Unweit der Stadt Ramlach wurde ein Theil der Kreutzfahrer von Arabern, welche die Hoffnung einer reichen Beute herbeygelockt hatte, überfallen, und theils niedergehauen, theils gefangen und ihres Eigenthumes beraubt. Zwar erreichten mehrere Jeruſalem, und hielten ſich dort dreyzehn Tage auf;

wurden aber durch Hunger, Krankheiten und das Schwert der Türken ſo weit aufgerieben, daß der geringſte Theil, etwa nur 2000 Mann, nach Baiern zurückkehrten.

Nicht weniger unglücklich war ein anderer Kreutzzug, der von dem Herzoge Welf I. in Geſellſchaft mehrerer Grafen und Biſchöffe, ſeines Bruders und des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, mit einem Heere von 160,000 Mann, im J. 1101 unternommen wurde. Ihr Weg führte durch Kärnthen, Kroatien und Bosnien. Den Winter über lagen ſie zu Adrianopel; gingen darauf nach Konſtantinopel, wo ſie nach Aſien überſchifften, und dann zu Lande ihren Zug nach Jeruſalem fortſetzten. Faſt überall ließen ſie Spuren ihrer Raubſucht und grenzenloſer Ausſchweifungen zurück. Aber an den Frevlern nahmen die Türken furchtbare Rache: einen großen Theil derſelben hieben ſie nieder; viele nahmen ſie gefangen; dem baieriſchen Herzoge entriſſen ſie ſeine Waffen, und ließen ihn, in der Kleidung eines hilfloſen, gemeinen Pilgers fortziehen. Bis auf 1000 Mann ſchmolz das Heer der Kreutzfahrer zuſammen. Welf ſtarb auf dem Rückzuge auf der Inſel Cypern; der Erzbiſchoff Thiemo von Salzburg wurde ermordet, weil er eine Statue des Mahomeds in Stücke zerſchlagen hatte, und die Markgräfin Itha wurde zur Sklavin eines lüſternen Paſcha gemacht.

§. 3.

Nach Welfs I. Tode unter deſſen Sohne, Welf II. herrſchten wieder neue Streitigkeiten mit dem Kaiſer,

Heinrich IV. Dieſer unkluge Fürſt zog bey Beſetzung ſeiner Hofämter die Franken und Sachſen immer den Baiern vor. Das Gefühl dieſer Erniedrigung empörte den freymüthigen Grafen Sieghard von Burghauſen, und verleitete ihn zu öffentlichem Tadel der Partheilichkeit des Kaiſers. Von begünſtigten Höflingen ward er dafür ermordet. Dieſer Mord entflammte nun wie ein Blitzſtrahl die im Stillen genährte Rache der Baiern. Welf II. ſein Bruder, Heinrich Dietpold von Vohburg und Graf Berengar von Sulzbach, des gemordeten Sieghards Enkel, nebſt der zahlreichen Anverwandſchaft, ſteckten die Fahne der Empörung aus, und rieſen alle ſtreitbaren Baiern zu den Waffen gegen den Kaiſer auf. Sogar des Kaiſers Sohn, Heinrich V. hob ſeine aufrühriſche Hand wider des Vaters abnehmende Kraft. Mit ſeinen in Sachſen zuſammengebrachten Haufen verſtärkte er das anſehnliche Heer, welches ſich bey Regensburg gelagert hatte. Die ganze Armee zog nach Maynz, wo der Kaiſer, um den Uebergang des Feindes über den Rhein abzuwehren, ſich eingeſchloſſen hatte; welchen Ort er aber, ſo bald er ſeine Ohnmacht zum Widerſtande merkte, verließ und nach Würzburg flüchtete. Heinrich V. eilte mit den Baiern dem Flüchtigen nach; nahm Nürnberg nach zwey Monaten weg, und wandte ſich darauf nach Regensburg, um ſich ebenfalls dieſes wichtigen Platzes zu verſichern. Aber der Kaiſer hatte ſich indeß wieder ermannt; folgte dem treuloſen Sohne bald über die Donau nach Baierns Hauptſtadt, und trieb denſelben bis hinter den Regen zurück. Vater und Sohn ſtanden nun, mit gerüſteten Heereshaufen, auf beyden Ufern des Flußes einander

gegenüber. Auf Seite des erſtern waren Oeſtreicher und Böhmen, auf Seite des letztern 10,000 Baiern. Drey Tage hindurch neckte man ſich, ohne entſcheidendem Erfolge. Zu einer blutigen Schlacht kam es nicht, ſo unvermeidlich dieſe auch drohte; es ſchien, als hätten die unterdrückten Gefühle der Natur auf einen Augenblick ihre Rechte zurückgefordert. Jetzt traten von beyden Seiten Abgeordnete zuſammen, um einen gütlichen Vergleich zu ſtiften. Es erfolgte zwar Ruhe; aber keine aufrichtige Ausſöhnung der Partheyen. Die Feindſeligkeiten dauerten noch fort bis zum Todte des unglücklichen, durch 65 Schlachten geſchwächten Heinrichs IV, im J. 1106.

Viel friedlicher war das Verhältniß der Baiern zu Heinrichs V Zeiten, welcher 1106 den teutſchen Thron beſtieg. Dieſer Regent verſchaffte ſich bald durch ſeine Tapferkeit den ruhigen Beſitz des ganzen Reiches, und machte ſich nicht nur ſeinen Unterthanen, ſondern auch den benachbarten Völkern furchtbar. Welf II hing dem Kaiſer treulich an; ſtand als heldenmüthiger Vertheidiger für deſſen Sache, und ſtellte ihm Hilfstruppen gegen die rebelliſchen Ungarn im J. 1108, gegen die Polen 1109, und gegen einige rheiniſche Fürſten. Auſſerdem übernahm er im J. 1107 eine Geſandſchaft an den Pabſt Paſcal II. zu Chalons, wegen des 47 Jahre lang dauernden Inveſtiturſtreites. Sein Zug war eben ſo gewaltig, als glänzend. Denſelben eröffnete eine wohlbewaffnete Schaar Reiter von der Leibwache; darauf folgte der Herzog mit vielen, prächtig gekleideten

Gra-

Grafen und Baronen; ein entblößtes Schwert trug man vor ihm her; hinter ihm reiheten ſich an, der Erzbiſchoff von Trier, und die Biſchöffe von Halberſtadt und Münſter. Eine Menge Edelleute, Edelknaben und Knechte ſchloßen den Zug, dem Anſcheine noch mehr geeignet, Schrecken zu verurſachen, als gütliche Unterhandlungen zu pflegen.

IX. Abſchnitt.

Uebermuth und Anmaſſungen der Großen des Landes; daher verderbliche Fehden.

---

§. 1.

Die von den teutſchen Königen geſetzten Herzoge ſollten in ihren Provinzen Ruhe und Ordnung erhalten, und im Kriege die Mannſchaft anführen. Ueber die Gränzprovinzen waren Markgrafen, Grafen über die Gauen, und Zentgrafen über kleinere Diſtrikte geſetzt. Die Geiſtlichkeit, welche den Räubereyen vorzüglich ausgeſetzt war, ſuchte ſich Schirmvögte und Vaſallen unter den mächtigen Baronen aus. Statt des Kaiſers in den Provinzen über diejenigen, welche von den herzoglichen und gräflichen Gerichten befreyt waren, Recht zu ſprechen, auch zu wachen, daß die Herzogen in den anvertrauten Provinzen nicht zu weit um ſich greifen, dafür wurden Pfalzgrafen aufgeſtellt. Auch den Landgrafen, Landrichtern, war von dem Kaiſer die Aufſicht über eine gewiſſe Provinz übertragen; die Burggrafen wa-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren Vorſteher und Richter in einer Burg oder Stadt, beſonders kaiſerliche Verwalter der Jurisdiktion in geiſtlichen Sachen. Die Herzogen und andere Großen äußerten bald das Beſtreben, das kaiſerliche Lehen dem Allodium, d. i. eigenthümlichen, unbedingten Beſitzthume, gleich zu machen; dort, wie hier, uneingeſchränkt zu herrſchen, und jenes wie dieſes ihren Nachkommen zu verſichern. Anſtatt den König in ihren Herzogthümern zu repräſentiren, wollten ſie ſich ſelbſt repräſentiren; und dazu hatten ſie die gefährlichſten Mittel an der Hand; indem ihnen ein mächtiges, kriegeriſches Heer, das ſie aus ihren eigenen Vaſallen aufbringen konnten, zu Gebothe ſtand. Dadurch wurden ſie in den Stand geſetzt, dem Könige zu trotzen; deſſen Oberherrſchaft entweder ſich zu entziehen, oder ihm doch nur den Schatten derſelben zu laſſen.

Nun fiengen auch die Vaſallen der Herzoge an, in daſſelbe Verhältniß zu ihren Herrn ſich zu ſetzen, in welches ſich dieſe zu dem Könige ſchon geſetzt haben. Ihre empfangenen Lehen betrachteten ſie nicht mehr als bedingte, nur auf gewiſſe Zeit dauernde, ſondern als erbliche Beſitzungen; ſich ſelbſt nicht mehr als Beamte, ſondern als Herrn in ihrem Gebiete. Die erblichen Beſitzer der Lehen nannten ſich nun nach ihren Ländereyen und Schlöſſern. In dem Beſitze vieler, eigenthümlicher Familiengüter vergaben ſie von denſelben manche als Lehen an Andere, und ſammelten auf dieſe Art ſelbſt mehrere Lehen- und Dienſtleute um ſich, die auf den erſten Wink die Waffen für ſie ergreifen mußten. Solcher mächtigen Großen zählte Baiern zu dieſer Zeit

eine bedeutende Zahl: die Grafen von Vohburg, Abensberg und Bogen; die Pfalzgrafen von Scheyern; die Grafen von Dachau, Andechs, Wolfertshauſen, Waſſerburg, Neuburg am Inn, und andere. Auch Perſonen von geringerem Adel hoben ihr Haupt empor, wie z. B. die Landgrafen von Leuchtenberg; die Grafen von Caſtell, Sulzbach, Lengenfeld, Greisbach und Hirſchberg. Die herzoglichen Rechte wurden beſchränkt; es entſtanden Hofmarkten. Selten legte ein Graf oder Herr ſeine Klagen dem ordentlichen Gerichte vor; beynahe jeder ſuchte ſich, mit den Waffen in der Hand, ſelbſt Recht zu verſchaffen; Privatkriege riſſen ein; Einer bekriegte den Andern aus eigener Macht. Rache und Raubſucht waren die Triebfedern der Fehden. In allen Winkeln und Ecken mußte man ſich zum Widerſtande gefaßt halten. Von ihren Burgen aus, denen man nicht leicht beykommen konnte, bothen ſie Jedem Trotz; plünderten auf offener Straſſe die Vorübergehenden, und erfüllten das Land mit Schrecken und Elend. Der Herzog, gebunden von der Pflicht, den Landfrieden zu erhalten, war ſelten im Stande, ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten. Die Fehden zu beſchränken, ward Landfriede geboten; aber dem Landfrieden war nicht zu trauen. Gräßlicher wütheten die Fehden; Strafloſigkeit munterte die Raubſucht auf. Heinrich IX. Herzog von Baiern, zu ohnmächtig, den unbändigen Adel in Ruhe zu erhalten, übertrug die Verwaltung ſeines Herzogthums, im J. 1126, ſeinem Sohne, Heinrich X.

§. 2.

Während ſich die zerſtörenden Folgen des Fauſtrechts überall verbreiteten, verſuchten auch die Ungarn ihre ſchon längſt gewohnten Einfälle in Baiern wieder. Im J. 1117. drangen ſie über die Leytha in Oſtbaiern ein; wurden aber von dem Markgrafen Leopold glücklich zurückgetrieben. Zur Sicherheit der öſtlichen Gränzen vor dieſen gefährlichen Feinden, brachte Leopold am Kahlenberge mehrere feſte Plätze an; ſchloß ein Bündniß mit den Böhmen; machte Gegenſtreifereyen über die Leytha, und zerſtörte das Schloß Eiſenburg in Ungarn.

Wie der Markgraf zweckmäßige Anſtalten gegen die Einfälle der Ungarn im Oſten traf; ſo entſchloſſen thätig wirkte der Herzog Heinrich, der Großmüthige, die Feindſeligkeiten im Innern des Landes zu ſtillen. Energiſcher, als je einer ſeiner Verfahrer, war er bemüht, den furchtbaren Trotz übermächtiger Großen in die Schranken eines gemeinſchaftlichen Gehorſams zu fügen. In Begleitung eines zahlreichen Heeres zog er nach Regensburg, wohin er einen Landtag ausgeſchrieben hatte. Dort hielt er Gericht über die Störer der öffentlichen Ruhe; ließ hierauf den Adel einen Landfrieden unter ſtrenger Strafe beſchwören, und legte der in Fehden begriffenen Stadt Regensburg die Zahlung einer Summe Geldes auf, als Bürgſchaft für künftige Beobachtung des Landfriedens. Viele feſte Raubſchlöſſer des Adels im Lande wurden, dem Beſchluſſe des Landtags zufolge, niedergeriſſen.

§. 3.

Dieſe gewaltigen Schritte misfielen dem ſtolzen Grafen Friedrich von Bogen, Schirmvogte des Stifts Regensburg. Ueber Verletzung ſeiner Gerechtſame, wie über Schmälerung ſeiner Einkünfte, beklagte er ſich, und mordete aus Rachſucht einen Günſtling des Herzogs, als den vermeintlichen Urheber jener harten Bedrückung. Dieſe Frevelthat zu züchtigen, zog Heinrich mit einem Heereshaufen in die Grafſchaft Bogen. Schon belagerte er die feſte Burg Falkenſtein; als er durch den Hilferuf von ſeinem Schwiegervater, dem Kaiſer Lothar, nach Speyer zu einer Belagerung abgezogen wurde. Aber bald erſchien er wieder vor jener Feſtung, und zwang ſie zur Uebergabe. Durch dieſe Gewaltthätigkeit wurde der Graf Friedrich zu noch bitterem Haſſe gereitzt. Da der biſchöffliche Stuhl zu Regensburg erlediget war: ſo ſtiftete er die Regensburger an, zur Beſetzung deſſelben den Grafen Heinrich von Wolfertshauſen, auch ohne Wiſſen das Herzoges, zum Biſchoffe zu wählen. Aber dieſer mißhandelte bald hierauf das Stift Emeran. Durch dieſe Mißhandlung, noch mehr aber durch Verletzung ſeines gekränkten Wahlrechts empfindlich beleidigt, warf ſich der Herzog mit einem Haufen Kriegsvolks auf die Empörer; verheerte die Güter des Hochſtifts, nebſt einem Theile der Stadt, und gewann dem Biſchoffe ſein Schloß und ſeine Feſtung Stauf an der Donau ab. Umſonſt ſtellte ſich der Biſchoff, mit ſeinem Oheime, Otto Grafen von Wolfertshauſen, dem Herzoge zur Wehre. Dieſer, eben erſt nur durch Verkleidung dem Mordſchwerte des letztern entronnen, ſam-

melte mehrere Haufen Krieger; verwüſtete die Grafſchaft Wolfertshauſen, und legte das eroberte Schloß Ambras bey Innsbruck in Aſche. Nur die Faſtenzeit unterbrach auf kurze Zeit dieſe Fehde. Nachher wurden die Feindſeligkeiten mit verſtärkter Kraft fortgeſetzt; Graf Otto in ſeiner feſten Burg Wolfertshauſen von herzoglichen Truppen belagert. Zwar fehlte es dem neuen Biſchoffe nicht an Beyſtande; zu ſeinem und ſeines Oheims Schutze vereinigten ſich der Markgraf Leopold von Oeſtereich, Graf Friedrich von Bogen, und Karl Albrecht von Windburg. Mit ihren Kriegsvölkern zogen ſie in die Nähe von Wolfertshauſen, und hatten nichts Geringeres zur Abſicht, als dieſe Burg zu entſetzen, und den Herzog gar aus ſeinem Lande zu vertreiben. Die Fehde fing an, ſehr ernſtlich zu werden; als der Graf von Bogen, die Haupturſache dieſes Streites, auf Vermittelung des Pfalzgrafen von Scheyern, dem Herzoge in ſeinem Lager einen Fußfall that, und mit ihm ſich verſöhnte. Der Biſchoff Heinrich von Wohlfertshauſen trat dem Herzoge Hohenburg am Inn, als Lehen, ab, und behielt dafür das Biſthum Regensburg.

X. Abſchnitt.

Kriege zwiſchen den Welfen und Hohenſtaufen.

---

§. 1.

Während die Geiſeln der Fehden im Herzen von Baiern ſo grauſam wütheten, ſaß Lothar von Sachſen

auf dem teutſchen Throne. Wie lebhaft er, noch als Herzog, an Verminderung des kaiſerlichen Anſehens gearbeitet hatte; ſo änderte doch der Purpur ſeine Geſinnung. Nur zu bald verrieth er deutlich ſeinen Plan, die kaiſerliche Macht auf Unkoſten der ſtändiſchen zu vergrößern. In dieſer Abſicht hatte er ſich den Welfen Heinrich X, Herzogen von Baiern, einen an ſich ſchon mächtigen Fürſten, zum Eidame gewählt, und bewirkt, daß derſelbe jetzt die beyden Herzogthümer, Baiern und Sachſen, in ſeiner einzigen Hand vereinigte. So gar zu ſeinem Nachfolger im Reiche hatte er ihn beſtimmt. Dagegen ſtrebte er, die Hohenſtaufen aus dem ſchwäbiſchfränkiſchen Geſchlechte, welches allein noch ſeiner emporſtrebenden Macht das Gewicht halten konnte, nach einem feſten Plane zu unterdrücken. Den Herzog Heinrich, nun Tochtermann des Kaiſers, nahm mit neuen Verhältniſſen auch ein neues Staatsſyſtem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des Hohenſtaufiſchen Geſchlechts, mit dem er verſchwägert war, wendete er ſich auf einmal auf die Parthey des Kaiſers, der es zu Grund zurichten ſtrebte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beiden Hohenſtaufiſchen Brüder, hatten ſich alle Stammgüter des ſaliſch-fränkiſchen Kaiſergeſchlechts zugeeignet, unter welchen ſich mehrere befanden, die gegen kaiſerliche Kammergüter eingetauſcht, oder von geächteten Ständen für den Reichsfiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach ſeiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zuſprach. Da die Hohenſtaufiſchen Brüder nicht darauf achteten; ſo wurden ſie als Störer des öffentlichen Friedens erklärt,

und ein Reichskrieg gegen ſie beſchloſſen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete ſich in Teutſchland, welches kaum angefangen hatte, von den Drangſalen der vorhergehenden Kriege ſich zu erholen. Heinrich mußte, als des Kaiſersbundsgenoſſe, gegen die Hohenſtaufen das Schwert ziehen.

Lothar hatte im J. 1127, dem Herzoge die Belagerung von Nürnberg, einer damals zum Herzogthume Franken gehörigen Stadt, übertragen, mit dem Verſprechen; ihn mit derſelben, ſo bald ſie erobert seyn würde, zu belehnen. Erſt nach drey Jahren kam die Eroberung zu Stande. Die Hohenſtaufen eilten nämlich anfangs ſchleunig zum Entſatze herbey. Sie erſchienen, nach genommener Verabredung mit den Nürnbergern, zur beſtimmten Zeit vor der Stadt, und erregten durch ihre Ankunft eine allgemeine Freude unter den Einwohnern, welche dieſe durch Schreien und Singen an den Tag legten. Auf die kaiſerlichen und baieriſchen Truppen machten ſie einen ganz andern Eindruck; denn ſie hoben ſogleich die Belagerung auf, und zogen ſich über Bamberg nach Würzburg zurück. Darauf fielen die Nürnberger über das verlaſſene Lager her; machten Alles, was ſie noch vorfanden, zur Beute, und begleiteten dann ihre Herrn mit vielem Jubel in die Stadt, worin ſie dieſelben mit Viktualien und andern Bedürfniſſen verſahen. Von hier gingen die Hohenſtaufen ihren Feinden auf dem Fuße nach; drangen bis an die Mauern von Würzburg, vor welcher Stadt Lothar mit ſeinen Rittern ein Thurnier hielt; ſchlugen ſich dann über den Rhein nach Speyer, worein ſie eine Be-

ſatzung legten. Obſchon die Bürger dieſer Stadt, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ungemein tapfer ſich wehrten; ſo mußten ſie ſich doch, nach einem fehlgeſchlagenen Verſuche Friedrichs, ſie zu entſetzen, dem Feinde ergeben. Der Herzog Heinrich ſchlug hier den kühnen Friedrich, welcher ihn des Nachts überfallen wollte, mit 600 baieriſchen Reitern bis nach Gröningen an den Glenfluß zurück. Heinrich erhielt die eroberte Stadt Nürnberg nebſt dem Schloße Gredingen, welches ihm, wegen der bey Kriegsunternehmungen nöthigen Verbindung zwiſchen Regensburg und Nürnberg, von großer Wichtigkeit war.

Dieß war nicht die letzte Kränkung der Hohenſtaufen. Heinrich fiel auch in Schwaben ein. Schon ſtand er beym Fluße Wernitz, unweit der Donau, mit einem anſehnlichen Heere; als ihm Kundſchafter die Annäherung der beiden ſchwäbiſchen Herzogen meldeten. Dieſe Nachricht ſetzte die Seinigen in Schrecken; ſie ergriffen die Flucht, und mußten ſich über genannten Fluß, der eben durch häufige Regengüſſe angeſchwollen war, durch Schwimmen retten, weil die Brücke für ihre Menge zu klein war. Glücklicher waren die Baiern im J. 1134. Die Stadt Ulm, der vorzüglichſte Waffenplatz der Hohenſtaufen, ward von ihnen weggenommen und verbrannt; darauf folgten grenzenloſe Verwüſtungen in Schwaben. Nach dieſem harten Schlage, und da jetzt der Kaiſer ſelbſt mit einer Armee gegen ſie anrückte, ſahen Friedrich und Konrad wohl ein, daß die vereinigte Macht des Kaiſers und ſeines Eidams

ihnen zu ſchwer ſey. Sie entſchloßen ſich zur Unterwerfung.

§. 2.

Bald nach dieſem Kampfe in Teuſchland begleiteten die Baiern, unter ihrem tapfern Herzoge Heinrich, den Kaiſer auch nach Italien. Schon zuvor hatte dieſer einen Zug dahin gemacht, und bey ſtrittigen Pabſtwahlen von Innocenz II. und Anaklet II. im J. 1130, erſteren in kräftigen Schutz genommen. Aber kaum hatte er Italien den Rücken gekehret; als Innocenz aufs neue ſeinen Feinden das Feld räumen mußte, und nach Piſa floh, wo er den Gegenpabſt und deſſen Anhang auf einer Kirchenverſammlung feyerlich verfluchte. Dieſes Anathema galt beſonders dem Könige Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterſtützte. Lothar wurde alſo zum zweyten Male genöthigt, über die Alpen zu ſteigen, um an ſeinem Gegner Roger Rache zu nehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, als zuvor; die Blüthe des teutſchen Adels in ſeinem Gefolge; die Tapferkeit der Hohenſtaufen kämpfte für ſeine Sache; die Baiern verſtärkten das Heer durch 1500 Reiter. Im J. 1136 drang die Armee über Trident bis zum Po; eroberte die beſetzten Alpenpäſſe Chiuſa, Guaſtalla und Gäda; zog längs dem Po bis nach Turin; wendete ſich über Parma und Piacenza nach Bologna, und nahm eine Menge Städte und Cidatelle ein. Heinrich ſchlug den Markgrafen von Guido, und andere Empörer gegen den Markgrafen Ingelbert, in der Ebene Mugello, und brachte ſie zur Unterwerfung. Nach ge-

haltenem Winterquartiere trennte er ſich, im nächſten Jahre, vom Kaiſer. Während dieſer mit der einen Hälfte des Heeres, längs der adriatiſchen Seeküſte, geraden Wegs gegen Apulien rückte, drang jener mit der andern in das Toskaniſche; belagerte und eroberte Florenz; ſetzte den vetriebenen Markgrafen wieder ein; ward Meiſter von Piſa; bemächtigte ſich dort der Caſtelle, San, Geneſe und Vico; zerſtörte den Thurm Capiano, den Aufenthaltsort der Räuber und Mörder; gieng auf Lukka los, und zwang es zum Gehorſame. Nachher fielen auch die Städte: Siena und Groſſeto, Viterbo, St. Germane, Capua, Benevent und Troja, in ſeine Gewalt. Nach dieſem, in der Geſchichte äuſſerſt merkwürdigen, Feldzuge, wo in ſo kurzer Zeit, innerhalb neun Monaten, ein ſo großes Land, voll von Feſtungen und bewaffneten Kriegern, nach der Länge und Breite, durchwandert, und wo nicht erobert, doch beruhiget worden war, kehrte Heinrich mit ſeinen Kriegern wieder nach Baiern zurück.

§. 3.

Weit wichtigere Kriege erwarteten jetzt den Herzog in ſeinem eignen Lande und in Teutſchland. Lothar war 1137 geſtorben. Jetzt wurde auf einmal das Staatsſyſtem der teutſchen Fürſten umgeändert. Die welfiſche Familie, welcher Heinrich von Baiern angehörte, unter Lothars Regierung erhoben, ſollte jetzt wieder erniedrigt werden; und das Hohenſtaufiſche Haus, zuvor zurückgeſetzt, ſollte dagegen die Oberhand gewinnen. Der Hohenſtaufer Konrad ward durch die Freunde ſeines Hau-

ſes, ohne Einſtimmung der Baiern und Sachſen, auf den erledigten teutſchen Königsthron erhoben.

Heinrich, an Macht Königen gleich, voll zuverſichtlicher Hoffnung auf dieſe vergebene Würde, und voll des bitterſten Haſſes gegen die vorgezogenen Hohenſtaufen, konnte ſeine Zurückſetzung nicht mit Gleichgiltigkeit ertragen. Er empörte ſich, und mit ihm viele ſeiner Anhänger. Vom neuen Kaiſer wurde er in die Acht erklärt; das Herzogthum Sachſen dem Markgrafen Albrecht, dem Bären, von Brandenburg, und Baiern dem Markgrafen Leopold von Oeſtereich, verliehen. Durch dieſen kühnen Schritt Conrads wurden des Heinrichs und ſeiner Anhänger Gemüther zur heftigſten Feindſchaft entflammt. Heinrich hatte noch eine Menge Anhänger in Baiern, Schwaben und Sachſen. Ein kriegeriſcher Adel ſtand hier bereit, für ſeine Sache zu fechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiſer ſelbſt, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieſes Herzogthum entreiſſen. Viele von den Baiern giengen, unter dem Vorwande der Wallfahrten, als Pilgrime nach Sachſen, um ſich dort an Heinrichs Parthei anzuſchließen. Die Städte Lüneburg, Bremen, Bardewik, und andere, nehmen ſie weg; vertreiben den Herzog Albrecht den Bären aus ſeinem Lande, und zogen dem Kaiſer und Herzoge Leopold, als ſie mit einer Armee nach Heſſen rückten, entgegen. Bey Kreutzburg an der Werra trafen beyde Heere zuſammen; aber als Heinrich zu einer Schlacht ſich bereitete, fand der Kaiſer für gut, einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen. Durch erſteres Gelingen kühn gemacht

entſchloſſen ſich Heinrichs Truppen, nach Baiern zu ziehen, um auch aus dieſem Lande den aufgedrungenen Herzog zu vertreiben. Inzwiſchen ſtarb Heinrich an beygebrachtem Gifte. Allein deſſen Bruder, Welf IV. Anſpruch machend auf das Herzogthum Baiern, ſetzt die anhängende Feindſeligkeit fort; vereinigt ſeine Waffen mit jenen der Grafen von Valley, und mehrerer Herrn des Landes, des gekränkten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, und der mißvergnügten Einwohner vou Regensburg. Vom Lech her ſtürmt er auf den gehaßten Feind, der Valley, das nicht huldigen wollte, belagerte; ſchlägt deſſen Anhänger, die Grafen von Bogen und Raningen, und erficht einen vollkommenen Sieg über ihn. Welf, wegen dieſes Sieges kühn gemacht, wagte ſich ſogar an den Kaiſer. Aber hier leidet er, obſchon unterſtützt von einem Bunde der Ritter, die lieber das Leben verlieren, als dem Kaiſer und Herzoge gehorchen wollten, unweit Neresheim, bey zu kühn gewagtem Entſatze ſeiner vom Herzoge in Schwaben und dem Kaiſer belagerten Stadt Weinsberg, eine Niederlage. Das Feldgeſchrey der beyden Armeen, hier Welf, dort Wieblinger! (dem Erziehuugsorte Konrads unterhalb Heidelberg gelegen) ſoll zu dem Beynamen der Welfen und Gibellinen den erſten Anlaß gegeben haben, mit welchen nachher von den Italiener die Anhänger der päbſtlichen und kaiſerlichen Parthey ſind belegt worden. Die Regensburger, welche unzufrieden mit Leopolds Einrichtungen, und für Otto von Wittelsbach ſich erklärend, Lechsgemünd bis auf den Grund zerſtörten, mußten ihr Wagniß mit Einäſcherung ihrer Stadt, Verwüſtung der umliegenden Gegend, und harter Geldſtrafe büßen. Die bey

Balley erlittene Niederlage der herzoglichen Truppen wurde gleilchfalls gerochen, durch Zerſtörung der meiſten Schlöſſer des platten Landes: ſogar das freyſingiſche Gebiet (der freyſingiſche Biſchoff, Otto war des Kaiſers Bruder) hart behandelt; weil hier viele Bewohner der welfiſchen Parthey ergeben waren. Schon ins dritte Jahr dauerten dieſe Feindſeligkeiten, und wechſelten die Verheerungen von Freunden und Feinden, meiſtens wider das gemeinſchaftliche Land, als endlich Leopold, im J. 1141, ſtarb.

§. 4.

Das erledigte Herzogthum Baiern verlieh der Kaiſer Konrad III. dem Markgrafen von Oſtbaiern, Heinrich XI. einem Bruder des verſtorbenen Herzogs Leopold. Dagegen ſetzten ſich der alte Welf VI. und Heinrich der Löwe: erſterer, Bruder und letzterer, Sohn des verſtorbenen Heinrichs des Großmüthigen. Um dieſer Verfügung den Schein des Rechts zu geben, ſuchte der Kaiſer eine Heyrath zwiſchen dem neuen Herzoge und Gertraud, der Wittwe Heinrichs des Großmüthigen, zu ſchließen, wobey der zwölfjährige Heinrich der Löwe auf Baiern Verzicht that, und ſich mit dem Herzogthume Sachſen begnügte. Deſſen ungeachtet konnte Welf einer ſo ſchimpflichen Zernichtung der Gerechtſamen ſeines Hauſes unmöglich gleichgiltig zuſehen. Ein gräuliches Partheyengewühl beginnet. Die Erbitterung der Welfen und Gibellinen (Waiblinger, Hohenſtaufen) kennt keine Gränzen mehr: nicht nur Baiern, ſondern auch andere teutſche Provinzen ſind der Schau-

plaß blutiger Kämpfe; denn viele auswärtige Fürſten nahmen Antheil an dieſer oder jener Parthey.

Der unternehmende Welf ſammelte auf ſeiner Seite ein großes Heer; auf Seite des neuen Herzogs ſtanden viele Bürger und der mächtige Arm des Kaiſers. Im Angeſichte Heinrichs XI. gleich nach deſſen Wahl, zog Welf mit einem Haufen Krieger voraus ins baieriſche Gebiet; nahm einen großen Theil davon in Beſitz, und zog viele Stände, Landſaſſen, als: Freiſing, Dachau, Wolfertshauſen und viele andere, auf ſeine Seite. Faſt zur nehmlichen Zeit erſchienen bey ihm Geſandten von Roger, Könige in Sicilien, und Geyſa, Könige in Ungarn, welche beyde Urſache hatten, den Kaiſer von ſich abzuhalten. Sie verſprachen zur Fortſetzung des Krieges beträchtliche Geldſummen zu liefern. Indeß rückten der Herzog Heinrich und der Kaiſer mit einer überlegenen Armee nach Baiern; fielen gleich über die Welfen her; zerſtörten und verbrannten die Stadt Freiſing und das Schloß Dachau. Welf, zur Flucht gezwungen, eilte nach Sachſen, und plünderte alle Orte, die er durchzog, um ſeinen verfolgenden Feinden allen Rückhalt zu entreiſſen. Jetzt rückte Friedrich, Sohn Friedrichs II. Herzogs von Schwaben, vom Lech her gegen das Schloß Wolfertshauſen. Hier hatten ſich die Baiern, vorzüglich die Grafen und Ritter verſammelt, um gleichſam ein Thurnier zu halten, und erwarteten den jungen Friedrich, auſſerhalb der Mauer, in voller Rüſtung. Friedrich aber nöthigte dieſe, nach einem tapfern Widerſtande, ins Schloß zurück, und nahm daſelbſt den Grafen Otto von Dachau gefangen,

den er aber unentgeldlich wieder in Freyheit ſetzte. Ueberdieß führte Heinrich XI. ſelbſt die Böhmen über die Donau; belagerte ſeine eigene Reſidenzſtadt Regensburg, in welcher ſich der feindlichgeſinnte Biſchoff Heinrich, Bruder des Grafen von Wolfertshauſen, befand; verheerte die umliegende Gegend, und beunruhigte den Markgrafen zu Steyer, Ottokar, einen Verwandten Welfens. Dafür fiel der Markgraf in das Hohenſtaufiſchgeſinnte Oſtbaiern ein, und rächte ſich durch Feuer und Schwert.

Um dieſelbe Zeit fielen die Baiern unter ihrem Markgrafen Ratpold auch in Ungarn ein; überrumpelten die Stadt Boſan (ſonſt auch Preßburg genannt) und bemächtigten ſich derſelben. Wahrſcheinlich waren ſie beſtochen von Boritius, des ungariſchen Königs Colomaus hinterlaſſenem Sohne, der durch Hilfe der Baiern ſeine Anſprüche auf den Thron ſeines Vaters gegen Geyſa geltend zu machen ſuchte. Der König Geyſa kündigte darauf dem baieriſchen Herzoge den Krieg an. Um das weggenommene Preßburg wieder zu erobern, rückte er mit einem beträchtlichen Heere herauf. Die Baiern ſahen ſich bald genöthigt, wegen der Uebergabe in Unterhandlungen zu treten; denn es war kein Anſehen eines zu hoffenden Entſatzes da, indem ihr Herzog in den obern Gegenden von Baiern, und der Kaiſer tief im Reiche ſtand. Kurz, ſie verglichen ſich; daß ſie gegen drey tauſend Pfund, welche der König ihnen zuſicherte, ihren Abzug nahmen. Dieſe Begebenheit zog aber nachher noch weit ernſtlichere Folgen

nach

nach ſich; indem der König den Herzog von Baiern dieſes Ueberfalls wegen in Verdacht hatte, und mit einer großen Heereskraft in deſſen Länder fiel. Siebenzig Tauſend Mann waren es, mit welchen Geyſa 1146 bis nach Muzon rückte und ſich in den Gefilden, zwiſchen dem Fluße Leitha und dem vorgenannten Orte, Leerfeld genannt, lagerte. Herzog Heinrich poſtirte ſich auf der andern Seite des Flußes, der das römiſche Reich dieſſeits der Donau von Ungarn trennt, und bemühte ſich, durch Spione die Lage des Feindes auszukundſchaften. Nach feyerlich angelegter Rüſtung, von den Biſchöffen eingeſegnet, ließ Geyſa ſeine Soldaten in Schlachtordnung rücken. Die Spitze theilte er in zwey Flügel, welche mit Bogenſchützen beſetzt waren, die den Feind aus der Ferne beunruhigen ſollten. Gegen über ſtand ein einziges großes Treffen, von des Königs Oheime, dem Herzoge Bela, angeführt. Der Theil des Heeres, den der König ſelbſt kommandirte, ſoll aus 12000 Reitern beſtanden haben. Darauf wendete die ganze Armee, ohne daß es die ausgeſchickten Kundſchafter merkten, über die Leitha, und zündeten die benachbarten Oerter an. Herzog Heinrich hatte ebenfalls ſeine Truppen in Schlachtordnung geſtellt, und harrte nur noch auf ſeine Kundſchafter, die aber entweder aus Unredlichkeit oder aus Trägheit ausblieben. Einige riethen zum Angriffe; andere hingegen ſchlugen vor, über den Fluß Viſcha zu ſetzen welcher nur zwey teutſche Meilen entfernt war, und wo er die Stärke des Feindes beſſer erforſchen könnte. Plötzlich ſahen ſie Dampf und Feuer aufſteigen Dieſe Erſcheinung hielten viele für ein Zeichen; daß der Feind

die Flucht ergriffen, und ſein eigenes Lager in Brand geſteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu raſcher Mann, greift ſchnell zu den Waffen, und ſtürzt ſich, ohne die mindeſte Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter ſeine Soldaten eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht in regelmäßigem Marſche, ſondern nur truppenweiſe ihm folgten.

Aber dennoch hatte dieſe Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenſchützen nebſt ihren zwey Anführern ſehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und ſein Oheim anführten. Des Königs Legion ſtand feſt, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von ſeinem Platze. Endlich kam es ſo weit, daß die Ungarn ſchon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entſchieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wiſſen; da eine dicke Staubwolke, welche ſich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge ſeinen Blicken entzog. Jetzt erſt faßten die Feinde Muth; nmringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er ſich theils durchſchlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinſterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten ſich, die Fliehenden bis an die Viſcha zu verfolgen, worauf ſie wieder nach Hauſe zogen. Der Verluſt der Baiern war ſehr groß; es blieb ein

großer Theil edler Ritter, und eine unzähliche Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer ſoll der Verluſt auf ungariſcher Seite geweſen ſeyn *).

Kreutzzug.

§. 5.

Viele Kreutzfahrer aus Baiern und ganz Teutſchland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabſtes Eugen des III. nach Paläſtina. Unter dieſen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Biſchöffe Otto von Freyſing, Regindert zu Paſſau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem ansteckenden Beyſpiel dahingeriſſen, der herrſchenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher ſich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, ſammelte ſich an der baieriſchen Gränze, am Leythafluſſe. Bis Conſtantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demſelben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigſten Thäler, ſchwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüſſe ſo hoch an, daß Menſchen, Thiere und Gepäcke unter Waſſer geſetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

die Flucht ergriffen, und ſein eigenes Lager in Brand geſteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu raſcher Mann, greift ſchnell zu den Waffen, und ſtürzt ſich, ohne die mindeſte Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter ſeine Soldaten eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht in regelmäßigem Marſche, ſondern nur truppenweiſe ihm folgten.

Aber dennoch hatte dieſe Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenſchützen nebſt ihren zwey Anführern ſehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und ſein Oheim anführten. Des Königs Legion ſtand feſt, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von ſeinem Platze. Endlich kam es ſo weit, daß die Ungarn ſchon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entſchieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wiſſen; da eine dicke Staubwolke, welche ſich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge ſeinen Blicken entzog. Jetzt erſt faßten die Feinde Muth; umringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er ſich theils durchſchlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinſterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten ſich, die Fliehenden bis an die Viſcha zu verfolgen, worauf ſie wieder nach Hauſe zogen. Der Verluſt der Baiern war ſehr groß; es blieb ein

großer Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer ſoll der Verluſt auf ungariſcher Seite geweſen ſeyn *).

Kreutzzug.

§. 5.

Viele Kreutzfahrer aus Baiern und ganz Teutſchland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabſtes Eugen des III. nach Paläſtina. Unter dieſen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Biſchöffe Otto von Freyſing, Reginbert zu Paſſau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem anſteckenden Beyſpiel dahingeriſſen, der herrſchenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher ſich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, ſammelte ſich an der baieriſchen Gränze, am Leythafluſſe. Bis Conſtantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demſelben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigſten Thäler, ſchwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüſſe ſo hoch an, daß Menſchen, Thiere und Gepäcke unter Waſſer geſetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

die Flucht ergriffen, und ſein eigenes Lager in Brand geſteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu raſcher Mann, greift ſchnell zu den Waffen, und ſtürzt ſich, ohne die mindeſte Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter ſeine Soldaten eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht in regelmäßigem Marſche, ſondern nur truppenweiſe ihm folgten.

Aber dennoch hatte dieſe Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenſchützen nebſt ihren zwey Anführern ſehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und ſein Oheim anführten. Des Königs Legion ſtand feſt, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von ſeinem Platze. Endlich kam es ſo weit, daß die Ungarn ſchon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entſchieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wiſſen; da eine dicke Staubwolke, welche ſich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge ſeinen Blicken entzog. Jetzt erſt faßten die Feinde Muth; umringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er ſich theils durchſchlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinſterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten ſich, die Fliehenden bis an die Viſcha zu verfolgen, worauf ſie wieder nach Hauſe zogen. Der Verluſt der Baiern war ſehr groß; es blieb ein

groſser Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer ſoll der Verluſt auf ungariſcher Seite geweſen ſeyn *).

Kreutzzug.

§. 5.

Viele Kreutzfahrer aus Baiern und ganz Teutſchland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabſtes Eugen des III. nach Paläſtina. Unter dieſen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Biſchöffe Otto von Freyſing, Reginbert zu Paſſau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem anſteckenden Beyſpiel dahingeriſſen, der herrſchenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher ſich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, ſammelte ſich an der baieriſchen Gränze, am Leythafluſſe. Bis Conſtantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demſelben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigſten Thäler, ſchwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüſſe ſo hoch an, daß Menſchen, Thiere und Gepäcke unter Waſſer geſetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

die Flucht ergriffen, und ſein eigenes Lager in Brand geſteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu raſcher Mann, greift ſchnell zu den Waffen, und ſtürzt ſich, ohne die mindeſte Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter ſeine Soldaten eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht in regelmäßigem Marſche, ſondern nur truppenweiſe ihm folgten.

Aber dennoch hatte dieſe Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenſchützen nebſt ihren zwey Anführern ſehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und ſein Oheim anführten. Des Königs Legion ſtand feſt, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von ſeinem Platze. Endlich kam es ſo weit, daß die Ungarn ſchon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entſchieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wiſſen; da eine dicke Staubwolke, welche ſich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge ſeinen Blicken entzog. Jetzt erſt faßten die Feinde Muth; umringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er ſich theils durchſchlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinſterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten ſich, die Fliehenden bis an die Viſcha zu verfolgen, worauf ſie wieder nach Hauſe zogen. Der Verluſt der Baiern war ſehr groß; es blieb ein

groſser Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer ſoll der Verluſt auf ungariſcher Seite geweſen ſeyn *).

Kreuzzug.

§. 5.

Viele Kreuzfahrer aus Baiern und ganz Teutſchland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabſtes Eugen des III. nach Paläſtina. Unter dieſen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Biſchöffe Otto von Freyſing, Reginbert zu Paſſau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem anſteckenden Beyſpiel dahingeriſſen, der herrſchenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher ſich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, ſammelte ſich an der baieriſchen Gränze, am Leythafluſſe. Bis Conſtantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demſelben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigſten Thäler, ſchwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüſſe ſo hoch an, daß Menſchen, Thiere und Gepäcke unter Waſſer geſetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

die Flucht ergriffen, und ſein eigenes Lager in Brand geſteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu raſcher Mann, greift ſchnell zu den Waffen, und ſtürzt ſich, ohne die mindeſte Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter ſeine Soldaten eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht in regelmäßigem Marſche, ſondern nur truppenweiſe ihm folgten.

Aber dennoch hatte dieſe Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenſchützen nebſt ihren zwey Anführern ſehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und ſein Oheim anführten. Des Königs Legion ſtand feſt, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von ſeinem Platze. Endlich kam es ſo weit, daß die Ungarn ſchon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entſchieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wiſſen; da eine dicke Staubwolke, welche ſich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge ſeinen Blicken entzog. Jetzt erſt faßten die Feinde Muth; umringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er ſich theils durchſchlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinſterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten ſich, die Fliehenden bis an die Viſcha zu verfolgen, worauf ſie wieder nach Hauſe zogen. Der Verluſt der Baiern war ſehr groß; es blieb ein

groſser Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer ſoll der Verluſt auf ungariſcher Seite geweſen ſeyn *).

Kreutzzug.

§. 5.

Viele Kreutzfahrer aus Baiern und ganz Teutſchland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabſtes Eugen des III. nach Paläſtina. Unter dieſen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Biſchöffe Otto von Freyſing, Regindert zu Paſſau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem anſteckenden Beyſpiel dahingeriſſen, der herrſchenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher ſich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, ſammelte ſich an der baieriſchen Gränze, am Leythafluſſe. Bis Conſtantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demſelben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigſten Thäler, ſchwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüſſe ſo hoch an, daß Menſchen, Thiere und Gepäcke unter Waſſer geſetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

griechiſchen Wegweiſern irregeführt, wurden ſie vom Hunger und durch das Schwert der Türken größtentheils aufgerieben, und ſo bis auf den zehnten Theil der Mannſchaft zuſammengeſchmolzen. Von den Baiern ſind geblieben: der Biſchoff Reginbert von Paſſau, und Graf Bernhard von Kärnthen; der Biſchoff Otto von Freyſing verlohr ſein ganzes Gepäcke, und rettete nur mit größter Noth ſein Leben. Im J. 1148 kamen der Herzog Heinrich XI und Welf, der Biſchoff von Freyſing und andere Großen auf einer griechiſchen Flotte zu Ptolomais an, wohin ſie, nach einem Beſuche des h. Grabes, zurückgiengen, und im J. 1149 über Salzburg ohne Truppen, ohne Geld und ohne Ehre in Regensburg ankamen.

§. 6.

Man hätte hoffen ſollen, daß während dieſes Kreutzzuges die erbitterten Gemüther ſich beſänftigen werden; allein ſtatt ſich auszuſöhnen, brachen ſie vielmehr mit verſtärkter Wuth los, nachdem ſich zu Welf VI jetzt auch Heinrich der Löwe geſellte, ein feuriger und junger Held an der Spitze der Welfen, welcher ſchon vor dem Kreutzzuge, mit seltenem Feuermuthe, von dem Kaiſer ſeine väterliche Rechte auf das Herzogthum Baiern vergeblich zurückgefordert hatte. Der Kaiſer und Heinrich XI. hatten alſo jetzt mit zwey rüſtigen Kämpfern zu thun. Sogleich nach Beendigung des unglücklichen Kreutzzuges traten beyde auf, ihre Sache zu vertheidigen. Heinrich der Löwe gieng nach Sachſen, und kam mit einer Armee nach Schwaben, um von da nach

Baiern zu rücken, und mit ſeinen dortigen Anhängern, dem Pfalzgrafen von Wittelsbach und anderen Großen, ſich zu vereinigen. Kaum hatte er Sachſen verlaſſen, als der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, dem Kaiſer berichtete; daß nun Sachſen aller Mannſchaft entblößt und Braunſchweig leicht wegzunehmen ſey. Der Kaiſer fand den Vorſchlag gut, und beorderte den baieriſchen Herzog zur Beſetzung der Päſſe nach Sachſen, damit Heinrich der Löwe davon abgehalten werde; er ſelbſt zog nach Goslar in der Abſicht, Braunſchweig zu belagern. Allein Heinrich der Löwe nahm, auf die Nachricht dieſer feindlichen Anſtalten, ungeſäumt ſeinen Rückweg; kam in Verkleidung glücklich durch die, von den Feinden beſetzten Päſſe; drang durch das feindliche Lager; gelangte plötzlich zu Braunſchweig an, und rückte jetzt dem erſtaunten Kaiſer entgegen. Dieſer, von Schrecken gelähmt, zog ſich ſchnell zurück; ſammelte die Truppen ſeiner Alliirten, der Hohenſtaufen, die indeß mit Welf VI. beſchäftigt waren, aber nun einen Vergleich ſchließen mußten. und war feſt entſchloſſen, mit vereinigter Macht Heinrich den Löwen zu unterdrücken.

Allein für jetzt kam es nur zu Unterhandlungen. Indeß konnte Heinrich der Löwe, ſo lange der Kaiſer Konrad lebte, nicht zu ſeinem Herzogthume gelangen. Erſt nach dem Tode dieſes Kaiſers, und durch den Einfluß Friedrichs I. welcher denſelben im J. 1152 in der Regierung folgte, erhielt dieſe Sache eine andere Wendung, den bisher unterdrückten Welfen günſtigere

Auſsichten öffnend. Auf einem Reichstage zu Goslar, im J. 1154, wurde das Herzogthum Baiern Heinrich, dem Löwen, förmlich zuerkannt.

XI. Abſchnitt.

Italieniſche Züge.

§. 1.

In der Lombardey hatten ſich damals die größten und feſteſten Städte zu republikaniſcher Freyheit verbunden. Dieſer Geiſt fing ſelbſt im Rom aufs neue ſich zu regen an. Friedrichs Hauptangenmerk war auf Italien gerichtet. Hier das kaiſerliche Anſehen wieder herzuſtellen, und die dem Reiche entzogenen Rechte wieder zu bringen, war einer ſeiner vorzüglichſten Plane. Auf den Heereszügen dahin begleiteten ihn treulich Heinrich der Löwe und Otto von Wittelsbach, und gewannen ſich dadurch ſeine Zuneigung.

Im Anfange des Octobers 1154 ſammelte ſich die Reichsarmee auf dem Lechfelde, zu welcher Heinrich eine faſt eben ſo ſtarke Reiterey, als der Kaiſer, ſtellte. Neben ihm waren noch der Herzog Heinrich von Kärnthen, der Markgraf Ottokar von Steyer, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, welcher das kaiſerliche Panier führte, die Grafen Ernſt von Hohenburg und Adelgoty von Schwabeck, nebſt andern Großen, mitgezogen. Heinrich XI. war zu Hauſe geblieben. Der Zug gieng durch die engen Alpenpäſſe, über Brixen, Trident und

die Gefilde von Verona; am Gardaſee ward das Lager aufgeſchlagen. Nachher bewegte er ſich weiter nach den roncaliſchen Feldern, wo der Kaiſer eine große Reichsverſammlung hielt. Hier klagten die Bürger von Komo und Lody über die Bedrückungen von Mayland; der Markgraf von Montferrat beſchwerte ſich über die Beleidigungen, welche die Stadt Kaire ihm zufügte, und der Biſchoff von Aſti jammerte über den Trotz der Bürger dieſer Stadt. Es wurde nun zur Beſtrafung dieſer drey Städte geſchritten. Zwey Stunden vor Mayland ſchlug Friedrich ſein Lager auf. Zwar verwüſtete er mehrere Schlöſſer in dieſer Gegend; aber Mayland ſelbſt anzugreifen, fühlte er ſich noch zu ſchwach. Er ſetzte deshalb ſeinen Marſch weiter fort, um an den Städten Aſti und Kaire, ihres Ungehorſames wegen, Rache zu nehmen; beyde Städte wurden geplündert und in Brand geſteckt. Nun bathen ihn ſeine Bundesgenoſſen, die Einwohner von Pavia, den Uebermuth der Bürger Tortonas, welche ihnen noch mehr Drangſale anthaten, als ſelbſt die Mayländer, zu beſtrafen. Friedrich, nachdem er die Tortoneſer vergeblich zur Ruhe ermahnt hatte, rückte vor ihre Stadt. Heinrich der Löwe nahm den untern Theil derſelben mit Sturm ein; darauf folgte die eigentliche Belagerung der Stadt. Die natürliche Feſtigkeit des Orts, durch Kunſt ſchon zu den älteſten Zeiten Roms erhöht, und noch mehr der verzweiflungsvolle Muth der Bürger, widerſtanden lange Zeit allen Angriffen. Die Uebergabe erfolgt endlich durch Mangel an Waſſer erzwungen. Bald nachher zog Friedrich in größter Eile nach Rom hinab. Hier fanden ſeine glücklichen Fortſchritte mäch-

tigen Widerſtand. Zwar wurde er in der Peterskirche zum Kaiſer gekrönt; aber ein blutiger Aufſtand erhob ſich in Rom. Auf dem Petersplatze wurden alle Teutſchen, die ſich von den ergrimmten Einwohnern treffen ließen, niedergeſtoſſen. Aber Heinrich der Löwe, zur Hilfe und Rache ſchnell herbeyeilend, ſchlug in einem, bis in die Nacht anhaltenden, Gefechte durch ſeltene Tapferkeit die Feinde, nach einem Verluſte von beynahe 1000 Gemordeten und Ertrunkenen, und 200 Gefangenen, in die Stadt zurück. Im Ganzen iſt auch der Verluſt der Teutſchen nicht unbedeutend geweſen.

Indeß war die Dienſtzeit der teutſchen Fürſten verſtrichen und, wie gewöhnlich, hatten bereits Krankheiten angefangen, im Lager der Teutſchen zu wüthen; viele waren auch in Gefechten verwundet oder getödtet worden. Dieß zwang den Kaiſer, obgleich zu ſeiner großen Betrübniß, den Rückzug nach Teutſchland anzutreten. Auf dieſem Rückzuge erndete Otto von Wittelsbach glänzende Ehre ſeiner Tapferkeit. Die Teutſchen hatten den Engpaß Chiuſa, zwiſchen der Etſch und dem Fuße eines hohen, ſteilen Berges, zu durchdringen. Die Anhöhen hielt Alberich, ein veroneſiſcher Edelmann, beſetzt mit 500 Räubern und allerley Geſindel. Dieſe ließen anfangs einen Theil des Heeres vorbeyziehen; fingen aber dann an, auf den im Engpaße ſchon verlängerten Zug Felſenſtücke zu wälzen. Umſonſt wurde vom Kaiſer eine Deputation zur Ermahnung und Bedrohung der Frevler abgeſchickt. Wohin ſollte der Kaiſer nun ſich wenden? Der Fluß both keine Furth dar; die Brücke war zernichtet; der Weg nach Verona verſperrt von einem Berge, der an dem Strome ſteil

anlief, nur einen Hohlweg übriglaſſend, den die Veroneſer beſetzt hielten. In dieſer Lage wandte ſich Friedrich an den Pfalzgrafen Otto, mit den Worten: „Euerer Tapferkeit geziemt es, ſolchen Schimpf zu rächen!“ Otto wählte ſich gute Führer und 200 Soldaten; ging durch dicke Heiden über die unwegſamen Berge und Felſen, und kam endlich an dem beſtimmten Platze an. Nun war aber noch eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Fels, den ſie erklimmen ſollten, war wie abgemeiſelt, und both keine Stelle dar, wo nur ein Fußtritt möglich geweſen wäre. Doch halfen ſich die Tapfern unter einander, ſo gut ſie konnten. Der eine gab ſeinen Rücken, der andere ſeine Schultern her, um ſeinen Kameraden in die Höhe zu helfen. Endlich machten ſie ſich Leiter aus ihren Lanzen, weil ihnen dieſe Waffen bey ihrer ſchweren Rüſtung ohnehin zur Laſt fielen, und ſo kamen ſie glücklich hinauf. Jetzt ſteckte Otto die kaiſerliche Fahne auf. Dieſe gab das Signal zum allgemeinen Angriffe. Die erſchreckten Feinde ſuchten die Flucht; aber vergeblich. Sie wurden bis auf Wenige, theils auf der Stelle niedergemacht, theils den Felſen hinabgeſtürzt.

§. 2.

Im J. 1158 beſchloß Friedrich einen wiederholten Zug nach Italien. Mayland und der Pabſt, welcher dem Kaiſer durch ſeine Legaten die Krone nur als ein Geſchenk zuſprach, reitzten ihn dazu. Der ſtürmiſche Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, wurde vorausgeſchickt, um für den Zug des Kaiſers über die Alpen Alles vor-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

zubereiten. Mit ihm war der kaiſerliche Kanzler Reinald. Beyde ſollten, erſterer durch ſeine rauhe Wildheit, letzterer durch ſeine ſanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerſchrockenheit und Würde ihrer ſchönen Geſtalt, die Italiener dem Kaiſer unterwürfig machen. Ohne dieſe beyden herrlichen Männer geſchah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutſchen in Italien. Alles, was ſie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt: wo ſie hinkamen, ſchwur man dem Kaiſer treu zu ſeyn, und deſſen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten ſie ihren Weg nach der adriatiſchen Küſte hin, wo griechiſche Kundſchafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seeſtädte unter die Herrſchaft ihres Hofes zu bringen ſuchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treuloſe Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlaſſen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf ſein Schwert und ging, ohne ſich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abſchrecken zu laſſen, auf den Vornehmſten unter denſelben los, indem er drohte, ihn gefangen mit ſich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er ſich endlich beſänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeſchlagen und Truppen zuſammengezogen hatte, mußten die griechiſchen Abgeordneten vor ihm erſcheinen. Er that ihnen

freylich ſogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als ſie hinrichten zu laſſen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweiſe vorzulegen, daß ſie ſich des Verbrechens der Aufwiegelung ſchuldig gemacht hätten.

Der Pabſt war in Todesangſt gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauſte und Friedrich bald nachfolgen werde. Er ſchickte ſogleich Geſandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirſcht geweſen. Friedrich ward dadurch verſöhnt, und ließ die Legaten reichlich beſchenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte ſein Heer auf den Feldern von Augsburg geſammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutſchland, aus Böhmen und Ungarn zuſammenſtrömten. Den Abſcheu der Teutſchen vor Italien hatte er gänzlich beſiegt; dieſe ſtrengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und ſchienen ſich zu ſehnen nach dem Himmel jenſeits der Alpen, obgleich ſie ſchon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordiſche Blüthe durch den Einfluß deſſelben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 ſetzte ſich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer beſtand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigſten Rüſtungen verſehen, aus lauter tapfern Männern, und raſchen, nervigten Jünglingen, die ſich unerſchrocken den Gefahren des Krieges entgegenſtellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erſte Ort, welcher ſich, ſtolz auf ſeine feſten Werke und den Muth ſeiner Vertheidiger, der kaiſerli-

chen Armee widerſetzte; aber auch in einem Augenblicke gedemüthigt wurde. Nachdem Friedrich die erwartete Verſtärkung aus verſchiedenen Städten Italiens an ſich gezogen hatte, begann er ſeinen Marſch gegen Mayland. Die Armee zählte 100,000 Mann. Sie war in ſieben Brigaden getheilt, bey welchen Officiere und Feldherrn aus den Fürſten genommen waren; dabey befanden ſich ferner Fähndriche und andere Officiere, welche über die Beobachtung der Zucht und Ordnung wachen mußten. Den Vortrapp machten die Schanzbauern und Quartiermeiſter, welche Dämme beſſern, Wege ebnen, und ſonſt noch Alles vorbereiten mußten, damit der Soldat ſo wenig Beſchwerden als möglich auf dem Marſche fände. Um den Adler und andern Kriegeszeichen befanden ſich Pfeiffer und Hornbläſer. Bey einer jeden Schwadron waren Leibeigenen und Fußvölker, Mauleſel und Zugvieh, welche das Gepäcke fortbrachten. Auf das Gepäcke folgten die Belagerungsmaſchinen, und andere Kriegswerkzeuge; den Beſchluß machten Marketender. In dieſer Ordnung gieng der Zug vor Mayland; die Stadt wurde ringsum vor allen Thoren eingeſchloſſen, und die Blockade eröffnet. Dieſe Belagerung war eine der merkwürdigſten damaliger Zeit. Nicht allein Teutſchlands, ſondern auch Italiens Kräfte hatten ſich hier vereinigt, glänzende Lorbeere des Sieges zu pflücken. Vor vielen glänzte wieder Otto, Pfalzgraf von Baiern, mit den Seinigen hervor. Eines Tages merkte er, daß das Thor, welches er blockirt hielt, nur mit wenigen Poſten beſetzt ſey. Dieſe Nachläßigkeit des Feindes machte ihm Luſt, einen kühnen Streich zu wagen. In dieſer

Abſicht befahl er ſeinen Rittern, ſich ohne Geräuſch gegen Abend zu rüſten; und den Knechten, Fackeln und dürre Reiſer in Bereitſchaft zu halten, mit welchen man, auf ein gegebenes Zeichen, hervorbrechen, und Thor und Brücken in Brand ſtecken ſollte. Wirklich ward dieſer Plan ausgeführt; ſchnell geriethen die Werke in Brand. Die Einwohner wurden darüber von lebhaftem Schrecken ergriffen; ein ängſtliches Geſchrey erhob ſich unter ihnen und ein verwirter Zuſammenlauf, indem ſich Bewaffnete unter Unbewaffnete miſchen, um dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gefecht wurde von beyden Theilen mit gleicher Heftigkeit geführt. Graf Otto und ſeine Brüder, Friedrich und Otto, legten Proben der Tapferkeit ab, die ſelbſt der Feind an ihnen bewundern mußte. Auf beyden Seiten wurden viele verwundet; aber die Finſterniß hinderte, daß das Morden nicht ſchrecklicher ward. Auch die Mayländer unterließen nicht, den Teutſchen, wo möglich, zu ſchaden: nach langem und hartem Kampfe entſchloßen ſie ſich endlich, der Gnade des Kaiſers ſich zu ergeben.

§. 3.

Als Friedrichs Heer durch das gewöhnliche Ungemach eines ſolchen Feldzuges, und durch den Abzug vieler Edlen nach Teutſchland, geſchwächt war: empörten ſich die Städte Mayland und Breſcia wiederholten Malen, und hielten es, aus Furcht vor dem Kaiſer, mit dem beleidigten Pabſte Alexander. Dieſer und ſein Gegenpabſt Victor ſchleuderten gegen einander Bannblitze; auch in Baiern theilten ſich wieder die weltlichen Großen und

die Biſchöffe; es wütheten Bannfluch und Fehden. Jetzt, im J. 1159, kam mit Heinrich dem Löwen, Conrad, Biſchoffe von Augsburg, und der Gemahlin Friedrichs, Verſtärkung von Teutſchland an. Zuerſt wurde Crema, eine Bundesſtadt von Mayland, belagert, welche ſich nach ſieben Monaten auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Rache des Siegers kannte keine Gränzen; Mayland, die ſchönſte lombardiſche Stadt, prangend mit herrlichen Denkmälern des Glanzes der Cäſaren, wurde größtentheils zerſtört, und deſſen Einwohner meiſtens in die umliegenden Dörfer zerſtreut. Noch mehrere Züge unternahm Friedrich nach Italien; brachte aber dadurch die italieniſchen Städte nur noch mehr gegen ſich auf, ſo wie auch anderer Seits die teutſchen Fürſten für ſeinen Beyſtand ungeneigter wurden. Inzwiſchen pilgerte Heinrich der Löwe 1173 nach Paläſtina, und den Kaiſer beſchäftigte noch ein Krieg gegen Polen, in welchen auch Baiern mitgezogen ſind *).

Im J. 1274 erſchien Friedrich wieder in Italien. Die dortigen Städte hatten inzwiſchen Zeit genug gehabt, ſich feſtzuſetzen und auf ihre Vertheidigung vorzubereiten. In Mailand, welches ſchon wieder erbaut war, verſchworen ſich 900 Mann, im Treffen nie zu weichen, ſondern eher mit einander zu ſterben; daher bekamen ſie den Namen der Geſellſchaft des Todtes. Der Kaiſer, gegen den ſie ſonſt nie das Feld behaupten konnten, empfand die Wirkſamkeit dieſes Entſchlußes lebhaft genug. Umſonſt bemühte er ſich, die feſte

*) Godefr. Monach.

Stadt Alexandria, vom Pabſte Alexander zum Trotze erbaut, zu belagern. In einer Art von Verzweiflung ſtürzte er ſich endlich, von Teutſchland ſchlecht unterſtützt, im J. 1176 zwiſchen Lignano und dem Teſſino, auf die Feinde; wurde aber aufs Haupt geſchlagen, und beynahe ſelbſt zum Gefangenen gemacht.

§. 4.

Die erlittene Niederlage bey Lignano ſchrieb Friedrich hauptſächlich Heinrich, dem Löwen, zu. Dieſer hatte ihm anfänglich, bey Bezwingung der italieniſchen Städte, entſcheidende Hilfe geleiſtet. Von ungemeiner Schwierigkeit war dieſer Kampf, gleich jenen erſten Kämpfen des römiſchen Volks nach Romulus; nur fehlte es an Ordnung und Kriegszucht. Der Kaiſer ſelbſt mußte geſtehen; daß er ohne dem Herzoge Italien nicht würde bezwungen haben. Aus Erkenntlichkeit für den mächtigen Beyſtand hatte er denſelben, ungeachtet der beharrlichen Einwendungen des Herzogs Jaſomirgott, in ſein Herzogthum Baiern wieder eingeſetzt, und letzterem die öſtereichiſche Markgrafſchaft, als ein unabhängiges Herzogthum, im J. 1156 verliehen. Indeß war Heinrich dem Löwen, nunmehr als Herzog von Baiern dieſes Namens dem zwölften, da er in Sachſen ſtets mit Unruhen beſchäftigt war, die perſönliche Theilnahme an jedem italieniſchen Feldzuge nicht möglich geweſen, und ſtatt ſeiner befehligte dann der kraftvolle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die baieriſchen Krieger. Allein bald hatte er ganz aufgehört, mit dem Kaiſer in gleichtreuem und ausharrendem Verhältniſſe zu bleiben. Dieſer nämlich rechnete, weil Hein=

richs erſte Gemahlin ohne Kinder war, ſo ſehr auf die Erbſchaft deſſen Länder, daß er ſich in Sachſen ſchon die Huldigung leiſten ließ, und Welfen, einem gutmüthigen Verſchwender, ſeine dem Heinrich zuſtehenden Güter abhandelte. Aber Heinrich vermählte ſich zum zweyten Male mit Mathilde, von welcher er auch Kinder bekam. Jetzt fand es der Kaiſer ſehr unbillig, daß Heinrich, der italieniſchen Züge ganz müde, und bey leerer Kaſſe, welche ſchon der Zug 1159 ganz erſchöpft hatte, zur Entſchädigung für dargebrachte Opfer die Stadt Goslar nebſt den nahen Harzbergwerken verlangte. Heinrich verließ, um für die Verweigerung des Geforderten und die Entziehung der Welfiſchen Güter ſich zu rächen, Friedrichs Heer in dem entſcheidendſten Augenblicke vor der Schlacht bey Lignano. Selbſt die Demüthigung Friedrichs, welcher ihm zu Füßen fiel, war bey dem aufgebrachten Heinrich fruchtlos. Der Kaiſer, über dieſen Wandel der Geſinnungen und die verweigerte Hilfe doppelt gereitzt, lud den von vielen Großen angeklagten Herzogen zur Verantwortung vor; und als dieſer nicht erſchien, erklärte er ihn der Herzogthümer Baiern und Sachſen verluſtig, und übertrug das erſtere im J. 1180 dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Sachſen erhielt Bernhard, ein Sohn Albrechts, des Bären.

Dritte Periode.

Von der Regentſchaft des Hauſes Wittelsbach bis zum Herzoge Maximilian I. oder von 1180 bis 1598.

I. Abſchnitt.

Gränzen Baierns während dieſes Zeitraumes.

§. 1.

Der Umfang des baieriſchen Gebietes war im Anfange dieſes Zeitraumes ſehr vermindert. Entriſſen war ihm ein Theil des Nordgaues durch die Errichtung des Bisthumes Bamberg und des Herzogthums Franken; das Herzogthum Kärnthen, nebſt der Grafſchaft Verona, die kärnthiſche Markgrafſchaft Iſtrien und Krain, und die Markgrafſchaft Steyermark, ſtanden mit Baiern nicht mehr in Verbindung. Die Markgrafſchaft Oeſterreich war in ein beſonderes Herzogthum verwandelt; und das ganze Gebiet der Welfen endlich, welches im

weſtlichen Theile von Baiern lag, den ganzen Lechrain und einen Theil der Grafſchaft Sulzbach, nahm in der Folge der Kaiſer Friedrich zu ſich.

Baierns Gränzen waren alſo: gegen Norden die Markgrafſchaft Cham und Herrſchaft Neumarkt, die aber noch zum baieriſchen Staate gehörte; gegen Oſten der Wald Saläth und das rothe Moos; gegen Süden die Gebiete der damaligen Landesherrn in Tyrol; gegen Weſten der Lech.

Indeß wurden die Gränzen des baieriſchen Staates, theils durch Heyrath, theils durch Kauf und Erbſchaften, nach und nach wieder erweitert. Einen ſehr bedeutenden Zuwachs an Länderumfang erhielt das Wittelsbachiſche Haus durch den Erwerb der Pfalzgrafſchaft am Rheine, im erſten Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts. Später kamen dazu noch anſehnliche Stücke von Schwaben und Franken, einige niederländiſche Provinzen und Tyrol.

II. Abſchnitt.

Kriegsweſen der Baiern während dieſes Zeitraumes.

§. 1.

Mit dem Anfange dieſes Zeitraumes begründet ſich in Baiern eine neue Politik. Die Erweiterung des neuen Gebietes, die Ausbildung und Vereinfachung der

Obergewalt, die Befeſtigung der Herrſchaft durch allgemeine Landes-Unterthänigkeit, konnten nur die Folgen beſonderer Kämpfe ſeyn. Die Grundſätze Heinrichs des Löwen, welcher es durch ſein Anſehen, obgleich nicht in Baiern, deſto ſicherer aber in Sachſen, dahin gebracht hatte, daß Grafen und Herrn ſeinen Befehlen huldigten, wurden nun auch in dem Erbe des Wittelsbachiſchen Hauſes geltend gemacht, nicht bloß durch Uebermacht, ſondern auch durch Verträge, weiße Oekonomie, und vorzüglich durch Geld, damals gefährlicher als ſelbſt die Waffen.

Wer möchte den italieniſchen Zügen all das Blut, die Mannſchaft und das Geld nachzählen, was ſie den Baiern gekoſtet haben? und doch ward durch ſie die Kriegskunſt wenig gefördert. Städte und Burgen beßer befeſtigen und leichter einnehmen, dieß waren die Früchte dieſer Schule. Hauptſächlich wurden mehrere Maſchinen, theils zum Steinwerfen, theils zum Abſchießen großer Pfeile, theils auch zum Stürzen der Mauern, erfunden und angewendet. Viel entſcheidender wirkten auf die Veränderung des Kriegsweſens diejenigen wichtigen Ereigniſſe, welche dieſen Zeitraum beſonders auszeichneten. Hierher gehören: die Kreuzzüge, das Ritterweſen, die Ritterorden, die allgemeine Verbreitung des Fauſtrechtes und der Fehden, die Thurniere, der Gebrauch des Schießpulvers und die Einführung der Söldner.

§. 2.

Schon ſeit Conſtantins Zeiten war es Sitte geweſen, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe in Jeruſalem anzuſtellen; und die Araber, welche im ſiebenten Jahrhunderte Paläſtina erobert hatten, ſtörten dieſe frommen Andachtsübungen der Chriſten nicht. Aber im J. 1076 unterjochten die Türken das Land; beſchimpften die heiligen Oerter, und kränkten die Pilgrimme. Die Nachrichten davon empörten die Chriſten in den Abendländern, welche in großen Haufen auszogen, um das heilige Gebieth und die bedrängten Glaubensgenoſſen zu befreyen von den Mishandlungen ihrer Feinde; und ſchon im J. 1076 befanden unter dieſen Wanderungen ſich auch Baiern. Am häufigſten begonnen dieſe Züge vom J. 1096 an. Ihnen verdanken mehrere geiſtliche Ritterorden ihr Entſtehen, nämlich: die Johannitter = Ritter = und Tempelherrn=Orden, 1118, der Marianen = oder teutſcher Herren = Orden, 1190. Sie waren geſchloſſene Geſellſchaften kriegeriſcher Geiſtlichen, welche dem gewöhnlichen Gelübde der Regulargeiſtlichen, noch die Angelobung eines beſtändigen Kriegs die Unglaubigen beyfügten. Auch ſcheinen die Kreutzzüge hauptſächlich jene große, allgemeine Revolution vorbereitet zu haben, welche drey Hundert Jahre ſpäter erfolgte.

Wahrſcheinlich lernten die Teutſchen im Oriente bey den Griechen und Arabern jene allgewaltige Miſchung kennen, welche tödtende Geſchoſſe auf ungeheuere Weiten ſchleudert, und deren verheerenden Wirkungen, wenn ſie mit Feuerunterhaltenden Subſtanzen vereinigt

iſt, nichts zu widerſtehen vermag. Doch wußte die Indolenz des Rittergeiſtes, der minder in Ausbildung kriegeriſcher Talente, als im Handgemenge thätig war, keinen Gebrauch davon zu machen. Den ſpätern Nachkommen war die eigentliche Anwendung des Schießpulvers, die Erfindung der Feuergewehre und der Minen vorbehalten. Bey den häufigen Belagerungen, welche der Krieg gegen die Eroberer der heil. Orte erforderte, wurden die Kriegsmaſchinen der Alten, deren Gebrauch ſchon ziemlich ſelten geworden war, wieder allgemeiner angewendet; auch wohl hier und da einige Verbeſſerungen angebracht. Es gab, nach Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung, vornehmlich dreyerley Arten ſolcher Maſchinen: erſtens ſolche, die den Zugang der Belagerer an die Mauern, deckten; zweytens ſolche, die zum Angriffe und Sturme ſelbſt dienten, und drittens ſolche, wodurch man, aus der Ferne, Steine und Pfeile auf den Feind ſchleudern konnte. Zu den beyden erſten gehörten Sturmdächer und Wandelthürme, mit Mauernbrechern, Sturmböcken oder Sturmhacken. Sowohl zum Angriffe, als beſonders zur Vertheidigung gegen die Wandelthürme wurde die Erde durchgegraben, um Minen anzulegen. Die Minen des Feindes wurden mit Gegenminen abgetrieben, und öfters, wie z. B. bey der Belagerung Tortona's durch Friedrich I., entſtanden in dieſen unterirdiſchen Gängen blutige Gefechte, wo Mann gegen Mann, enge zuſammen gedrängt, nur durch Kühnheit und Leibesſtärke entſcheiden konnte. Bis zur Erfindung der Kunſtfeuer begnügte man ſich, Pfeile oder Bolzen mit Werg, Harz, Schwefel und andern Brennmaterialien, zu beſtreichen,

zu umwickeln, und angezündet auf die Feinde abzuſchieſ=ſen. Größere Wurfſpieße auf ähnliche Art bereitet, wurden von Balliſten, einer Art großer Armbruſt oder Bogen, getrieben. Die Befeſtigungswerke der Städte beſtanden in Ringmauern und Thürmen; die Feldbefe=ſtigung ſchränkte ſich hauptſächlich auf Verſchanzung des Lagers ein.

Alle jene ſchwerfälligen Angriffs= und Vertheidi=gungswerkzeuge verſanken in Nichts, durch die Erfin=dung des Schießpulvers; und die Kriegskunſt erhielt durch ſie eine völlig neue Geſtalt, mit völlig neuen Waffen. Es iſt noch nicht beſtimmt hergeſtellt, wem eigentlich dieſe Erfindung zugeſchrieben werden müſſe. Gewöhn=lich wird Bertold Schwarz, oder Conſtantin Anklitzer genannt, und die Zeit um das J. 1330 angenommen; obſchon es keinem Zweifel unterliegt, daß die Kenntniß des Pulvers viel älter iſt, und die Chineſen, Perſer und Araber eine Art Pulver, lange vor den Europäern, im Kriege gebraucht haben. Des Geſchützes und Pulvers in Teutſchland wird zuerſt in den Nürnbergiſchen Aus=gabe=Rechnungen vom J. 1356 erwähnet. Von die=ſer Zeit an hatten die teutſchen Fürſten hier und da Donnerbüchſen oder Bombarden zur Belagerung, ſo wie zur Vertheidigung feſter Städte und Schlöſſer.

Anfangs ſchoß man mit ſteinernen, dann eiſernen und bleiernen Kugeln. Vor Einführung der letztern waren daher die Feuergeſchütze von außerordentlicher Größe. Im J. 1372 ſchoßen die Bürger von Augs=burch aus 20 metallenen Steinbüchſen auf das Heer des baieriſchen Herzogs Johann, der ſie belagerte. Sie

hatten dieſe Geſchütze erſt in demſelben Jahre gießen laſſen, und 50 große Pfund Geldes dafür bezahlt. Im J. 1378 ließ der Magiſtrat der nämlichen Stadt drey metallene große Stücke gießen, deren größtes eine Kugel von 127, das andere eine von 60, und das dritte eine von 50 Pfund, 1000 Schritte weit ſchoß. Im Zeughauſe zu München (jetzt zu Augsburg) findet man Rieſen von künſtlich verzierten Kanonen, unter welchen mehrere bereits in den Jahren 1529, 1535 und 1544 gegoſſen wurden. Dieſe Geſchütze hatten auch verſchiedene Namen. Bey der Belagerung von Altorf, im J. 1504, hatten die Nürnberger drey große Steinbüchſen, von welchen die Eule 220 Pfund, der Falke und die Fiſcherin aber 100 Pfund Steine warfen. Faſt mit der Einführung der Steinbüchſen zugleich verfiel man auf eine Art leichterer Feuergeſchütze, die beweglich genug waren, um ſich ihrer als Handgewehrs, Handrohre, zu bedienen. Bald nachher wurden auch die Muſketen bekannt. Man feuerte ab mit Lunten und Radſchlöſſern.

In die Mitte des 15 Jahrhunderts fällt die Erfindung der Mörſer und Bomben. Gegen Ende desſelben Jahrhunderts wurden auch die Kanonen erfunden, woraus man eiſerne Kugeln ſchoß. Im Landshutiſchen Erbfolgekriege, entſtanden im J. 1504, wurden dieſelben ſchon angewendet.

Die manchfaltigen Gattungen von Feuergewehren wurden nicht nur mit verſchiedenen Namen bezeichnet; ſondern waren auch von verſchiedenem Gewichte und ver-

ſchiedene Größe, und theils als Belagerungsgeſchütz, theils als Feldſtücke brauchbar.

Aus einer Hauptbüchſe wurden des Tages ungefähr 14mal Steine von 1 Zentner abgeſchoſſen; aber ſie mußten auch durch einen halben Zentner Pulver in Bewegung geſetzt werden. In der Regel mußten ſich bey ihr noch befinden: 2 Viertel-Büchſen, 2 Schlangen und 4 Hackenbüchſen.

Eine Scharfmetze wog an ihrer Röhre 100 Zentner, und ſchoß des Tags 36mal, jedesmal 1 Zentner Eiſen.

Ein Baſilisk wog an ſeiner Röhre 75 Zentner, und ſchoß des Tags 36mal, jedesmal 75 Pfund Eiſen. Die Singerin wog 50 Zentner, und ſchoß des Tags 36mal 50 Pfund. Ihr ganz ähnlich, aber 2 Schuhe weiter reichend, war die Nachtigall, welche 50 Zentner wog, und ebenfalls des Tags 36mal 50 Pfund ſchoß.

Ein Böller, oder Mordthier, wog 50 Zentner, und warf des Tags 36mal Steine, 1 Zentner ſchwer. Ein halber Böller wog 25 Zentner, und ſchoß 50 Pf.; ein kleiner Böller wog 1½ Zentner, und ſchoß nicht über 8 Pfund.

Eine Drachen-, oder Nothſchlange, ſchoß eine Kugel von 16 Pf. Eiſen, täglich 34mal. Eine halbe Nothſchlange ſchoß 8 Pf. Eiſen oder Bley.

Eine Falkaune ſchoß 2 Pf. Bley, täglich 36mal. Ein Falkonet ſchoß 2 Pfund Eiſen oder Bley, täglich

36mal. Für 55 Stücke waren 100 Büchſenmeiſter, über 192 Gehilfen, 512 Pferde, und für den Unterhalt des Perſonals und der Pferde 5280 fl., nothwendig.

Eine Metzen- oder Baſiliskenkugel, wie eine Nachtigall- und Singerinkugel, koſtete 4 kr.; eine Drachen- und Schlangenkugel 2 kr.; eine Falkonetkugel 1 kr.; das Pfund Pulver galt 1 Schilling *).

Bald erfand man auch Handbüchſen, Handrohre, Hacken, Muſketen. Schon im J. 1381 wurden von dem Magiſtrate zu Augsburg 30 ſolcher Büchſen gegen den baieriſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Adel geſtellt.

§. 3.

Im Anfange dieſer Periode, die ſich durch äußerſt geringe Empfänglichkeit für Kultur überhaupt auszeichnete, und wo alle Tage Krieg und Fehden geführt wurden, ahndete man nicht, daß dieſe Beſchäftigung einſt zu einer Kunſt und Wiſſenſchaft erhoben werde. Der Herzog both eine Anzahl ſeiner Leute auf; dieſe zogen in gehöriger Rüſtung herbey, und rückten in das Gebiet des Gegners. Nachdem ſie ſich ein Paar Tage mit Plünderungen und erpreßten Lieferungen das Leben gefriſtet, und unzähliche Fehlſchüſſe auf die hängenden Felſenneſter gethan hatten; ſo ging es gewöhnlich in der bunteſten Unordnung wieder auseinander. Der Zwiſt

*) Manuſcript.

wurde meiſtens durch gütlichen Vergleich entſchieden, oder der Kreutzzug begann nach einiger Zeit wieder, bis endlich einmal Verrätherey und unverzeihliche Nachläßigkeit der Belagerten, oder eine gereitzte thieriſche Wuth dieſen bunten Horden einen vollſtändigen Sieg in die Hände ſpielte. Nichts ging über die damalige Ungeſchicklichkeit der Büchſenmeiſter, welche oft, einen ganzen Tag hindurch, entweder neben vorbey oder darüber hinsausſchoßen *). So lang die Treffen bloß auf das Gefecht eines Mannes gegen den andern ſich einſchränkten, zweckten auch alle Kriegsübungen dahin ab, die Krieger hierzu geſchickt zu bilden. Man ſchoß öfters nach einem Ziele, wo die, welche am pünktlichſten trafen, von den übrigen mit Preißen belohnt wurden. Dieſe Uebung geſchah mit Bogen und Armbrüſten ſchon in den früheſten Zeiten. Jetzt, wo das Feuergewehr erfunden war, ſuchte man auch hierin eine Fertigkeit zu erlangen. Es wurde Unterricht in der Artillerie ertheilt; es kamen häufig die Scheibenſchießen, Schützenhöfe und Schützengilden in Baiern auf. Daſelbſt mußten ſich die Schützen, unter dem Schutze und der Aufmunterung durch beſondere Privilegien von der Regierung, beſtändig oder zu gewißen Zeiten im Schießen üben. Das erſte Scheibenſchießen war in Nürnberg, im J. 1429, und das zweyte in Augsburg, im J. 1430. Zu Waſſerburg ſind in den Jahren 1583 und 1589 mit Büchſen große Freyſchießen gehalten worden. Der Gebrauch der Minen

*) C. H. Langs neueſte Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth.

ward allgemeiner eingeführt; die Befeſtigung mit Mauern und Thürmen nach und nach in Befeſtigung mit Wällen von Courtinen und Baſtionen verwandelt.

§. 4.

Nach der Beſchaffenheit der Feuergeſchütze mußte ſich natürlich auch die Rüſtung der Krieger ändern. Die ſchwere Reiterey, oder die Ritterſchaft unter dem Namen Lanzen, oder Gewaffneten, war faſt ganz in Eiſen und Stahl gekleidet. Sie trugen einen Helm, einen Bruſtharniſch mit Arm- und Beinſchienen, einen Panzerrock. Ihr Gewehr beſtand in einer Lanze, einem Degen, Schwerte, oder auch einer Streitaxt. Zur Unterſtützung der ſchweren Reiter waren die Schützen zu Pferde beſtimmt, welche zuerſt Bogen und Pfeile, dann Armbrüſte führten, bis ſie ſolche gegen Feuergewehre vertauſchten. In Ungarn hießen ſie Huſaren (von Huſz, d. i. zwanzig). So lange die Reiterey größtentheils, und faſt einzig, aus dem Adel beſtand, und das allgewaltige Feuergeſchütz nicht angewandt wurde, war das Fußvolk nur ein unbedeutender Theil des Heeres, mehr zum Dienſte in Beſatzungen, als im offenen Felde beſtimmt. Aber der häufigere Gebrauch deſſelben mehrte ſich, mit dem Gebrauche der Feuergewehre. Die Baiern insbeſondere fanden ſich hierzu durch das Beyſpiel ihrer Nachbarn, der Schweitzer und Böhmen, ermuntert, deren ſie viele in ihre Dienſte nahmen, und die ſich durch die Stärke ihrer Fußſoldaten ſo ſiegreich ausgezeichnet haben. Die Fußſoldaten trugen gewöhnlich einen eiſernen Hut, einen Leibrock von Wilds-

haut, darüber einen Blechharniſch oder einen Panzer von Drath. Ihre Waffen waren anfänglich Bogen, Pfeile, ſtählerne Armbrüſte, Seitengewehre, Spieße, Streitärte. Durch das Feuergewehr wurden Bogen und Armbrüſte verdrängt; auch die kleinen Schilde, welche ſie trugen, kamen bey Einführung der Picken und des Feuergeſchoßes ab; weil ſie gegen daſſelbe keinen Schutz gewährten. Die Muſketenträger erhielten von ihrem Hauptgewehre den Namen Muſketiere.

Das Fußvolk war anfänglich zuſammengeſetzt aus einzelnen Fahnen oder Haufen, unter einem Hauptmanne. Ein oberſter Hauptmann übte den Befehl über die ganze Infanterie. Kaiſer Maximilian I. der im J. 1493 an die Regierung kam, ſoll der erſte geweſen ſeyn, welcher die Bildung nach Regimentern einführte. Jedes Regiment hatte eine beſtimmte Anzahl von Fahnen, welche zuſammen unter dem Oberſten, als dem Inhaber des Regiments, ſtanden. Unter jedem Fähnlein vereinigten ſich 4 bis 500 gemeine Soldaten: nämlich 100 mit Harniſchen verſehene Piquenire, und 200 Schützen mit Feuerrohren, oder Muſketen, oder Hacken; von den übrigen führten 50 Hellebarten, Schlachtſchwerter u. ſ. w.; 50 hatten bloß Spieße, ohne Harniſch und Pickelhaube. Das Fähnlein, oder die Kompagnie, ward wieder in Rotten geſchieden, die aus 10 Schützen oder Piqueniren, oder aus 6 Doppelſöldnern, beſtanden. Jede Rotte wählte ſich ihren Rottmeiſter aus ihrer Mitte. Auch die Reiterey ward ſpäter in Korneten oder Kompagnien abgetheilt.

§. 5.

Der romantiſche Rittergeiſt, welcher Andacht und Tapferkeit, nachher noch Galanterie zu Grundlagen hatte, fing mit dieſer Periode recht allgemein zu herrſchen an. Der Ritterſtand bildete eine Art zuſammenhängender Geſellſchaft in allen geiſtlichen Staaten Europa's, und unterſchied ſich von den Ritterorden, welche ihren Urſprung den Kreutzzügen verdankten. Der Dienſt eines Jungen und Knappen öffnete den Weg zu dem höchſten Grade eines Ritters. Die Ritter fochten ſchwer bewaffnet in eiſernem Harniſche und Helme, mit Speer, Schwert und Schild; und die Unterſcheidungszeichen auf Helmen und Schilden gaben Gelegenheit zu den Wappen. Wer ſeine Ritterpflichten vergaß, wurde hart geſtraft, wo die Geſetze der Ehre entſchieden. Grobe Verbrechen zogen Ausſchließung aus der Geſellſchaft, und Verluſt des ehrlichen Namens; geringere Vergehungen aber zwar mildere, immer aber empfindliche Strafen, nach ſich. Sowohl ſeine ritterlichen Fertigkeiten, als auch ſeine Pracht zu zeigen, fand der Ritter nirgends leichter eine ſchöne Gelegenheit, als in den Thurnieren, welche in feyerlichen Luſtgefechten zur Uebung im Gebrauche der Waffen beſtanden, worin geharniſchte Ritter den Gegner, anfangs mit allen Arten von Waffen, in der Folge aber hauptſächlich mit dem Speere, vom Pferde herabzuſtoßen pflegten, und woran ſogar Geiſtliche von Adel häufigen Antheil nahmen.

Eine Art von ſolcher Kampfübung gab ſchon ſehr frühe Heinrich X. Herzog von Baiern, mit dem Kaiſer

Lothar, im J. 1127, zu Würzburg. Unter dem Namen Thurnier kömmt aber dieſe Waffenübung in Baiern zuerſt vor im J. 1145, bey der Belagerung von Wolfrathshauſen. Der Herzog Welf hielt ein ſolches im J. 1165 in Zürch an der Lindmat, wobey über 624 Helme ſich einfanden. Der baieriſche Adel ſtand in Hinſicht auf Thurnierhalten mit jenem in Schwaben, Franken und am Rheinſtrome in Verbindung. Die baieriſche Ritterſchaft wohnte nicht nur häufig den, in jenen Gegenden gehaltenen Thurnieren bey; ſondern veranſtaltete ſolche auch in ihrem eigenen Lande. So hielt ſie ein Thurnier zu Regensburg, im J. 1289, wobey 15 fürſtliche Perſonen, 32 Ritter und über 141 Edlen aus andern Provinzen gegenwärtig waren; über dieß noch, in derſelben Stadt, in den Jahren 1396, 1412 und 1487. Ferner wurden Thurniere gehalten: zu Landshut von Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Baiern, im J. 1439; zu Heidelberg von der Ritterſchaft am Rheine im J. 1481, wobey die Herzoge von Baiern, nebſt vielen Grafen, Rittern und Herrn erſchienen; zu Ingolſtadt von der baieriſchen Ritterſchaft, zu Ehren Philips, Herzogs in Baiern und Pfalzgrafen am Rheine, im J. 1484. *) Im J. 1515 wurde zu Wien ein Thurnier von dem Kaiſer Maximilian I. veranſtaltet, wobey ſich der Herzog Wilhelm von Baiern einfand, und in jenem, welches im J. 1568 zu München gehalten wurde, zeichnete ſich ein gewiſſer Kaſpar Nothhafter von Werdenberg aus, der den Dank des Thurniers erhielt.

---

*) S. Rüxners Thurnierbuch.

§. 6.

Die Befehdungen, im Gefolge zahlloſer Verwüſtungen, geſtützt auf das unſelige Fauſtrecht, hatten ſchon im J. 900 begonnen, und erſtiegen im 13 Jahrhunderte ihre furchtbarſte Stufe. Unter den Freygebornen waren ſie erlaubt; daher ihre Ausbreitung ſo allgemein; nur dann, wenn ſie durch Theilnahme Anderer zu weit um ſich griffen, und den ganzen Staatskörper zu erſchüttern drohten, wurden ſie durch den allgemeinen Landfrieden beſchränkt, dem aber nicht immer zu trauen war. Das ganze Land ſetzten ſie in Unfrieden. Wie Einer von dem Andern ſich beleidigt glaubte, fiel er mit ſeinen Leuten in deſſen Gebieth, und verheerte Alles umher, ſo weit ſein Arm reichte. Fürſten, Adel und Städte traten zuſammen in Bündniſſe, um gemeinſchaftlich gegen feindliche Angriffe ſich zu ſchützen: aber da ſie zugleich auf ihre Stärke trotzten; ſtörten ſie ſelbſt den Frieden, und ſo wurden gleichſam die Heerden von ihren eigenen Herrn und Beſchützern zerfleiſcht.

Eine Menge Burgen, zum Schutze wie zum Angriffe beſtimmt, erhob ſich in Baiern, während dieſes Zeitraumes. Schon von dem Kaiſer Otto III. der von 983 bis 1002 regierte, ſollen die Herzoge von Baiern die beſondere Begünſtigung erlangt haben, in ihren Landen Schlöſſer und Kaſtelle zu bauen, und mit Mauern und Wällen zu befeſtigen *). Otto von Wittelsbach gab dem Schloſſe Dachau und der Stadt Kellheim ihr

*) Germania Princ. von Finſterwald, VI. S. 2707.

Daſeyn. Der Herzog Ludwig I. erbaute das Schloß Trausnitz, und im J. 1210, Schlöſſer zu Landshut und Abbach; auch umgab er Braunau und Reichenhall mit Mauern. Der Herzog Leopold von Oeſtereich baute im J. 1225, mit Uebereinſtimmung des Herzogs Ludwigs, das Schloß Schärding; und Graf Albert von Bogen, im J. 1230, das Schloß Flinsberg (Flintsbach) bey Oſterhofen. Vom Herzoge Otto ward im J. 1233 das Schloß Trosberg befeſtigt, und im J. 1251, das Schloß zu Dingolfingen aufgeführt; durch den Herzog Ludwig II. erhoben ſich, im J. 1256, ein Schloß, Landskron genannt, auf dem Geyersberge wider die Bürger zu Regensburg; im J. 1257, die Burg und Stadt Friedberg wider den Biſchoff und die Bürger zu Augsburg; ferner im J. 1283, das Schloß Schwaben; und im J. 1340 entſtand durch den Herzog Albert das Schloß Straubing. Die Schlößer zu Dachau, Starenberg, Iſarek u. a. haben ihre Entſtehung dem Herzoge Albert V. der im J. 1550 an die Regierung kam, zu danken.

Gegen das Ende dieſer Periode wirkten aber mehrere Umſtände zuſammen, dem Ritterweſen und den Verwüſtungen der Fehden und des Fauſtrechts einen mächtigen Damm entgegen zu ſetzen, und nach und nach ein Ende zu machen. Bey Anwendung der Feuergewehre beruhte der Sieg nicht mehr ſo entſcheidend auf der Anſtrengung körperlicher Stärke und perſönlicher Tapferkeit; die feſten Burgen und Felſenneſter, ſonſt jedem Angriffe trotzend, fielen jetzt unter dem Donner der Feuerſchlünde; auch die ſtärkſten Schutzwaffen, die

Schnel-

Schnelligkeit der Pferde beym Angriffe, wie in der Flucht, ſchützten nicht mehr ſo ſicher gegen das niederſchmetternde und weittreffende Eiſen. Der Adel ward ſo fort allmählich zum Kriegsaufgebothe untüchtig; das Fußvolk mehr geachtet; die Ritterorden und Thurniergeſellſchaften verlohren ihre militäriſche Wichtigkeit, und arteten in eitles Gepränge aus. Das Erwachen und die allmähliche Verbreitung des edleren Strebens nach wiſſenſchaftlicher Kultur, machte den gelehrten Stand geehrter, und das Ritterweſen verlohr in dem Maaße an ſeinem Glanze, iu welchem jener ſich mehr emporſchwang. Mehrere Landfrieden wurden geſtiftet; es entſtanden Bündniſſe, die zur Behauptung deſſelben, 9 bis 10,000 Mann unterhielten. Das Meiſte zur Sicherſtellung der Ruhe geſchah aber, als durch Maximilian I. und der teutſchen Stände Anordnung, auf dem Reichstage zu Worms, im J. 1495, der ewige Landfriede geſtiftet, das Reich von 1500 bis 1512 in zehn Kreiſe getheilt, und die Einrichtung getroffen wurde; daß im Nothfalle die Execution eines Kammergerichtsbeſcheides gleich einer beſtimmten Macht aufgetragen werden konnte.

§. 7.

Anfangs beruhte die Sammlnng eines Heeres und die Vertheidigung des Landes, noch auf der Baſis des Lehenweſens und des Vaſallendienſtes, welcher immer noch ſehr geſucht wurde. Da das Streben der Fürſten, ſogar in andern Ländern Mannen zu beſitzen, ſehr

häufig war: ſo wurde bey andern Beſorgniß und Eiferſucht erregt. Dem Kaiſer Karl IV. mußte deßhalb Baierns Regent, im J. 1354, angeloben; weder in Böhmen, noch in andern, dem Hauſe Luxenburg angehörigen Provinzen, Mannen in ſeine Dienſte zu nehmen, und weder feſte Städte, noch liegende Güter darin zu kaufen. Auch in ihren Theilungen verſprachen ſich die baieriſchen Herzoge gegenſeitig; daß keiner in des Andern Lande Jemanden vertheidigen, oder wider des andern Willen Diener annehmen wolle. Auch die Bewohner der Städte hatten ſich ſelbſt waffenfähig gemacht, und waren zur Vertheidigung ihrer eigenen Sache in ungemein ſchlagfertigem Stande. Hievon zogen auch ihre Herrn eigenen Vortheil; indem ſie dieſelben, troß ihrer Weigerung, zum Kriegsdienſte anhielten. Denn die Sammlung der Heereshaufen koſtete große Summen, die man nicht mehr aufzubringen im Stande war; es entſtanden daraus die größten Gewalthätigkeiten, und ſo wie man deshalb einer Seits die Kriegszucht ſchärfte, konnte man auch anderer Seits der Bürger und Handwerker im Felde nicht mehr entbehren. Sogar die Bauern hatten ſich der Waffenfähigkeit angemaßt, obſchon Friedrich I. den Söhnen der Bauern das Tragen der Wehrgehänge, was nur Vorrecht des Adels war, ſtreng unterſagt hatte. Auf dieſe Art wurde nun Alles kriegeriſch: der Adel wegen ſeiner Lehen; die Bürger der Städte theils aus Eiferſucht für ihre Freyheit, theils weil ihre Landsherrn Kriegsdienſte von ihnen forderten; der Bauer, den man in manchen Fällen ebenfalls zu Kriegsdienſten aufboth; der Vogt, zur Verwaltung der

Juſtiz- und Polizeyangelegenheiten beſtimmt, war zugleich der Commandant der Burg oder Stadt, und Anführer ſeiner Untergebenen, wenn dieſe ausrücken mußten.

Bedurfte es zum Kriege, beſonders zur Vertheidigung des Landes, einer Miliz und einiger Heerwagen: ſo erging an alle Landesherrlichen Beamten, Magiſtrate und Hofmarktherrn der Befehl, die Hausſaſſen zu verſammeln, und nach Maaßgabe des Bedürfniſſes einen Ausſchuß zu wählen oder auszuheben. In den Städten geſchah zwar eine ſo genaue Auswahl nicht; ſondern es ward nach dem Bedürfniſſe jederzeit die Zahl der zuſtellenden Mannſchaft beſtimmt, weil dieſe vorzüglich zur Vertheidigung der Städte gebraucht wurde. Doch waren die Bürger immer in gewiſſe Fahnen abgetheilt, und mußten nicht allein auf den Schießſtätten und den Fechtſchulen, ſondern auch öfters in Maſſe, durch große förmliche Kriegsbewegungen, in beſtändiger Uebung erhalten werden. Nach den Muſterungsregiſtern wurde, den Umſtänden gemäß, von der ganzen Maſſe der Landbewohner, der 30, 10, 5 und 3te Mann ausgewählt. Die ausgewählte Mannſchaft mußte fleißig exercirt, mit den gewöhnlichen Rüſtungen verſehen, von Zeit zu Zeit zur Muſterung geſtellt, und auf jeden Ruf in Bereitſchaft gehalten werden. Sie ward jedesmal mit dem Namen desjenigen Gerichts bezeichnet, von welchem ſie genommen war: ſo hießen z. B. die in den Gerichten Wolfertshauſen, Dachau, Roſenheim geſammelten Mannſchaften, die Wolfertshäuſer, Dachauer, Roſenheimer Fahnen. Die Bauern erſchienen mit lan-

gen Spießen, Lanzen, Hellebarten, auch wohl mit Sturmhauben und langen Degen (Sares); die Bürger der Städte und Märkte, mit Armbrüſten, Handbüchſen, auch wohl mit eiſernen Kornhämmern oder Streitkolben, Seitengewehren und Sturmhauben; einige auch mit Harniſchen. Diejenigen, welche mit den Büchſen geſchickt umzugehen verſtanden, wurden vorzugsweiſe Schützen genannt.

Die Gemeinden der Städte ſowohl als der Dörfer waren auch verbunden, mehrere Heerwagen, bald ein=, bald vielſpännig, zu ſtellen, und mit gehörigem Mundvorrathe oder Kriegsgeräthe zu verſehen. Von den Bürgern der Städte forderte man endlich noch eine, ihren Kräften angemeſſene, Zahl Reiſiger, d. i. zur Reiſe tauglicher Pferde mit wohlgerüſteter Mannſchaft. Doch waren zur Stellung der Reiterey hauptſächlich die Adeligen verbunden, die ſowohl in eigener Perſon, als mit einer gewiſſen Anzahl reiſiger Knechte auf die Wahlſtadt zogen, und, weil ſie ſich beſtändig in den Waffen übten, treffliche Dienſte leiſteten. Surmglocken wurden aufgehängt; Waffenplätze angelegt, und, wenn die Glocke rief, ſtand in kurzer Zeit ein, in Fahnen und Compagnien getheiltes, Heer von geharniſchten und bewaffneten Männern, zum Kampfe bereit.

§. 8.

Weil die Bürger öfters ſich weigerten, zum Kriege beyzutragen; die Vaſallen nur nach ihrem Lehnrechte, deſſen Auslegung allzeit nach der Lehensverfaſſung auf

ſie ſelbſt ankam, ſich brauchen laſſen wollten, manchmal gar nichts leiſteten, öfters ſogar als Feinde gegen ihre Herrn ſich auflehnten; auch die Bürger und Bauern in Rückſicht perſönlicher Kriegsdienſte erleichtert werden mußten; die beſtändigen Kriege aber eine kräftige Rüſtung zum Kampfe dringend forderten: ſo mußten die Herzoge ihre Zuflucht öfters zu Werbungen nehmen, wodurch die Söldnermiliz mehr in Aufnahme kam. Obgleich manche Regenten Teutſchlands ſchon zuvor Kriegsleute bezahlt hatten: trat doch erſt im J. 1422 zum erſten Male ein beſoldeter Reichsſoldat auf; aber immer geſchah die Werbung eines beſoldeten Heeres nur zur Zeit der Noth. Der Sold der gemeinen Soldaten betrug monatlich 4 bis 10 fl., je nachdem ſie mehr oder weniger gerüſtet waren. Diejenigen, welche monatlich mehr als 4 fl. bekamen, wurden unter dem Namen der Doppelſöldner begriffen.

Zu dieſer Zeit fiengen auch kühne Männer, die zu arm waren, die Rüſtung eines Reiters ſich zu ſchaffen, an, als Fußknechte mit einer langen Lanze oder Picke und einem Seitengewehre, bisweilen auch mit Piſtolen und Dolch bewaffnet, um Sold zu dienen. Sie wurden mit dem Namen Lanzknechte bezeichnet. Weil aber ihr Dienſt allzeit mit dem Kriege ſich endigte: ſo zogen ſie dann weiter; ſuchten neue Fehden, und für ſich weitern Verdienſt, und verkauften ſich, ſo bald die Trommel von einer Kriegführenden Parthey gerührt wurde, theuer genug an den Meiſtbietenden. Fehlte ein ſolches Verdienſt: ſo fielen ſie den Unterthanen zur drückendſten Laſt. Sie ſtanden deshalb in ſo üblem

Ruſe, daß alle Nachrichten über diejenigen Länder, worin die Soldmiliz eingeführt war, darin übereinſtimmen, daß ſie eine wahre Geiſel des Landes geweſen ſeyen. In der baieriſchen Geſchichte kommen eine Menge Klagen über die vielfältigen Exceſſe dieſer herumziehenden Banden, und ſcharfe Mandate, dieſelben zu entfernen und zu beſtrafen, vor, welche jenen üblen Ruf vollkommen beſtättigen *).

§. 9.

Gegen das Ende dieſer Periode wurde das Kriegsweſen überhaupt auf einen achtbaren Fuß erhoben. Auſſer der Bildung der Heereshaufen in Regimenter verbeſſerte Maximilian I. auch vieles an der Artillerie und dem Fuhrweſen. Indeß hinderte der noch immer rege Freyheitsſinn des Adels und der Städte jeden Regenten, eine ſtehende Soldmiliz zu unterhalten. Zur Beſtreitnng der vielen Ausgaben für den Söldnerdienſt, welchen die Lanzknechte, Böhmen uud Schweitzer vorzüglich leiſteten, mußten neue Quellen geöffnet werden. Daher kam unter Kaiſer Sigmund, im J. 1422, die erſte Reichsgabe, der ſogenannte gemeine Pfenning, und die darauf ſich beziehende Reichsmatrikel. Die Herzoge waren genöthigt, jetzt häufige Steuern im Lande zu fordern; aber dieſe konnten doch noch nicht ordeutlich und beſtändig werden, ſondern hingen immer nur von der Bewilligung der Landſtände ab. Das Kontingent zur Reichsarmee ward nicht bloß an Truppen, ſondern auch an Geld und Geſchütze geſtellt.

*) Manuſcript. Muſterungs-Akten.

III. Abſchnitt.

Einheimiſche Fehden.

§. 1.

Otto's des Größern Regentenjahre waren in Baiern eine Zeit des Friedens. Aber gleich nach ſeinem Todte, unter der Regierung ſeines Sohnes, Ludwigs I. brachen im Lande verderbliche Fehden aus.

Der Graf Albrecht von Bogen, und die Grafen Rapoto und Heinrich von Ortenburg, geriethen mit einnander in Grenz- und Jagdſtreitigkeiten. Graf Rapoto hatte auch Vilshofen an der Donau mit Mauern umgeben laſſen, dieſen Ort zu einer Stadt ungebildet, und von der Kirche zu Niederaltaich, von welcher Graf Albrecht Schirmvogt war, 200 Pfund gefordert. Als die Bemühungen der Fürſten, einen Vergleich zu ſtiften, vergeblich waren: griff Albrecht zu den Waffen, und mit ihm, als Theilnehmer der Fehde: die Herzogen, Ottokar von Böhmen und Leopold von Oeſtereich, Graf Berthold von Andechs, und andere Grafen und Herrn. Mit gewohnter Raubſucht fielen zuerſt die Böhmen in Niederbaiern ein, und verwüſteten ohne Schonnung das Land weit und breit. Der Verſuch des Herzogs Ludwigs, die Feinde mit einem ſchnell geſammelten Heere zu vertreiben, ward vereitelt durch eine Niederlage, die er von denſelben im J. 1193 erlitt. Auf der andern Seite der Donau wütheten der Herzog von Oeſtreich, der Graf von Andechs, und andere Grafen und Herrn

aus Baiern, Steyermark und Kärnthen. Die ganze Gegend zwiſchen der Donau und dem Inn ward der Verwüſtung preisgegeben; die Städte Ortenburg und Oſterhofen hart mitgenommen; Craiburg von Ludwig belagert, und nebſt mehreren Klöſtern, beſonders jenem zu Asbach, geplündert und zerſtöret. Schon waren das Eigenthum vieler Bauern geraubt, eine Menge Dörfer, Kirchen und Klöſter verheeret; als endlich der Kaiſer Heinrich VI. auf einem Reichstage zu Regensburg, den Grafen Albrecht von Bogen, als den Urheber der Fehde, in die Reichsacht erklärte, und den Uebrigen Frieden geboth.

§. 2.

Ferner forderte der Biſchoff Otto von Freyſing den, ſchon von Heinrich dem Löwen abgeſtellten, Salzzoll bey Vöhrung aufs neue, und hatte, zur Behauptung deſſelben, nicht nur um ſein daſelbſt gelegenes Schloß Ottenburg einen Wall aufwerfen, ſondern auch ſeine Reſidenz Freyſing mit Bollwerken verſehen laſſen. Die Wittelsbacher beſchloſſen daher mit mehreren Herrn, ihn mit Krieg zu überziehen. Mit großer Macht rückten ſie in ſein Gebieth; die Fehde ward blutiger; das ganze Bißthum Freyſing fühlte die Rache der Uebermächtigen. Der Kaiſer geboth, und bewirkte endlich den Frieden.

§. 3.

Andere Fehden entſpannen ſich im J. 1201, zwiſchen dem Herzoge Ludwig, dem Biſchoffe Conrad von Regensburg, und dem Erzbiſchoffe Eberhard von Salzburg.

Der Biſchoff von Regensburg klagte, daß Ludwig ſeine Vogteyrechte in Regensburg übermäßig ausdehne; der Erzbiſchoff von Salzburg, daß derſelbe ſeine Patronatsrechte der Pfarrey zu Oettingen gekränkt habe. Beyde Biſchöffe griffen in Verbindung mit einander zu den Waffen; wütheten in dem Eingeweide des Mutterlandes, und verheerten Alles, was ihr Arm erreichte, mit Mord und Brand. Ein großer Theil von Freyſing und Salzburg ging in Flammen auf. Umſonſt war der Herzog bemüht, mit den Waffen in der Hand ſeine landesherrlichen Rechte gegen dieſe Rebellen zu behaupten. Zwar belagerte er Teisbach in Niederbaiern; eroberte es, und ließ deſſen Mauern niederreiſſen *); allein dennoch war er nicht ſtark genug, der überlegenen Macht ſeiner Gegner Einhalt zu thun. Endlich ſtiftete der König Philipp Friede, und die ſtrittigen Punkte wurden durch Vergleiche beygelegt.

Mit ihrem Herrn, dem Erzbiſchoffe von Salzburg, geriethen auch die Einwohner von Reichenhall in Streit, und ergaben ſich in den Schutz des Herzogs Ludwig von Baiern. Dieſer baute, um die Stadt gegen die Anfälle ihres Gegners zu ſchützen, eine Burg auf den nahe gelegenen Berg; und ohngeachtet aller Beſchwerden mußte der Erzbiſchoff dem Herzoge die Stadt, nebſt dem Gebiete am rechten und linken Ufer den Saal, überlaſſen.

---

*) Germania Princeps von Finſterwald. II. 686.

IV. Abſchnitt.

Kriege wegen der Theilnahme der baieriſchen Herzoge an den Partheyen der teutſchen Kaiſer.

§. 1.

Der teutſche Thron war durch den Todt Heinrichs VI. im J. 1197, erlediget, und um dieſen zu beſetzen wählte zuerſt eine Parthey, zu welcher auch der Herzog Ludwig gehörte, den Bruder des verſtorbenen Kaiſers, Philipp von Schwaben; die andere, ſchwächere aber, den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunſchweig. Jeder dieſer Gewählten ſuchte mit Hilfe ſeiner Parthey ſeine Abſicht mit Gewalt der Waffen durchzuſetzen. Teutſchland hatte alſo zween Könige, und war deshalb, zehn Jahre lang, der Zerrüttung, dem Morde und Raube der Partheyen preisgegeben.

Kreutzzug.

Auch ein Kreutzzug, den Herzog Ludwig, dem Kaiſer Friedrich II. zu Gefallen, im J. 1221, unternommen, war den Baiern von verderblichem Nachtheile. Der Zweck dieſes Zuges war: die ſchon eroberte Handelsſtadt Damiata, vortreflich gelegen am Ausfluſſe eines Nilarmes in das rothe Meer, die Vormauer von Aegypten, mit friſcher Mannſchaft zu verſtärken. Bey dieſem Zuge befanden ſich, nebſt dem baieriſchen Herzoge, als Anführer, die Grafen von Andechs, die-

ſen, Bogen und Wolfertshauſen; die Biſchöffe von Bamberg, Paſſau und Salzburg u. a. Die geſammelte Mannſchaft war bis auf 70,000 Mann angewachſen. Allein bevor dieſes Heer zu Damiata ankam, war dieſe Stadt, durch die Uneinigkeiten der chriſtlichen Feldherrn, ſchon verloren gegangen. Jetzt ſollte dafür Cairo erobert werden. Kaum war aber die Armee von Damiata abgezogen: als ſie von den Türken abgeſchnitten, und durch die gleichzeitige Oeffnung der Schleußen des Nils in die größte Gefahr zu ertrinken verſetzt wurde. Der Stadt Damiata mußte unbedingt entſagt, und für jeden Mann, den der Sultan abziehen ließ, ein Sterling bezahlt werden. Von der großen Zahl baieriſcher Krieger kamen wenige zurück; denn die, welche dem Feinde entgiengen, ſtarben größtentheils vor Elend auf dem Marſche.

Wenn gleich dieſe Unternehmung dem erwünſchten Erfolge nicht entſprach: ſo war darum Friedrich II. von den eifrigen Geſinnungen des Herzogs nicht weniger überzeugt, und übertrug demſelben, nach ſeiner Zurückkunft, die Vormundſchaft über ſeinen Sohn, den jungen König Heinrich VII. Dieſer aber entzweyte ſich bald, durch beſchuldigte Anmaßungen, mit ſeinem Vater. Der Herzog mußte dadurch, als Vormund, natürlicher Weiſe in das peinlichſte Gedränge verſetzt werden. Plötzlich und gewaltthätig ward er im J. 1231 aus dem Wege geräumt. Auf ihn folgte ſein Sohn Otto, der Erlauchte, in der Regierung.

§. 2.

Otto ſchloß ſich enge an die Parthey des Kaiſers Friedrich an. Dieſe Anhänglichkeit brachte noch empfindlicheren Schaden dem Baiernlande, welches während der ganzen Regierung Otto's ein Schauplatz der größten Unruhen wurde. Gleich im Anfange ſeiner Regierung hielt Otto einen Landtag zu Regensburg. Dieß erklärte der König Heinrich den Rechten des Reichs und der Stadt zuwider. Ohne dieß ſchon gegen Otto zum Zorne gereizt, weil er es mit ſeinem gehaßten Vater hielt, fiel er nun, von Maynz her, mit einer Armee von 6000 Mann in Baiern ein, und wüthete fürchterlich mit Mord und Brand. Zwar ging ihm Otto mit einem Heere entgegen; erlitt aber bey Augsburg eine Niederlage und ward zum Rückzuge genöthigt. Mit verſtärkter Wuth durchzieht nun der Feind das Land vom Lech bis Regensburg. Der Erzbiſchoff Eberhard von Salzburg vermittelte endlich einen Frieden, gemäß welchem Otto ſeinen vierjährigen Prinzen Ludwig, als Geiſel an den König ausliefern mußte. Heinrich ſelbſt aber ward in der Folge ſeiner Würde entſetzt, die Friedrichs jüngerer Sohn, Konrad IV. erhielt.

Kaum war dieſe Kriegesflamme gelöſcht, als von einer andern Seite her feindliche Einfälle in Baiern geſchahen. Der Herzog Friedrich von Oeſterreich, welcher die Tugenden und Fehler der Helden beſaß, ließ keinen ſeiner Nachbarn in Ruhe: Baiern, Böhmen, Ungarn und Kärnthen, kündigte er den Krieg an. Unter der Anführung ihres Hauptmanns, Muringer Weſer, verwüſteten die Oeſtreicher, im J. 1233, die Gegenden am Jun; raubten oder zernichteten das Eigenthum der Landbewohner;

nahmen Schärding und das Kloſter Varnbach weg, und gaben Klöſter und Kirchen, beſonders die Gegend im Weilhard und Neunkirchen, den Flammen preis. Aber an dieſen Feindſeligkeiten roch ſich der Herzog Otto durch ein bedeutendes Heer, mit welchem er das Oeſtreichiſche Gebieth verwüſtete. Das Kloſter Lambach, am Traunfluße, ging in Flammen auf; die Stadt Schärding und das Kloſter Varnbach wurden wieder genommen; und viele Räuber, auf ihren Raubzügen überraſcht, auf der Stelle hingerichtet.

Viel größer wurden noch die Unruhen in Baiern, durch die Verwickelung des Herzogs in die Irrungen zwiſchen dem Kaiſer und dem päbſtlichen Stuhle. Der Kaiſer war von dem Pabſte, Gregor IX. mit dem Kirchbanne belegt. Der päbſtliche Legat Albert, der Böhme, verkündete in Baiern, unter dem Schutze des dem Kaiſer jetzt abgeneigten Herzogs die Excomunication; ſetzte aber bald durch Verletzung fremder Gerechtſamen, durch Verbindung mit einigen unbändigen Edelleuten und Ausübung verſchiedener Gewaltthätigkeiten, das Land in Verwirrung. Hatte Otto nicht Gründe genug, ſich wieder vom Pabſte zu trennen, auf die Parthey des Kaiſers zu ſchlagen, und dem übermüthigen Ruheſtörer die Entfernung aus ſeinem Staate zu befehlen? Aber dieſer, dem Befehle trotzend, floh zu dem Grafen Conrad von Waſſerburg; ſchleuderte wüthend und Alles gegen einander ſtürzend, über den Herzog, Biſchöffe, Prälaten und Grafen Bannblitze, weil ſie nicht gehorchen wollten. Die Folge hiervon war, daß der Legat nebſt dem rebelliſchen Grafen, im J. 1248, aus Waſ-

ſerburg und dem Lande vertrieben wurden. So lohnte ſich immer einſeitige Anhänglichkeit der baieriſchen Herzoge an das Intereſſe der teutſchen Kaiſer nur mit den ſchmerzlichſten Wunden fürs eigene Land.

V. Abſchnitt.

Fehden und Kriege aus der Ländertheilung entſtanden.

---

§. 1.

Friedrich II., der während ſeiner ganzen Regierung den Heldenſinn der alten großen Cäſaren zeigte, ſtarb im J. 1250, von Schmerz verzehrt. Weder Konrad, ſein Sohn, noch Wilhelm, noch der von einigen Ständen gewählte Richard aus England, noch Alfonſo von Kaſtilien, noch irgend ein Fürſt, war in der Lage und Kraft, in Teutſchland königliche Macht in dem Maaße herzuſtellen, wie ſie ſeit dreyhundert Jahren iſt geübt worden. Der oberſte Vorſtand des gemeinen Weſen ſank in ſo tiefe Schwäche, daß die 23 Jahre nach Friedrichs Todte ein Zwiſchenreich (interregnum), eine Periode erledigten Thrones, genannt wurden. Es war eine Zeit voll der Zerrüttungen, voll des Elendes für Volk und Regenten. Kein Geſetz wurde geachtet; keine Ordnung gehandhabt; jeder ſeinem Willen überlaſſen; nur die Stärke geltend; allgemeine Sucht nach Unabhängigkeit; Fürſten, Biſchöffe, Grafen und Edelleute in beſtändigen Fehden, Kriegen und Raubzügen begriffen; jeder Burgbeſitzer in ſeinem

Dunkel ein Monarch, Tyrann und Räuber ſeiner Nachbarn.

Zu dieſen allverbreiteten Uebeln geſellten ſich noch in Baiern, nach dem Todte des Herzogs Otto, im J. 1253, die verewigten Streitigkeiten, welche über die Landestheilung ſich erhoben, und ganz den Zeitraum von der zweyten Hälfte des dreyzehnten, bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, ausfüllten. Wüthender Partheygeiſt löſchte alle patriotiſchen Gefühle bey den Herzogen, wie deren Untergebenen, und der ſonſt ſo lebhafte Nationalſinn wich dem Verfolgungsgeiſte erbitterter Factionen. In allen Theilen des Herzogthumes waffnete man ſich: hier zum Angriffe, dort zur Gegenwehre. Ein ſchrecklicher Geiſt der Zwietracht, der auch die heiligſten Bande der Natur und der politiſchen Geſellſchaft auflös'te, durchlief alle Diſtrikte des Landes. Raub, Mord, Empörung und blutige Gefechte bezeichnen jeden Tag; der grauſenvolle Anblick rauchender Städte und Dörfer verkündigt das allgemeine Elend. Brüder trennten ſich von Brüdern, Väter von ihren Söhnen, Freunde von Freunden, um ſich zu verſchiedenen Führern zu ſchlagen, und im mörderiſchen Gemenge der Bürgerſchaft ſchrecklich wieder zu finden. So konnte das Haus Wittelsbach nie zu der Größe ſich erheben, wozu die ſchönen Lande ihm Kraft geben konnten.

§. 2.

Dieſen Zuſtand der Verwirrung im Lande benützend trat Ottokar, König von Böhmen, ein feueriger, ero-

berungsſüchtiger Fürſt, mit Anſprüchen auf gewiſſe Gebietstheile in Baiern auf. Mit Gewalt hatte er ſich nämlich in den Beſitz der öſterreichiſchen Lande eingedrungen, und wollte nun auch die Grafſchaften Schärding und Neuburg am Inn aus dem Grunde an ſich reiſſen; weil ſie ſeinem Vorfahrer, Friedrich dem Streitbaren, als Brautſchatz ſeiner Gemahlin, zugeeignet worden wären. Mit einem mächtigen Heere, aus Böhmen, Mährern und Oeſtreichern beſtehend, fiel er daher, im J. 1258, nachdem er ſchon 5 Tage zuvor dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern, den Krieg angekündigt hatte, in Baiern ein. Die Städte Schärding, Neuburg am Inn und Ried giengen ſogleich über, und das ganze übrige Land, auf keinen Ueberfall vorbereitet, ſtand dem Feinde offen. Nach Landshut, der Reſidenz des Herzogs eilend, nahm er ſeinen Weg über Kunzingen, und kündigte ſeine Ankunft durch ſchreckliche Feuersbrünſte, welche in weiter Ferne wiederleuchteten, und durch die vielen Unglücksbothen an, die von den bedrängten Ortſchaften nach der Hauptſtadt geſchickt wurden. Ottokar war jetzt bis Frauenhofen, kaum zwey Meilen von Landshut, vorgerückt. Inzwiſchen hatte aber der Herzog Heinrich das Land in Eile zur Gegenwehre aufgeboten, und Unterſtützung erhalten von ſeinem Bruder Ludwig II. Herzoge von Oberbaiern, und Pfalzgrafen am Rhein. Die verbündete Macht ſtellte ſich ſo fort dem Feinde kräftig entgegen. Es war Abends als beyde Heere zuſammentrafen. Ottokar trug Waffenſtillſtand an bis auf den andern Tag, entſchloſſen, die Nacht zum Rückzuge zu benützen. Mit ſeinen Truppen

pen floh er nach Mühldorf; die Baiern eilten den Flüchtigen nach. Die Feinde, ängſtig und Rettung ſuchend, ſtürzen über die Brücke am Inn; dieſe bricht unter der ſchweren Laſt; ein großer Theil geht im Strome unter; der andere fällt unter dem Schwerte, oder in Gefangenſchaft.

Der ſchimpflichen Niederlage ungeachtet, wiederholte Ottokar ſeine Angriffe 1265, mit einem zahlreichen Heere; zündete einige Städte und Dörfer, z. B. Regenſtauf und Nietenau an, und opferte ſie mit vielen Einwohnern den Flammen; wandte ſich dann über Regensburg gegen die Stadt Eger, die er, weil ſie den Baiern gehörte, eroberte und in Beſitz nahm. Dieſe Eroberung blieb ihm auch, durch den endlich zuſtandgebrachten Frieden, als einziger Preis ſeiner mehrmals wiederholten Einfälle geſichert, und ſeit dieſer Zeit mit Böhmen vereinigt.

§. 3.

Nach dem unglücklichen Zuge das hohenſtauſiſchen Prinzen Konradins nach Italien, im J. 1266, bey welchem auch baierſche Truppen ſich befanden, brachen bald wieder neue, durch den böhmiſchen König Ottokar veranlaßte, Unruhen in Baiern aus. Dieſer, als Mitbewerber um die teutſche Königskrone, erklärte die Wahl des Grafen Rudolph von Habsburg für ungiltig. Um ſeine Parthey zu verſtärken, zog er den nun ausgeſöhnten Herzogen Heinrich, durch eine große Summe Geldes, auf ſeine Seite, wofür dieſer weiter nichts that, als

daß er den ſchwäbiſchen Hilfsvölkern des neuen Königs den Weg verſperrte, und den Durchzug durch die Stadt Paſſau abſchlug. Dadurch entzweyte ſich Heinrich noch mehr mit ſeinem Bruder, Ludwig II. Herzoge in Oberbaiern, welcher dem Kaiſer treulich anhieng.

Beyde Brüder waren ſchon wegen Theilung des Landes mit einander in Streitigkeiten begriffen: Titel und Grenzen der Zankapfel derſelben. Um Frieden unter ſich zu erhalten, hatten ſie, im J. 1255, das Land unter ſich getheilt, ſo daß der eine Oberbaiern und die Pfalzgrafſchaft am Rheine, mit den Reſidenzſtädten München und Heidelberg; der andere Niederbaiern, mit der Reſidenzſtadt Landshut, erhielt. Wie war es möglich, daß ſie hofften, einerley Geiſt und Zuſammenſicht im Lande und unter ſich zu erhalten? Als nun Ludwig gar eine Tochter des neuen Kaiſers, dem Verſprechen gemäß, zur Gemahlin empfieng: griff Heinrich zu den Waffen, und ſetzte ganz Baiern in Zwieſpalt. Zwar wurde jetzt noch eine Vereinigung der Brüder geſtiftet; aber nach kurzer Zeit begannen die Feindſeligkeiten aufs neue. Da Heinrich ſeinem Bruder das Recht zu einer Wahlſtimme bey der teutſchen Königswahl und zum Titel eines Herzogs abſprach: erklärte ihn Rudolph I. in die Reichsacht, und rückte, um ſie zu vollziehen, mit einem zahlreichen Heere in deſſen Länder. Auf der Ebene bey Straubing wurde Heinrich geſchlagen. Dieſe Niederlage beſtimmte ihn, im J. 1276, zur Ausſöhnung mit ſeinem Bruder. Allein nach zwey Jahren nahm Heinrich wiederholt die Parthey des Königs von Böhmen, und wurde neuerdings geſchlagen. Auf dem Marchfelde in Oeſtreich, welches ſich von dem Markte

Pockfließ bis nach dem Fluſſe March erſtrecket, ward dieſer mörderiſche Kampf gekämpfet: beynahe 14,000 Böhmen und ihrer Alliirten ſollen das Schlachtfeld bedeckt haben *); der böhmiſche König, von einem Theile ſeiner Leute verrathen, ward von zwey ſteieriſchen Edlen auf der Flucht ermordet. Ein erneuerter Vergleich und Friedensſchluß auf zwey und zwanzig Jahre waren die Folgen hiervon.

Mit dem Todte Heinrichs von Niederbaiern endigten ſich die alten Streitigkeiten mit dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern nicht; ſie wurden fortgeſetzt von ſeinen Söhnen und Landeserben: von Otto, Ludwig und Stephan. Zu einem offenbaren Kriege brachen aber dieſe Streitigkeiten aus, als Ludwig von Oberbaiern, nach dem Hinſcheiden des vortrefflichen Kaiſers Rudolph, ſeinen Schwager, den Herzog Albrecht von Oeſtreich, auf den teutſchen Thron zu erheben ſuchte; der junge Herzog Otto aber dem Grafen Adolph von Naſſau, im J. 1292, ſeine Stimme gab. Durch die Bemühung des Biſchoffs Heinrich von Regensburg wurde endlich die Einigkeit wieder hergeſtellt.

Indeß hatte auch die Behauptung des Reichsvicariats von Ludwig, Baiern vielfältigen Schaden zugefügt. Rudolph, ein Sohn Ludwigs, erhielt von ſeinem Vater die Verwaltung Oberbaierns, und legte ſich, ungeachtet des Widerſpruchs der Herzoge von Niederbaiern,

*) Germania Princ. v. Finſterwald II. 878.

den herzoglichen Titel bey. Rudolph bekriegte auch die Augsburger; weil ſie die Reichsvicariatswürde ſeines Vaters nicht anerkennen wollten, und erbaute gegen ſie das feſte Schloß bey Füßen. Allein von den Augsburgern ward nicht nur dieſes Schloß wieder zerſtört; ſondern auch von Rudolphs Gebiete die Burg Schwabek, und die Städte Schongau uud Donauwörth, im J. 1299, abgeriſſen, und in letzterer Stadt das ungemein feſte Schloß vom Grunde aus zernichtet *).

Die Theilung des Landes Oberbaiern unter Ludwigs II. Söhne, nämlich Rudolph und Ludwig, vermehrte noch das Unglück. Heftige Kriege begannen, und die Länder beyder Brüder wurden der Schauplatz der empörendſten Gewaltthätigkeiten. Bald fiel dieſer, bald jener in des Andern Land: kein Krieg hielt zwar lange an; aber jeder war, wegen der öftern Wiederholung, deſto verheerender; und war nicht wirklich Krieg, ſo war doch auch kein Friede.

§. 4.

Auch in Niederbaiern ging es nicht beſſer. Zuerſt brach eine Fehde mit Regensburg aus. Als der Herzog Otto das, ihm vom teutſchen Könige Adolf für geleiſtete Unterſtützung in kriegeriſchen Unternehmungen verſprochene, Geld bey den Juden in Regensburg, auf die es angewieſen war, erheben wollte: entſtand plötzlich ein Auflauf und ein heftiges Gefecht. Die Herzoge,

*) Geſchichte Augsburgs von Stetten I. 82.

Otto und Stephan, entrüſtet über dieſen Frevel, bothen ſogleich ihre Krieger auf, und ſchloßen die Stadt ein. Die aller Zufuhr beraubten Bürger, vom Hunger in Verzweiflung gebracht, wagten einen Ausfall, wobey ſie Abbach in Brand ſteckten. Aber die Herzoge kehrten wieder zurück, um die Stadt förmlich zu belagern. Beſorgt wegen der Folgen, ſtiftete endlich Konrad, Biſchoff von Regensburg, Frieden.

Ein weit ausſehender Krieg aber entſpann ſich, als der Herzog Otto, nach dem Todte des ungariſchen Königs Andreas, im J. 1305, zum Könige von Ungarn gekrönt werde. Schon zuvor hatten die Ungarn Ladislaus, den Sohn des Königs Wenceslaus von Böhmen, zu ihrem Könige gewählt, der aber, heftiger Unruhen wegen, aus Ungarn entwichen war. Indeß hatte Ladislaus keine Luſt, ſeines Rechts ſich zu begeben, und nahm ſeinen Nebenbuhler Otto, bey einer Reiſe nach Siebenbürgen, gefangen. Dieſe Begebenheit ſah der Kaiſer Albrecht als die beſte Gelegenheit an, ſich an Otto deshalb zu rächen; weil er ſeines Gegners Parthey, des Kaiſers Adolf, ſo ſtandhaft vertheidigt hatte. Die Nachricht über das unglückliche Schickſal des Herzogs Otto war noch nicht nach Niederbaiern gekommen: als ſchon die Nachricht von einem feindlichen Anmarſche der Oeſtreicher die Baiern erſchreckte. Augenblicklich both der Adel das Landvolk auf, und vo Neuburg am Inn, wo die öſtreichiſchen Haufen ſich ſammelten, erſchien ſogleich ein zahlreiches Heer. Zum Unglücke lag aber der Herzog Stephan in Landshut krank. Die Baiern, uneinig und unentſchloſſen über die Wahl eines Anführers aus ihrer Mitte, ergriffen

die Flucht; die Oeſtreicher drangen ungehindert vorwärts, und ganz Niederbaiern ward eine Beute ihrer Raubſucht und Rache.

§. 5.

Bald ergab ſich aber Gelegenheit für die Baiern, wegen erlittener Kränkung an den Oeſtreichern ſich wieder zu rächen. Die öſtreichiſchen Stände nämlich, unzufrieden mit ihrem neuen Herzoge, Friedrich dem Schönen, der auf Albrecht gefolgt war, rebellirten und riefen die Herzoge von Niederbaiern zum Beiſtande ins Land. Gerne folgten dieſe dem Rufe. Beyde Prinzen eröffneten, im J. 1309, mitten im Winter den Feldzug, und zogen vor die feſte Stadt, Neuburg am Inn. Mit feſten Mauern, tiefen Gräben und Bollwerken war dieſe Stadt wohlbefeſtigt, und die Beſatzung, unter ihrem unerſchrocknen Commandanten Lamberg, vertheidigte ſich vier Monate lang, mit der größten Standhaftigkeit. Schon hatten die Baiern 3000 Mann verloren: als die Belagerten ſahen, daß durch Untergrabung der Stadtmauer ihre Vertheidigung bald fruchtlos werde, und keine Hofnung zum Entſatze vorhanden ſey. In der Verzweifelung zündeten ſie ſelbſt ihre Häuſer an, und ſuchten ihr Heil in der Flucht. Schnell eilten die Baiern den Flüchtigen nach; holten ſie ein, und würden alles niedergehauen haben, hätte Otto, die Tapferkeit auch in dem Feinde ehrend, nicht Schonung gebothen.

Nun war die Reihe, ſich zu rächen, wieder an Friedrich von Oeſtreich. Auf die Unglücksbothſchaft

von dem zerſtörten Neuburg, und der Niederlage der Seinigen, ſammelte er Alles, was aus Schwaben und am Rheine ſeiner Fahne folgen wollte; zog mit dieſen durch Salzburg, wo er den Erzbiſchoff Konrad auf ſeine Seite brachte, und both in Ungarn, Oeſtreich, Kärnthen und Steyermark Alles auf, was zu ſtreiten und zu plündern Luſt hatte. Auf dieſe Art wuchs ſein Heer in kurzer Zeit auf 15000 Mann an. Mit dieſen eilte er nach Baiern; eroberte nach zwey Monaten das Schloß und Städtchen Ried; durchſtürmte verwüſtend den Diſtrickt bis Burghauſen, und rückte endlich, im J. 1310 im Septemb. vor Schärding, feſt entſchloſſen, dieſe Stadt das nehmliche Schickſal empfinden zu laſſen, welches Neuburg am Inn erfahren hatte. Während dieſer kühnen Fortſchritte des Feindes, rüſteten ſich Otto und Stephan zur kräftigſten Gegenwehre. Aus Franken zogen ihnen zahlreiche Haufen zu, unter den Grafen von Truheting und Hohenlohe; im ganze Lande ward alles zu den Waffen gerufen; überall, wo ſie durchzogen, ſtrömte aus Dörfern und Einöden eine Menge Landvolks hinzu. Den Abgang an Schwertern und Spießen, erſetzten Kolben, Gabeln nnd Dreſchflegeln; den Mangel an Kriegestacktik, hoher Muth und wilder Zorn, mit welchen man für Freyheit und Eigenthum kämpfte. Auf dieſe Weiſe war das baieriſche Heer auf 1500 Reiter und 60000 Mann zu Fuß herangewachſen. Mit dieſer Armee zogen die Herzoge gegen den Inn, und lagerten ſich hier dem Feinde gegen über. Ihr kluger Anführer, Hartmann von Puchberg, ließ in der Nacht eine Brücke über den Fluß ſchlagen; führte ſeine Mannſchaft hinüber, und griff

die Oeſtreicher an. Dieſe, durch Ueberraſchung von Schrecken gelähmt, ſtürzten unaufhaltſam über Hügel und Thäler dahin, und hinterließen den Baiern ihr Lager zur Beute. Otto und Stephan krönten ſo ihren Feldzug mit einem vollſtändigen Siege; erbeuteten viele Schätze, und unter dieſen das köſtliche Zelt des Erzbiſchoffs von Salzburg, welches auf 160 Gulden (damals eine große Summe Gelds) geſchätzt wurde. Im J. 1311 ward Friede geſchloßen, und darin gegenſeitiger Schadenerſatz bedungen. Aber da jetzt die gewöhnlichen Geiſeln langer Kriege zurückkehrten: ſo litt jetzt das Land ſchmerzlicher, als im Kriege. In Baiern wütheten Seuche und Hunger.

§. 6.

Nach Befreyung von dieſen Feinden faßte Herzog Otto den Plan, die ihm ſchimpflich entriſſene Krone Ungarns mit Gewalt wieder an ſich zu bringen. Bey gänzlicher Erſchöpfung ſeiner Kaſſen ſah er ſich aber genöthigt, zur Aufbringung der zu dieſer Unternehmung erforderlichen Summen, allgemeine Steuern, die um dieſe Zeit noch nicht herkömmlich waren, zu fordern, und gegen die Bewilligung derſelben ſtellte er eine Urkunde, oder ſogenannte Handveſte aus, worin er den Gutsbeſitzern, Edeln, Städten und Klöſtern, die niedere Gerichtsbarkeit einräumte. Aber der vorgehabte Feldzug wurde durch ſeinen Todt 1312 vereitelt. Der Adel, nun im Beſitze höherer Rechte, trat gegen die Herzoge anmaßender auf. Durchaus wollte er verhindern, daß der Herzog Ludwig in Oberbaiern, nach der

Verordnung des verſtorbenen Otto, über deſſen einzigen Sohn, Heinrich den Jüngern, und über die hinterlaſſenen gleichfalls noch minderjährigen Söhne des Herzogs Stephan, nämlich Heinrich den Aeltern, und Otto II, die Vormundſchaft führe. Um ſeiner Proteſtation Nachdruck zu geben, verband ſich der Adel mit dem Herzoge Friedrich von Oeſtreich. Der Verſuch einer friedlichen Ausſöhnung war vergeblich. Bey einer, zwiſchen Ludwig und Friedrich zu Landau deshalb gepflegten, Unterredung drang erſterer, durch aufbrauſende Hitze dahingeriſſen, mit gezogenem Schwerte auf ſeinen Gegner ein, und wurde nur durch die Umſtehenden von weiterer Thätlichkeit abgehalten. Ein Krieg war bey ſolchen Verhältniſſen unvermeidlich.

Friedrich, der Schöne, eilt nach Schwaben, wo ſich ſein Bruder Leopold befand; und indem er hier und ſelbſt am Rheine Truppen warb, forderte er zu gleicher Zeit ſeine Brüder, Heinrich und Otto in Oeſtreich auf, eine Armee zu ſammeln, und mit derſelben herauf nach Baiern zu eilen, während er von Schwaben mit ſeinen Truppencorps heranrücken werde. Ein zahlreiches Heer von Oeſtreichern, Ungarn, Slaven und andern benachbarten wilden Völkern, aus Hofnung reicher Beute mit Säcken und Ranzen verſehen, fiel, im J. 1313 im November, in Niederbaiern ein. Zu ihnen geſellte ſich der niederbaieriſche Adel und deſſen Anhang. Indeß fing die ganze Maſſe der Horden, zum Schlagen ungeneigt, ſich zu verſchanzen an.

Schlacht bey Gamelsdorf.

Die Baiern, an der Spitze und im Rücken bedroht, vereinigten ſich ſchnell unter die Fahne ihres Herzogs Ludwig. Obſchon ſie an Mannſchaft ihren Feinden weit nachſtanden: ſo beſchloßen ſie dennoch den Angriff; denn hier galt es der Verhinderung, daß ſich die Feinde mit den heranziehenden Alliirten aus Schwaben nicht vereinigen. Ludwig wählte in dieſer Abſicht 400 trefflich gerüſtete und geübte Reiter aus dem Heere, mit welchen er unter dem Vorwande abzog, das nöthige Geld zum Solde herbey zu holen. Die übrigen Truppen vertheilten ſich in Kantonirungsquartiere, beobachtend den Feind von Schwaben her. Ludwig eilte mit den Seinigen nach Mosburg, und dem benachbarten, am Einfluſſe der Amber in die Iſar liegenden, Schloße Iſareck. Zwey Stunden weiter nördlich hatte das Heer der Oeſtreicher und des Niederbaieriſchen Adels, beym Dörfchen Gamelsdorf, Poſto gefaßt. Durch Begünſtigung des Nebels gelangte Ludwig unvermuthet vor die Haufen ſeiner Feinde. Die Gegner zum Kampfe herausfordernd, gab er das Signal zum Treffen, welches um 1 Uhr Nachmittags, am 9. Nov., unter Anſtimmung des Kriegsgeſangs, ſeinen Anfang nahm. Heftig war der Kampf, und unentſchieden noch, als der Tag ſich neigte. Aber nun gaben die Herrn von Schwezzelberg den Ausſchlag. Geſpart hatten ſie bisher ihre Kräfte, um dem Feinde den entſcheidenden Schlag zu verſetzen. Unwiderſtehlich drangen ſie jetzt mit ihrer Reſerve von tapfern Reitern in die feindlichen Schaaren; durchbrechen ihre Reihen mehrere Malen, und auf verſchiedenen Seiten; die Baiern, durch den glücklichen Erfolg er=

muntert, trennen die dickſten Haufen der Oeſtreicher. Allgemeine, wilde Verwirrung reißt ein; aus dieſer entwickelt ſich allgemeine Flucht. Die ungariſchen Bogenſchützen auf ihren ſchnellfüßigen Pferden waren ſchon früher, beym Anblicke der ungünſtigen Wendung, ihrem Lande zugeeilt. Viele blieben auf dem Schlachtfelde, und noch mehrere kamen bey Volkmannsdorf um, wo ſie durch den Sturz der Brücke in der Sempt ertranken. Was aber dieſen Sieg noch glorreicher machte, waren die vielen Gefangenen, unter welchen 350 Adelige und Vornehme ſich befanden. Die reiche Beute ward den Landleuten der umliegenden Gegend, beſonders denen zu Mosburg und Landshut, überlaſſen. Letzteren ertheilte Ludwig auch die Erlaubniß, zum ewigen Andenken ihres bewieſenen Heldenmuthes, in ihrem Stadtwappen drey Helme zu führen.

VI. Abſchnitt.

Kriege wegen Ludwigs Wahl zum teutſchen Könige; Kriege mit den Oeſtreichern.

---

§. 1.

Ein Jahr nach dem berühmten Treffen bey Gamelsdorf wurde der Herzog Ludwig von Oberbaiern von einem Theile der Churfürſten zum teutſchen Könige gewählt; indeß andere Stimmen auf den Herzog Friedrich von Oeſtreich fielen. Hieraus entſtand im Reiche eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bey Mühldorf für Ludwig entſchieden wurde.

Mehrere Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Partheyen gingen dieſer Hauptſchlacht ſchon vorher. Als Ludwig, nach ſeiner Krönung zu Achen im J. 1314 den 26. Novemb. mit ſeinem Gefolge zu Speyer ſich aufhielt: rückten die Herzoge, Leopold und Friedrich, gegen dieſe Stadt; der Kaiſer Ludwig aber entwich, um die getreuen Bürger nicht in das Elend einer Belagerung zu ſtürzen. Darauf ließ er in München ſeine Truppen auseinander. Aber plötzlich erſcholl das Gerücht, daß eine öſtreicher Armee unter Anführung Leopolds bey Augsburg ſich zeige. Ludwig eilte mit einem geringen Gefolge nach Friedberg; erhielt dort eine große Zahl Hilfsvölker, und wäre im Stande geweſen, die Oeſtreicher, welche wegen gänzlicher Ueberſchwemmung ihres Lagers durch die ausgetrettene Wertach in der mislichſten Lage waren, mit Nachdruck zurückzuſchlagen. Aber falſchem Rathe einiger Adeligen folgend, ließ er dieſen Vortheil unbenützt aus den Händen. Leopold entkam glücklich; plünderte Oberbaiern, und ließ beym Abzuge die Stadt Landsberg in Aſche legen. Nunmehr ſetzen die Oeſtreicher den Krieg damit fort, daß ſie die Reichsſtädte, welche ſich für den Kaiſer Ludwig erklärt hatten, durch harte Belagerungen zum Abfalle zu zwingen ſuchten. Sie ſchloßen die Städte Heilbronn und Eßlingen in Schwaben ſehr enge ein. Ludwig kam ihnen zu Hilfe mit ſeinen Baiern, von Böhmiſchen und Trieriſchen Truppen, verſtärkt, und ſtürmte bey Eßlingen auf den Feind, der ſich aber ſchnell nach dem gegenſeitigen Ufer des Neckars zurückzog. Dieſer Feldzug war zwar nicht entſcheidend; allein auf beyden

Seiten großer Verluſt: 1500 Pferde lagen todt auf dem Wahlplatze, und die Zahl der getödteten Mannſchaft war nicht minder bedeutend.

§. 2.

Im nächſten Jahre überfielen die Herzoge mit zahlreichen Truppen Baiern ſelbſt: Friederich, der Schöne, von Oeſtereich, und Leopold von Schwaben her. Ludwig hatte keine Zeit, ſeine Getreuen zur ſchleunigen Hilfe zu ſammeln. Indeß verſtärkte ſich ſein Heer bald, und war allerdings im Stande, mit den Oeſtreichern es aufzunehmen. Unweit Mühldorf am Inn fand er dieſe bereits gefaßt, und der Tag, wo die Schlacht beginnen ſollte, wurde feſtgeſetzt. Aber durch Verrätherey verleitet entfernten ſich von Ludwig, im Dunkel der Nacht, ganze Haufen; ſelbſt der Herzog von Niederbaiern zog mit ſeinen Truppen heimlich davon. Dem Kaiſer blieb nun nichts übrig, als ſich nach München zu flüchten, und den Feinden das offene Land preis zu geben. Dieſe zogen laut jauchzend durch Baiern, mit Brandfackeln bis nach Regensburg, wo ſich die Bürger weigerten, ihnen den Weg über die Donaubrücke zu öffnen. Damals ſaß Ludwig in ſeiner Reſidenz, dem alten Hofe zu München, ohne Freund, ohne Troſt, umgeben nur von Botſchaftern, derer immer einer um den andern kam, traurige Nachricht verkündend. Aber Ludwigs Muth kehrte bald mit gedoppelter Kraft zurück. Im Sommer deſſelben Jahres eilte er nach den Südgegenden des Rheines; verſammelte dort ein großes Kriegsheer, bey welchem 3000 Mann ſchwer bewaffnete

Reiter waren; rückte nach Elſaß, und Straßburg huldigte mit lautem Jubel dem kommenden Kaiſer. Inzwiſchen hatte ſich auch Leopolds Heer im Elſaß täglich verſtärkt, aber mehr an Fußgängern, als an Reitern; denn man hatte durch das Beyſpiel der Schweitzer bey Morgarten, mit dem empfindlichſten Schaden, gelernt, daß Infanterie der ſchweren Reiterey wohl kräftigen Widerſtand leiſten könne. Leopolds Truppen verlangten das Treffen, doch unter der Bedingung, daß Ludwigs Ritter zu Fuße fechten ſollten. Dieſe ſchlugen die Anforderung aus; weil ſie nicht gegen die Bauern, überhaupt nicht gegen Leopold, ſondern gegen den fechten wollten, der dem Könige Ludwig die Krone ſtreitig mache. Friedrich ſelbſt kömmt indeß aus Oeſtreich beym Heerre an. Ludwig, durch die bisherigen Aeußerungen ſeiner Bundesgenoſſen gewarnt, hält die Gegend nicht für die ihm vortheilhafte Stelle zu einem Haupttreffen; unter dem Scheine eines Angriffs zieht er ſich zurück, und entläßt im Spätjahre ſeine Truppen. Darauf kehrte er nach München zurück. Seine Gegner ſuchten dieſe Entfernung zu ihrem Vortheile zu benützen; auch im nächſten Jahre machten ſie einen verwüſtenden Streifzug durch Baiern, welcher aber nicht von beſonderer Bedeutung war *).

§. 3.

Das Treffen bey Mühldorf oder Ampfing.

Mit dem lebhafteſten Eifer wurden jetzt von beyden Theilen die Kriegszurüſtungen auf das folgende

---

*) Kaiſer Ludwig IV. oder der Baier, von Mannert. S. 148.

Jahr betrieben. Der achtjährige Streit ſollte endlich mit Nachdruck entſchieden werden. Nicht nur die öſtreichiſchen Unterthanen wurden in den Waffen geübt; ſondern Alles bey den benachbarten Völkern, was Waffen tragen konnte, zu dem künftigen Feldzuge aufgemuntert. Mit 2200 ſchwer bewaffneten Reitern, geſammelt aus dem Adel ſeines Landes, rückte Friedrich vor; dazu kamen noch 4000 leichte ungariſche und kumaniſche Reiter, treffliche Bogenſchützen, welche König Karl von Ungarn ſeinem Bundesgenoſſen zu Hilfe ſchickte. Die Schaar der begleitenden Fußgänger wird auf 24000 Mann angegeben *). Dieſes Heer verſtärkten noch die Hilfstruppen des Biſchoffs Albert von Paſſau, des Erzbiſchoffs Friedrich von Salzburg, und des Biſchoffs Dietrich von Lavant. Mit nicht geringerer Anſtrengung hatte Leopold ähnliche Anſtalten in den Rheingegenden und in Schwaben vorgekehret; zählte 1500 auserleſene Reiter und noch mehr Fußvolk in ſeinem Heere, und harrte nur noch auf die Aufforderung ſeines Bruders Friedrich zum Abmarſche. Während dieſer Zeit verheerte er die Güter des Grafen von Montford, welcher mit ſeiner Fahne dem Könige Ludwig zugezogen war. Darauf rückte er an den Lech, als er die Annäherung ſeines Bruders erfahren hatte. Der Plan von beyden war: im Herzen von Baiern ſich gegenſeitig die Hand zu bieten, und durch überflügelnden Einfluß die Baiern zu Boden zu drücken.

*) Vitus Arnpekh V. 46.

Auf die erſte Nachricht der Annäherung der Feinde erſchienen ſogleich, auf Seiten des Königs Ludwig, der Herzog Heinrich, der ältere, von Niederbaiern, dem die Kraft von Niederbaiern folgte; ferner der König Johann von Böhmen, und bald darauf ſein Oheim Balduin, Erzbiſchoff von Trier, beyde mit einer Heeresmacht von 1500 Reitern und 30,000 Fußgängern *). Allgemeines Aufgebot erging in Oberbaiern an die bewaffneten Bürgerzünfte: aufgerufen wurde der Adel am Rheine, in Franken und in Schwaben, und es erſchienen aus Schwaben der Graf von Montford und zwey Grafen von Oettingen; aus Franken mit dem angränzenden Noricum die geübteſten und zahlreichſten Krieger. Mehr als 400 ſchwer bewaffnete Reiter aus jenen Gegenden folgten der Fahne des Burggrafen Friedrich von Nürnberg; andere Abtheilungen des Reichsadels führten die Grafen von Henneberg und Hohenlohe herbey; mehrere erſchienen einzeln.

Niemand hatte mehr Urſache, den Ausgang dieſes Krieges zu beſchleunigen, als Ludwig. In der Lage, wo ſeine Finanzen tief herabgeſchmolzen waren, ſah er ſich auſſer Stande, das verſammelte Heer lange zu unterhalten und zu bezahlen; Leopold war mit den Seinigen bereits über den Lech, und bey angehaltenen Boten fand man Briefe, die baldige Vereinigung der feindlichen Heere verrathend. Der allgemeine Sammelplatz war die Gegend um Dachau. Nun ward vorwärts ge-

ſchrit-

*) Albert. Argent ap. Urstis T. II.

ſchritten, und man ſtand den Oeſtreichern unvermuthet mit hinlänglicher Macht entgegen.

Der Kampfplatz war die Vechwieſe in den ampfingiſchen Feldern, unweit dem Städtchen Mühldorf am Innfluſſe. Zum unumſchränkten Anführer des baieriſchen Heeres ward Seyfried Schweppermann, ein geprüfter Krieger aus Nürnberg, von Ludwig aufgefordert. Mit kaltem Blute traf er ſeine Verfügungen: auf den linken Flügel ſtellte er den König Johann von Böhmen, nebſt der Ritterſchaft des Herzogs von Niederbaiern; im Centrum und auf den rechten Flügel ordnete er die baieriſchen Ritter und Reichstruppen; das Fußvolk von Ober- und Niederbaiern bildete, als zweyte Linie, die Reſerve; den rechten Flügel kommandirte der Ritter Konrad von Bayrbrunn; das Centrum der Ritter Rindsmaul, Pfleger zu Neuſtadt — beyden war ein Trupp Reiter zugetheilt mit dem Auftrage, während der Schlacht Friedrich, den Schönen, nie aus den Augen zu laſſen, und ſich ſeiner Perſon, wo möglich, zu bemächtigen. Der Burggraf von Nürnberg mit ſeinen 400 Reitern mußte, nördlich am Fluße Iſen, eine iſolirte Stelle beſetzen, und hier, hinter den Anhöhen beym Schloſſe Zangenberg, den Augen des Feindes entzogen, das Zeichen zum Angriffe erwarten. Der König Ludwig ſelbſt hielt ſich, in gemeiner Rüſtung, in der Mitte der beyden Flügel auf. Vier Tage lagen die feindlichen Heere einander gegen über. Heftiger ward das Verlangen nach einer Schlacht auf beyden Seiten, und Friedrich ließ ſich mit vorſchneller Hitze, ohne die Ankunft Leopolds abzuwarten, in dieſelbe ein. Zu unvor-

ſichtig waren die Oeſtreicher über den Inn geſchritten; hatten dieſen Fluß links, die Anhöhen am Fluſſe Iſen rechts, vor ſich die Gefilde von Ampfing und Ludwigs wohlgeordnete Armee, im Rücken das Schloß Dornberg und Oettingen, beyde von baieriſchen Truppen beſetzt. In vier Rotten getheilt bildeten ſie eine Linie: die beyden erſten auf dem rechten Flügel führte, unter dem Paniere von Oeſtreich, der Marſchall Dietrich von Pillichdorf, bey welchem der Prinz Heinrich ſich befand; die dritte kommandirten, unter dem Reichspaniere, die beyden Brüder von Waldſee, bey welcher Abtheilung Friedrich ſelbſt, in vergoldeter Rüſtung, auf einem ſtolzen Roße prangte. Auf dem linken Flügel, wahrſcheinlich an den Inn gelehnt, ſtand die vierte Rotte mit dem Paniere von Salzburg, deſſen Erzbiſchoff den Abend zuvor, um die Seinigen zu ermuntern, 93 Ritter geſchlagen hatte.

Noch wogten am frühen Morgen des 28 Sept. 1322, Oeſtreichs Schaaren unſtät an den Anhöhen vor Mühldorf herum: als Johann mit ſeinen Böhmen und den Reitern von Niederbaien zum Angriffe anſprengte, und das Signal zum Treffen gab. Mit höchſter Anſtrengung, mit unglaubiger Ausdauer wurde gekämpft bis zum Mittage; viele unterlagen; Niemand wich von der Stelle; Friedrich ſelbſt glänzte durch perſönliche Tapferkeit vor Allen hervor. Endlich riß unter den Schaaren der Böhmen Verwirrung ein, veranlaßt durch den Regen tödtender Pfeile, die von den Ungarn auf ſie abgeſchoſſen wurden. Sie ergriffen die Flucht, und die Glieder des rechten Flügels, meiſtes aus Baiern beſtehend, geriethen in Unordnung. Dem Könige

Johann wurde ſein Pferd unter dem Leibe getödtet; 500 Böhmen mußten ſich als Gefangene ergeben; viele fanden ihren Tod; Oeſtreich ſchien den Sieg zu feßeln. Aber bald ward die Ordnung der Hauptarmee wieder hergeſtellt. In der Reſerve ſtanden die leichter bewaffneten, weniger geübten Theile der Baiern; dieſe wurden vor an den linken Flügel gegen den in Unordnung verfolgenden Feind geführt; die fliehenden Böhmen ſchließen ſich an ſie wieder an, und ſo ſtürzen ſie in die feindlichen Haufen, mit erneuerter Kraft. Ein blutiges Gefecht beginnt; von heroiſchem Geiſte war im öſtreichiſchen Heere jeder, von dem oberſten Anführer bis zum niedrigſten Krieger, entflammt. Jetzt, auf das von Schweppermann gegebene Zeichen, bricht der Burggraf von Nürnberg mit ſeinen 400 Reitern aus dem Hinterhalte; durchwadet unter Oeſtreichs täuſchendem Paniere den Iſenfluß; zeigt ſich auf der Flanke, und fällt in Vereinigung mit den ſich ſelbſt befreyenden 300 gefangenen Böhmen den Feind auf dem Rücken an. Plötzlich wurden die Reihen des öſtreichiſchen rechten Flügels zerriſſen; ſie mußten wider Willen einzeln fechten; die Ungarn, in die Mitte genommen, wurden zuſammengehauen; kaum die Hälfte rettete ſich durch die Flucht; ungehindert ſtürzen die Sieger in die Flanke und auf den Rücken des Centrums. Mit größter Erbitterung wurde hier gefochten; aber der Angriff im Rücken und das Drängen nach dem Innſtrome hin, verbreiteten Muthloſigkeit und allgemeine Verwirrung im öſtreichiſchen Heere; viele fanden den Tod auf dem Kampfplatze; viele gaben ſich gefangen.

Um 3 Uhr Nachmittags hatte aller Streit ein Ende; der vollſtändige Sieg war für die Baiern entſchieden, und auf dem Blutfelde bey Mühldorf ſproßte das ſchönſte Reis in Schweppermanns Heldenkranze. Friedrich und ſein Bruder geriethen in Gefangenſchaft: dieſer wurde dem Könige von Böhmen übergeben; jener nach dem feſten Schloſſe Trausnitz an der Pfreimd gebracht. Die Zahl der Erſchlagenen iſt ungewiß; aber die Gefangennehmung des beym Heere ſich befindenden Adels von Oeſtreich, nach dem Treffen nur noch 1300 Helme ſtark, läßt auf eine äuſſerſt große Niederlage ſchließen. Leopold zog ſich, auf die Nachricht von der Niederlage ſeiner Brüder, aus Baiern nach Schwaben zurück.

§. 4.

Obgleich dieſe Schlacht ſehr entſcheidend war, Friederich mit dem Kaiſer Ludwig ſich verglichen und Verzicht auf die teutſche Königswürde gethan hatte: ſo erneuerten ſich dennoch die Feindſeligkeiten zwiſchen Baiern und Oeſtreich bald wieder. An die Stelle Friedrichs trat ſein Bruder Herzog Leopold. Auch der Pabſt nahm die öſtreichiſche Parthey, und belegte den teutſchen König mit dem Kirchbanne. Von ſeinem Schloſſe Burgau her, worin 300 Helme oder ſchwere Reiter lagen, ließ Leopold nicht nur Baiern, ſondern auch Schwaben mit Plünderungen und Verheerungen unausgeſetzt beunruhigen. Dieſen frechen Unfug abzuſtellen, begab ſich Ludwig nach Donauwörth, wo ſich die Augsburger, die für ihn immer in Bereitſchaft ſtehende Be=

waffnung der Grafen von Hohenlohe, und die Kriegsleute anderer nahen Städte, die ebenfalls Schaden gelitten hatten, einfanden. Von ſeinen eigenen Truppen nahm er, was, ohne Aufſehen zu erregen, ſchnell vereinigt werden konnte. Alles war auf Ueberraſchung berechnet. Ludwigs Heerhaufen hatten ihre Maſchinen, derer man ſich damals bey Belagerungen bediente, angebracht, und bathen Ludwig, ſie ſogleich znm Sturme anzuführen. Aber in der Burg kommandirte Burchard von Ellerbach, nebſt ſeinem Sohne — „zween auserwelt Degen“ *). Dieſe widerſtehen mit Entſchloſſenheit; der Winter erſchwerte den Angriff und erleichterte die Vertheidigung; die Belagerung zögert ſich zwey Monate, und der Herzog Leopold, zu dem auch ſein Bruder Albrecht mit Hilfe aus Oeſtreich herbeyeilte, erhält dadurch die nöthige Zeit zur Entſetzung des bedrohten Ortes. Auf die Nachricht der Annäherung feindlicher Truppen zieht ſich Ludwig bey Nacht zurück, um einen Ausfall der Beſatzung zu vermeiden; die Kriegsmaſchinen nebſt dem ſchweren Gepäcke bleiben als Beute für die Befreyten.

Lange dauerten die Feindſeligkeiten in Baiern fort. Ludwig hatte noch, ſo lange er lebte, mit dem Pabſte und den Italienern zu kämpfen; auch Frankreich, der König von Böhmen und die Sachſen traten als Feinde gegen ihn auf. Doch befreyte er ſich noch am Ende vom Kirchenfluche und hielt Ordnung im Lande.

*) Vitodurani chron. p. 1792. apud Eccard. I. Anonymi narrat. cet. Albert. Arg. p. 123.

§. 5.

Unter der zweyjährigen Herrſchaft Mainhards, Sohns von Ludwig IV. kehrte die Verwirrung wieder zurück. Die Rathgeber und Lieblinge des Herzogs bemächtigten ſich ſeiner Perſon, und hauſten nach Willkühr, woraus Spaltungen und Bündniſſe unter den Adeligen und Städten entſtanden. Nach dem Tode Mainhards, im J. 1363, ſuchten die Oeſtreicher ſogleich ſich in den Beſitz der Grafſchaft Tyrol zu ſetzen.

Die Baiern wurden genöthigt, ihre rechtmäßigen Anſprüche mit Gewalt der Waffen geltend zu machen. Herzog Albert belagerte im J. 1363 die Stadt Schärding, die er vor 8 Jahren an Oeſtreich verſetzt hatte; aber vergeblich. Mit dem Herzoge Stephan vereinigten ſich: der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Naſſau, Orlamund und Schwarzburg, und man machte den Anfang mit der, in Baiern liegenden Salzburgiſchen, Stadt Mühldorf; indem der Erzbiſchoff von Salzburg auf die Seite Oeſtreichs getretten war. Als ſich inzwiſchen der Herzog Rudolph von Oeſtreich vor dem baieriſchen Städtchen Ried gelagert hatte: rückten zwar die Herzoge gegen ihn an; aber Rudolph, zufrieden damit, daß die Baiern die Belagerung von Mühldorf aufhoben, wollte ſich in kein Treffen einlaſſen. Endlich vermittelte König Ludwig einen Waffenſtillſtand, der bis St. Georgentag 1365 dauern ſollte, nachher aber bis ans Feſt Johannis des Täufers verlängert wurde.

Nach Verlauf dieſes Waffenſtillſtandes nahmen die Feindſeligkeiten aufs neue ihren Anfang; Mord und Brand auf beyden Seiten. Die Herzoge von Baiern drangen einige Jahren nachher in Tyrol ein; eroberten Rattenberg, Kufſtein, Kitzbüchel, ſogar das ganze Innthal (Innsbruck und Halle ausgenommen) drangen weiter bis nach Steyermark vor, in der Hofnung, daß die gänzliche Entſcheidung durch eine Schlacht erzwungen werden ſollte. Allein bald wurde ihnen das Eroberte wieder entriſſen; nur der Beſitz von Kufſtein, Schloßberg, Landeck und Matrey, iſt ihnen geblieben. Ein neuer Waffenſtillſtand kam durch den König Ludwig von Ungarn zu Stande, der bis Georgitag dauern ſollte. Nachher brachen die Feindſeligkeiten mehr in unbedeutenden Streifereyen, als in förmlichen Kriegen abermals aus. Da aber die baieriſchen Herzoge endlich ſahen, daß ſie in der Hauptſache nichts ausrichten konnten: ſo bequemten ſie ſich 1369 zu einem Vergleiche, in deſſen Folge ſie ihre Anſprüche auf Tyrol aufgaben, und die Schlöſſer, Schloßberg, Landeck und Matrey wieder herausgaben. Dagegen bezahlten die Herzoge von Oeſtreich an das Haus Baiern 116,000 Gulden; thaten Verzicht auf die Schlöſſer, Kufſtein, Kitzbüchel und andere, die der Margaretha Maultaſche zum Leibgeding verſchrieben waren, und gaben auch das an ſie verpfändete Schärding dem Herzoge Albrecht unentgeldlich zurück.

VII. Abſchnitt.

Kriege mit dem teutſchen Kaiſer und dem ſchwäbiſchen Städtebund.

---

§. 1.

Im Anfange der Regierung der drey Brüder, Stephans III. Friedrichs und Johannes III. in Oberbaiern-Landshut, glimmte in Teutſchland, beſonders in dem benachbarten Schwaben, in den Ländern am Rheine und in Weſtphalen, ein reichhaltiger Zündſtoff zu unendlichen Fehden. Alles war in Gährung. Die Knappen und Jungen auf dem Lande vermehrten ſich ſo ſehr, daß ſie kaum zu leben wußten, und aufs Rauben und Plündern um ſo mehr ſich verlegten, je häufiger ſie vom Regimente der Städte, und aus den Stiftern durch die Doktoren und Mönche, verdrängt wurden. Der Landfriede war verſchwunden; die Kleriſey lag im Verderben; der Kaiſer, Karl IV. hatte, um ſeine Hausmacht blühender zu machen, nach Belieben Städte und Güter des Reichs verpfändet; und ſeine Vögte erlaubten ſich die überſchwenglichſten Erpreſſungen. Um ſich einer Seits gegen die Beſchädigungen der Räuber, anderer Seits gegen die Gewaltthätigkeiten des Kaiſers zu ſchützen, entſtanden viele Verbindungen. Es bildeten ſich 1376 der große ſchwäbiſche, 1381 der rheiniſche Städte-Bund. Da der Adel die Bündniſſe ſowohl zum Schutze als zu Eroberungen gleich vortheilhaft fand: ſo trat auch er in Verbindungen, wodurch der Löwen-, Falkener-, Hörner-, St. Georgens-, St. Wil-

helms=, und der alte Minne=Bund, ſämmtlich in Heſſen, der Wetterau, Weſtphalen u. a., ihren Urſprung erhielten.

Zum Ausbruche der gegenſeitigen, feindſeligen Spannung gab Karl IV. die Veranlaſſung. Um die teutſche Königskrone auf das Haupt ſeines Sohnes Wenzeslaus zu ſetzen, war er im J. 1376 beſtrebt, die Churfürſten durch Geſchenke und Verpfändung verſchiedener Reichsgüter, ſogar 16 ſchwäbiſcher Städte, zu beſtechen. Die Städte, dieß als eine ungerechte Bedrückung anſehend, errichteten dagegen einen Bund zur wechſelſeitigen Hilfe. Karl, ſtatt ſie zu beſänftigen, ſuchte vielmehr Rache, und übertrug dem verhaßten Grafen Eberhard von Wirtemberg die Landvogtey über die ſchwäbiſchen Städte. Der darüber entſtandene Krieg wurde bald wieder, durch die Vermittlung der baieriſchen Herzoge, geendigt. Karl, beſtimmte darauf den baieriſchen Herzog Friederich zum Landvogte über die Städte. Die Schwaben, denen dieſer, ſchon vermöge ſeiner Länder, nicht ſo gefährlich, wie Graf Eberhard, werden konnte, waren damit zufrieden. Als aber Wenzeslaus, der Nachfolger Karls IV. die Landvogtey dem Herzoge Friederich wieder abnahm, und dem Herzoge Leopold von Oeſtreich übertrug: ſo wurden die baieriſchen Herzoge darüber lebhaft erbittert, und verbanden ſich mit dem pfälziſchen Hauſe, welches ſich ebenfalls nichts Gutes von dem Kaiſer verſprechen mochte. Nicht weniger als 32 Reichsſtände treten der Verbindung bey, um jeden ungerechten Angriff mit Gewallt abzutreiben. Wenzeslaus zog nachher, um einen Rückhalt zu haben, die Städte auf ſeine

Seite; allein Baiern und die Pfalz ſchloßen ſich deſto enger aneinander, und foderten frey und offen, die ihrem Geſammthauſe von Karl IV. abgenommenen Orte in der obern Pfalz zurück, beſonders jene, welche den baieriſchen Herzogen verpfändet, aber nicht eingeräumt worden waren. Da Wenzel dieſe Zurückgabe verweigerte: ſo bemächtigten ſie ſich 1386 des Geſuchten mit Gewalt. Die Herzoge in Baiern behielten Sulzbach, Lauf, Floß, Parkſtein und Weiden; der Pfalzgraf nahm Auerbach, Bernau, Hersbruck, Hirſchau, und andere Orte für ſich.

§. 2.

Die baieriſchen Herzoge wurden auch mit den verbündeten Reichsſtädten in einen Krieg verwickelt, wozu Wenzel die Fackel angezündet. Die ſchwäbiſchen Städte fanden ſich nämlich tief gekränkt, daß der Fürſtenſtand, aus Eiferſucht über ihre Reichthümer, ihre Bürger mißhandelte, und verſchiedene Gewaltthätigkeiten gegen ſie ausübte. Beſonders hatten die baieriſchen Herzoge alle, für die Städte Augsburg, Ulm und Regensburg beſtimmten, Waaren mit höhern Zöllen belegen laſſen. Keinem Bürger von Regensburg war es geſtattet, ſeine Waaren auf die Jahrmärkte in Baiern, nach Mosburg und Mainburg, zum Verkaufe zu bringen. Geſperrt war ihr Salzhandel zu Waſſer und zu Lande. Lebhaft gährte ſchon die Erbitterung hierüber; vielfältige Fehden waren ſchon geführt, und die Herzoge genoßen bey allen ihren Kämpfen nur den höchſttraurigen Troſt, den verbündeteu Städten dieſelben Verheerungen, welche dieſe

in Baiern angerichtet, durch Streyfereyen in deren Länder vergelten zu können. Die Augsburger ſtellten ſchon 30 Büchſenſchützen zu dem Bunde, und machten unter ihrem Hauptmanne von Tegg beſtändige Einfälle in das baieriſche Gebieth. Mit einem Haufen von 250 Bewaffneten ſtürmten ſie in dieſes Land; plünderten und zerſtörten viele Städte, Flecken und Dörfer; ſchlugen theils mehrere Einwohner tod, theils führten ſie ſolche gefangen mit ſich fort. Nicht mindere Rache nahmen auch die baieriſchen Herzoge an dieſen Feinden. Tapfer wehrten ſich aber die Augsburger. Aus 20 metallenern Büchſen ſchoßen ſie Steinkugeln auf das baieriſche Heer, von dem ſie belagert wurden.

In helle Flammen brachen aber erſt dieſe Fehden aus, durch folgende Veranlaſſung. Es hatte nämlich der Erzbiſchoff Pilgrin von Salzburg, aus Mistrauen gegen die baieriſchen Herzoge, gleich anfangs die Parthey der Städte ergriffen, und manche Streifereyen in das baieriſche Gebieth gemacht, welche die Herzoge ihm nicht nur erwiederten, ſondern auch auf jede Gelegenheit warteten, wie ſie dieſen Feind vollends entwaffnen könnten. Die Gefahr beſtimmte den Erzbiſchoff, Frieden zu ſuchen, und in dieſer Abſicht war er im J. 1387, auf Einladen des älteſten der baieriſchen Herzoge, Stephans, nach Raitenhaslach gekommen, um dort zu unterhandeln. Aber plötzlich ward er hier von dem Herzoge Friederich, welcher von dieſer Unterhandlung nichts wiſſen wollte, in Verhaft genommen. Schnell verbreitete ſich das Gericht verübter Gewaltthätigkeit unter die verbündeten Städte, welche ſich alle, ſammt dem Kaiſer, ſogleich in

Bewegung ſetzten, des beleidigten Bundesglieds ſich anzunehmen. Da den ſchwäbiſchen Reichsſtädten die rheiniſchen und wetterauiſchen bundesmäßige Hilfe leiſten mußten: ſo griffen auch die rheiniſchen Pfalzgrafen, Graf Eberhard von Wirtemberg und andere von hohem und niederm Adel, wohlbedenkend, daß ſie ohne eigene Gefahr die Herzoge in Baiern nicht hilflos laſſen dürften, zu den Waffen, und der Krieg wüthete allgemein. Derſelbe, obſchon anfänglich nur auf die Herzoge in Baiern abgeſehen, ward geführt: in Baiern, Schwaben, am Rheine und in Franken. Länger als drey Jahre dauerte dieſer Verwüſtungskrieg.

§. 3.

Baiern, auf dieſen ſo allgemeinen, plötzlichen Angriff nicht gleich gefaßt, war anfangs allenthalben der Verwüſtung preis gegeben. Die Städte hatten den Vortheil, daß ſie beſtändige Söldner hielten, die ſie gut bezahlten; dahingegen die Fürſten erſt ihre Vaſallen und Landleute aufbiethen mußten. Auf dieſe Art konnten die Städte ihre Abſichten leicht erreichen, die in nichts anderm beſtunden, als: mit flüchtigen, ſtreifenden Schaaren zerſtreut liegende, unbefeſtigte Flecken und Dörfer anzufallen, in Brand zu ſtecken, die Habſchaften derſelben zu plündern, Menſchen und ganze Heerden von Vieh wegzuſchleppen, und die Früchte des Feldes zu zertreten. So zogen die Verbündeten von Augsburg, im J. 1387, mit 3000 Bewaffneten, worunter 1000 Reiter waren, gegen Regensburg, unter Verübung der gewöhnlichen Gräulthaten, auf beyden

Seiten der Heeresſtraſſe. Die Augsburger ſelbſt ſtreif- ten nach Möhringen und Landsberg; dann nach Rech- lingen, Scherneck, Oberdorf, Dornsberg, Ellingen. Ueber 24 Dörfer und 3 Schlöſſer wurden den Flammen aufge- opfert. Indeß mußten die Feinde auch dafür büßen durch die Niederlagen, welche ſie im J. 1388 auf dem Lechfelde bey Hausſtädten, bey Aichach, bey Herrwartshofen und Möhringen erlitten. Die Nürnberger machten neue Strei- fereyen mit 1000 Mann zu Pferd und 200 zu Fuß nach Neuburg, eine Meile von Sulzbach, nahmen die Stadt mit Sturm ein, und legten 16 Dörfer in Aſche.

Indeß ſäumten auch die baierischen Herzoge nicht, dieſe Gräulthaten ihren Feinden auf das empfindlichſte zu vergelten. Mit ihren Bundesgenoſſen ſchlugen ſie dieſelben bey Stauf; tödteten viele derſelben bey Re- gensburg, wiewohl nicht ohne großem Verluſte auf ihrer Seite; zogen mit einer Menge von Rittern, Knechten, Bauern, Büchſen, Leitern und Handwerksleuten über den Lech; verbraunten und plünderten Berg, Stepach, Leutershofen, Zusmarshauſen, und kamen vor Kaufbeu- ern, wo ſie aber bey der tapfern Gegenwehre der Be- lagerten mit Büchſen und Armbruſt, ſieben Tage lang und durch zweymaligen Sturm, nichts auszurichten vermochten.

§. 4.

Die Feinde, durch ſolche für ſie eben nicht un- glückliche Verſuche, kühn gemacht, und voll hoher Mei- nung von ihrer Macht und Tapferkeit, faßten den Ent-

ſchluß, auch im offnen Felde ſich zu verſuchen. Den 24. Auguſt 1388 kamen ſie bey dem Städtchen Weil, einem Heere gegenüber zu ſtehen, welches aus wirtembergiſchen, pfälziſchen, badiſchen, würzburgiſchen und andern fürſtlichen Truppen, zuſammengeſetzt war. Zum Unglücke fiel gleich, beym Anfange des Treffens, der wirtembergiſche Graf Ulrich, und die Beſtürzung, welche ſich darüber in dem Heere der Fürſten verbreitete, ſchien bereits für die ſtädtiſchen Truppen eine günſtige Vorbedeutung zu werden. Indeß ermannte ſich der alte Graf Eberhard bald wieder; die erſchreckten Wirtemberger ſchöpfen friſchen Muth, und unterſtützt von dem wahrhaft großen Ritter, Wolf von Wunnenthal, der, ſonſt abgeſagter Feind Eberhards, jetzt als deſſen Schutzengel mit einem guten Trupp erſchien, ſchlagen ſie den Feind aufs Haupt. Tauſend Mann des Städtebunds blieben auf dem Platze; über 600 wurden gefangen genommen.

Ein härteres Schickſal als dort widerfuhr den Städten bey Worms am Rheine. Hier brachte ihnen der Pfalzgraf Ruprecht, deſſen Gebieth ſie feindlich betretten hatten, eine gänzliche Niederlage bey, und ließ ihrer 60 Gefangenen, zur Rache für die vielen von ihnen abgebrannten Dörfer, in einen brennenden Kalkofen werfen *). Auch in Franken wurden die Städte in die Enge getrieben. Mit dem widrigen Schickſale der Städte ſcheiterte nun Wenzels Klugheit. Durch Vorſtellungen des ſchlanen Herzogs Friedrichs ließ er ſich bewegen, die verbündeten Städte, bisher vorzügliche

*) Tritbem. Chron. Sponh. ad a. 1388.

Stütze wider die Macht der Reichsfürſten, den Foderungen der letztern aufzuopfern. Er hob demnach zu Eger 1389 den Städtebund auf, und führte allgemeinden Landfrieden ein. Baiern ſowohl, als die Pfalz, erhielten zur Entſchädigung eine Summe Geldes.

VIII. Abſchnitt.

Befehdungen und Kriege der Herzoge unter ſich.

---

§. 1.

Die Quelle dieſer Streitigkeiten waren, wie immer, Zwiſte über die Theilung der Regentſchaft — Zwiſte, welche das wittelsbachiſche Haus nie zu dem hohen Grade der Stärke gelangen ließen, zu welchem es ſich hätte erheben können.

Siebenzehn Jahre hatten Stephan III., Friederich und Johann gemeinſchaftlich regiert: als letzterer, bereits mit mehrern Kindern begabt, auf einmal eine Theilung von ſeinen Brüdern verlangte. Da ſich dieſe hierzu nicht verſtehen wollten: griff er zu den Waffen, und bemächtigte ſich, von den Bürgern unterſtützt, der Stadt München. Die übrigen Brüder überließen endlich die Sache dem Ausſpruche einiger Schiedsrichter, welche 1392 auf eine Theilung erkannten. Johann behielt München und die dazu gehörigen Bezirke; Friedrich blieb im Beſitze von Landshut, Burghauſen und den dazu gehörigen Orten; dem Herzoge Stephan wurde In-

golſtadt nebſt Rattenberg, Kitzbüchel, Kufſtein und andern Plätzen im Gebirge, angewieſen. In Straubing regierte damals noch Albrecht I.

§. 2.

Keine Theilung zog aber ſo viele Streitigkeiten nach ſich, als dieſe. Gleich nach dem, ſchon im nächſten Jahre erfolgten, Todte des Herzogs Friedrichs von Landshut, maßte ſichs Stephan, als der ältere Herzog an, die Vormundſchaft über den noch minderjährigen Heinrich, Prinzen des Erblaßten, zu führen. Darüber aufgebracht ſchloß der Herzog Johann heimlich ein Bündniß mit Berthold, Biſchoff von Freyſing, und Oeſtereich trat demſelben bey. Zum Widerſtande gegen dieſes Bündniß erhebt ſich jetzt ein Held, der während ſeiner Laufbahn alles in Bewegung ſetzte. Es war Stephans Prinz, Ludwig der Gebartete. Stolz war ſein Sinn, voll hochfahrenden Muthes ſeine Seele. Entflammt durch das Feuer des Ehrgeitzes, war er gleich erfahren in den Künſten des Kriegs, wie des Friedens; ſtrenge, aber nicht grauſam, nur gegen Höhere trotzig und ungeſtüm, und von ſo ausgebreitetem Unternehmungsgeiſte, daß er, hätte ihm das Schickſal ein weitläufigeres Reich beſtimmt, mit einem vorzüglichen Range unter den Heroen ſeines Zeitalters glänzen würde. Kaum hatte dieſer Ludwig Nachricht von jenem geheimen Bündniſſe erhalten: als er mit gewaffneter Hand auf den Herzog Johann und deſſen Bundesgenoſſen losſtürmte. Nach einem vergeblich gewagten Verſuche auf Freiſing zog er ſich, ohne einen Fehdebrief vorausgeſchickt zu haben, ge-

gen

gen Neuſtadt an der Donau; nahm es weg, und plünderte Alles rein aus. Um demſelben ein Gleiches zu erwiedern, belagerte Johann die nach Ingolſtadt gehörige Stadt, Aichach, und zerſtörte Friedberg nebſt noch einigen Orten. Die Feindſeligkeiten nahmen nicht eher ein Ende, als bis der Herzog von Burgund durch Vermittelung, im J. 1396, einen Frieden zu Stand brachte.

§. 3.

Ein Jahr darauf ſtarb der Herzog Johann. In dem väterlichen Erbtheile hätten ſeine Söhne, Wilhelm III. und Ernſt, folgen ſollen. Allein nach deſſen Beſitze ſtrebte Stephan von Ingolſtadt. Ohne weitere Erklärung fielen er und ſein feueriger Sohn Ludwig ins Land, und nahmen von demſelben ſogleich in Beſitz, was ihnen beliebte. Die jungen Prinzen, welche wohl ſahen, daß ſie durch Gewalt nichts ausrichten würden, beriefen ſich auf den Ausſpruch einiger in dieſer Sache aufzuſtellender Schiedsrichter. Ihr Vetter Rupert III. von der Pfalz und der Graf von Wirtemberg, als die Häupter derſelben, nahmen ſich der Sache thätig an, und entſchieden: daß die Herzoge von Ingolſtadt alle entriſſenen Orte zurückſtellen ſollten. Dieſe, darüber unzufrieden, ließen ſich auf nichts weiter ein, als auf einen dreymonatlichen Waffenſtillſtand. Aber auch das zweyte Mal ward zu Gunſten der jungen Herzoge zu München geſprochen, und jene von Ingolſtadt mußten ſich bequemen, die abgeriſſenen Orte zurückzugeben. Die Fehde ſchien nun beygelegt.

Allein Warmund Pienzenauer, Ludwigs des Gebarteten vertrauter Miniſter, welcher von dem Herzoge Ernſt perſönlich beleidigt worden war, ſchwang von neuem die Fackel der Zwietracht, und wußte das Feuer noch weit heftiger unter den Verwandten ſchnell anzufachen. Ein gräulvolles Partheiengewühl beginnt. Ein Krieg jagte oder durchkreuzte den andern; kein Jahr war ohne Feldzüge, ohne Aufgebot; kein Eigenthum der Bewohner ſicher; das Blut der Baiern floß im Uebermaaße.

Es haben inzwiſchen die Herzoge, Stephan und Ludwig, den Umſtand, daß Wilhelm und Ernſt die Einwohner Münchens, durch Entziehung gewißer Rechte und Freyheiten, zum Unwillen gereitzt hatten, zu eigenem Vortheile benützt. Sie warben ſich nämlich insgeheim einen Anhang unter den Mißvergnügten, und wußten es ſo einzuleiten, daß die Münchner Herzoge ihre Reſidenz verließen, um bey ihrem Vetter Heinrich in Landshut, Schutz zu ſuchen. Kaum waren dieſe entfernt, als Stephan und Ludwig ankamen, München im J. 1402 beſetzten, und die Anhänger der Entflohenen daraus vertrieben. Ludwig, an der Spitze der ihm zugethanenen Münchner, ſtand gegen Ernſt und Wilhelm, welche, unterſtützt von Heinrich von Landshut, auch die aus München Vertriebenen auf ihrer Seite hatten. Beyder Partheyen Kraft war durch Werbung ſtärker herangewachſen. Indeß entſchloßen ſich Ernſt und Wilhelm zu gleicher Zeit, die Streitſache abermals von Schiedsrichtern beendigen zulaſſen. Ludwig, der Gebartete, den Ausſpruch der Schiedsrichter wohl vorausſehend, benützte, ohne

Jemanden ſein Vorhaben zu entdecken, ſeinen gegenwärtigen Vortheil; forderte von den Münchnern die ſchwerſten Geldſummen; nahm aus dem Archive die Schriften und Urkunden, welche ihm zweckdienlich ſchienen; leerte alle Kaſſen; flüchtete ſich aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die Stadt Pfaffenhofen überfallen und gebrandſchatzt hatte, ſeinen Weg zu ſeiner Schweſter nach Frankreich. Stephan, Ludwigs Vater, erklärte nachher; daß er an den Unternehmungen ſeines Sohnes, keinen Theil genommen habe; und die beyden Herzoge, Wilhelm und Ernſt, wurden wieder eingeſetzt, gemäß eines Vertrags im J. 1403, den Ludwig ſelbſt unterſchrieb. Die Münchner ſperrten nun ihren neueingeſetzten Herzogen die Thore. Allein mit Gewalt wurden dieſe geöffnet, und die erſten Aufwiegler mit dem Todte beſtraft. Nichts deſto weniger begann ein paar Jahre darauf auch in Landshut eine Empörung, wo an den Urhebern die ſtrengſten Strafen vollzogen wurden. Der unkluge, verſchwenderiſche Herzog Heinrich hatte dazu ſelbſt Anlaß gegeben, durch blindes Vertrauen auf einige Hofleute, die ihre Gewalt mißbrauchten. Sein Land verſank in Schulden; die Kaſſen waren erſchöpft, und am Ende ſah er ſich ſogar genöthigt, um Sold fremde Kriegsdienſte zu nehmen.

§. 4.

So lange Ludwig, der Gebartete, in Frankreich lebte, herrſchte in Baiern ziemliche Ruhe. Als aber ſein Vater im J. 1413 ſtarb, eilte er mit vielen

von ſeiner Schweſter erhaltenen Koſtbarkeiten nach Baiern zurück, und mit ihm der Geiſt der Zwietracht und der heftigſten Unruhen zwiſchen den baieriſchen Agnaten. In Frankreich war bereits das Recht der Erſtgeburt in der Thronfolge eingeführt; und mit den Grundſätzen dieſes Landes mehr, als mit den vaterländiſchen bekannt, verlangte Ludwig, als der Aelteſte, die Alleinherrſchaft in Baiern. Bald darauf äußerte er ſeine Eiferſucht auch wider Friedrich von Hohenzollern, Burgrafen von Nürnberg, welcher vom Kaiſer Sigismund die Mark und das Churfürſtenthum Brandenburg gekauft hatte, und behauptete; daß ihm, vor jenem, das Einſtandsrecht zukomme. Von Seiten der Pfalz fürchtete man ſogar, daß er das von Karl IV. unterdrückte Recht der baieriſchen Linie auf die Abwechslung der Churwürde hervorſuchen werde. Auf dieſe Art ließ der unruhige Ludwig beynahe keinen ſeiner Nachbarn und Verwandten unbeleidigt. Dieſe waren genöthigt, zum Widerſtande ſich zu rüſten.

Der Herzog Heinrich zu Landshut, die Herzoge Ernſt und Wilhelm III. zu München, die Pfalzgrafen Ludwig und Johann, der Churfürſt Friedrich von Brandenburg und andere errichteten daher, im J. 1415, unter ſich ein Bündniß. Als Bedingungen wurden feſt geſetzt: daß bey der erſten feindſeligen Behandlung des einen oder andern Bundesglieds von Ludwig, jedes andere Bundesglied 50 Spieße dem Angegriffenen zu Hilfe ſchicken; daß jeder der Spieſe wenigſtens 2 gewappnete Mann und 3 Pferde enthalten, und dieſe auf Koſten des Angegriffenen und derer, welche dieſelbe

ſchicken, unterhalten werden ſollten. Im Falle man für nöthig fände, den Herzog Ludwig ſelbſt anzugreifen: ſollte man zu Nürnberg ſich verſammeln, um dort zu berathſchlagen, wie das Vorhaben auszuführen ſey. Auf den Beſchluß des Angriffs hätten die Bundesglieder, einen Monat darauf, mit der beſtimmten Mannſchaft ins Feld zu rücken. Auch Ludwig ſäumte nicht, ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Beſonders hielt er es mit dem niederbaieriſchen Adel, welcher größtentheils dem Herzoge Heinrich nicht gewogen war.

§. 5.

Zum Ausbruche des Krieges fehlte jetzt weiter nichts, als eine ſchickliche Gelegenheit; und dieſe blieb nicht lange aus. Während der Kirchen- und Reichsverſammlung zu Conſtanz am Bodenſee, ward Heinrich von Ludwig, in Gegenwart des Kaiſers und der vornehmſten Reichsfürſten, öffentlich mit Vorwürfen beſchimpft. Der gekränkte Heinrich verließ augenblicklich die Geſellſchaft; paßte aber dem Ludwig auf, fiel ihn auf ſeinem Heimwege mit dem Degen an, und ſtürzte ihn zu Boden. Zwar ward dieſer wieder hergeſtellt; aber ſeine Narben ſchmerzten, und ſein Blut kochte Rache. Mit den Feindſeligkeiten machte er den Anfang. In Verbindung mit ſeinen Verbündeten fiel er in das Gebiet das Herzogs Heinrichs, und dieſer mit den ſeinigen in jenes des Herzogs Ludwig. Mit ungemeiner Tapferkeit wehrte ſich gegen dieſen der Herzog Erneſt, ein an Körper wie am Geiſte vollkräftiger Held. Er und die andern Bundgenoſſen Heinrichs zogen im J.

1418, vor Waſſerburg; lagerten ſich einen Monat lang vor die Stadt, und ſchoßen 1360 große ſteinerne Kugeln in dieſelbe, ohne die tapfern Einwohner, die an Ludwigs Parthey feſthielten, zur Uebergabe zu zwingen. Schon hatte Ernſt mit Johann Freyſingen einnehmen helfen, von welchem man fürchtete, daß es Ludwig an ſich reißen wolle; ſchon hatte er Aichach und Friedberg erobert, und mehrere Orte in dieſer Gegend in Aſche gelegt; auch ſchon den Markt Schwaben in Beſitz genommen: als Ludwig mit einem anſehnlichen Heere Reiter den obern Theil der Provinzen überfiel, und zwey bis drey Meilen von München die Gegend und Stadt Bruck, die Orte Päſſing, Germaning, Alling und andere, mit Feuer und Schwert zu verheeren begann. Auf die Nachricht dieſes Einfalls eilte Ernſt von München mit ſeinem Bruder Wilhelm und jungen Sohne Albert, an der Spitze eines mächtigen Haufen Kriegsvolks, dem Feinde entgegen. Bey Alling und Hoflach kam es zu einem Treffen. Ernſt ſiegte, und machte 200 feindliche Reiter gefangen, die er mit ſich nach München führte. Nachdem ſich beyde Partheyen lange mit einander herumgeſchlagen, viele Orte und Gegenden verwüſtet, das Eigenthum der Bewohner theils geplündert, theils mit zügelloſer Wuth zernichtet hatten; wurde endlich durch den Kaiſer Sigismund, zu Nürnberg und Augsburg 1422, ein Landfriede zu Stande gebracht.

§. 6.

Der Tod des Herzogs Johann von Baiern-Straubing, im J. 1425, gab zu ähnlichen Streitigkeiten An-

laß. Da keine Erben vorhanden waren: ſo machten die ſämmtlichen baieriſchen Herzoge Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft des Verblichenen. Ludwig, der Gebartete, trat wieder zuerſt auf, den ganzen ſtraubingiſchen Antheil für ſich allein fordernd; weil er der Aeltere ſey. Auch der Herzog Albrecht V. von Oeſtreich machte, wegen Verwandtſchaft ſeiner Mutter Johanna mit dem verſtorbenen Herzoge, Anſpruch auf das Erbe, und der Kaiſer belieh ihn wirklich mit demſelben, da dieſer ſein Tochtermann war, und wollte es ihm, falls er ohne Mannserben ſtürbe, als Eigenthum hinterlaſſen. Denn er glaubte als Kaiſer das gegründetſte Recht darauf zu haben; weil die baieriſchen Herzoge, mit Hintanſetzung aller Ehrfurcht gegen das teutſche Reichs-Oberhaupt, die Länder ehedem ſowohl getheilt, als nun über die Erbſchaft ſich entzweyt hatten — allerdings ein Grundſatz, nach welchem die halbe Chriſtenheit damals ihren Oberherrn, und Teutſchland insbeſondere, dem Kaiſer anheimgefallen wäre! Ein heftiger Krieg drohte, und das Land war in Gefahr, von eben denſelben wieder verwüſtet zu werden, welche ihren Eifer darein ſetzten, demſelben die Ruhe zu erhalten. Indeß ſtund aber Albrecht von Oeſtreich bald von ſeinen Anſprüchen ab, theils wegen ſeinen Ausſichten auf Ungarn und Böhmen, theils weil die Sache anfing, Aufſehen zu erregen; denn nach den baieriſchen Geſetzen waren die Töchter und ihre Nachkömmlinge ſo lange, als noch männliche lebten, nicht für erbfähig gehalten. Der Kaiſer, welcher das Haus Baiern, als eines der älteſten und mächtigſten Häuſer in Teutſchland, wegen den Hußitiſchen Unruhen ſchonen mußte, that, nach vielen Streitigkeiten, end-

lich den Ausſpruch; daß der ſtraubingiſche Antheil nach den Häuptern unter die vier Herzoge vertheilt werden ſolle, was auch im J. 1429 wirklich geſchah.

§. 7.

Zuletzt ſtand gegen den Herzogen Ludwig ſein eigener Sohn, Ludwig der Höckerichte, auf. Dieſer hatte ſich, zum Verdruſſe des Vaters, mit Margaretha von Brandenburg vermählt, und aus dieſem, wie noch andern Gründen, von ſeinem Vater ſich mancherley Kränkungen zugezogen. Dazu geſellte ſich bey ihm ein, dieſer Art Menſchen ohnehin ſchon ſehr natürliches, Mistrauen, welches hauptſächlich darin beſtand; daß ihn ſein Vater durch deſſen unehlichen und vorgezogenen Sohn, Wieland von Freyberg, von der rechtmäßigen Nachfolge ausſchließen werde. Uneingedenk der kindlichen Pflicht ergreift er die Waffen gegen den gehaßten, gefürchteten Vater. Um der Macht deſſelben gewachſen zu ſeyn, hatte er ſchon zuvor mit Albrecht Achilles von Brandenburg, dem Herzoge Heinrich von Landshut und Albrecht von München, ein Bündniß geſchloſſen. Mit Hilfe des Erſtern bemächtigte er ſich, im J. 1439, der Stadt und des Schloſſes Friedberg, deren Beſatzung ſich zwar tapfer, beſonders angefeuert durch den unerſchütterlichen Muth des Pflegers Jörg von Schwangau, widerſetzte aber doch endlich nachgab, um den gedrohten Sturm zu verhüten. Zwey Jahre nachher bekam er ſogar die Hauptſtadt Ingolſtadt und faſt alle Hauptplätze, die Städte Lauingen und Neuburg ausgenommen, in ſeine Gewalt. Je freundlicher das Glück ſeinen Unternehmungen zu-

lächelte; deſto zahlreicher wuchs ſein Anhang, zumal beynahe vom ganzen Adel verſtärkt, der gegen den alten Ludwig wenig Achtung mehr hegte. Jetzt, im J. 1443, rückte Ludwig, der Höckerichter, vor Neuburg, worin ſein Vater ſich aufhielt, und belagerte dieſe Stadt achtzehn Wochen lang. Mit Sturm bekam er endlich die Feſtung, und mit dieſer den Vater in ſeine Hände. Albert von Brandenburg führte den Gefangenen zu einer ritterlichen Haft nach Ansbach. Allein Ludwig, der Höckerichte, genoß dieſen traurigen Sieg nicht lange; er ſtarb ſchon im J. 1445, und zwey Jahre nachher folgte ihm ſein alte Vater.

§. 8.

Theilnahme an dem Huſſiten Kriege.

Der Kayſer Sigismund hatte eingewilligt, daß an dem Reformator Huß ſein Verſprechen des königl. Geleites gebrochen, und dieſer populäre, böhmiſche Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Verderbniſſe der Kirche, zu Konſtanz lebendig verbrannt wurde. Durch dieſe Gräul erregende That machte ſich der Kaiſer beim Volke ſo verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere huſſitiſche Anführer, beſtehen mußte. Bald erweiterte ſich dieſer Krieg zur Angelegenheit des ganzen teutſchen Reichs. Sigismund brachte, im J. 1420, eine Armee von 150,000 Mann auf die Beine, wobey, nebſt vielen großen Fürſten in Teutſchland, auch die vier Herzoge von Bayern in Perſon erſchienen. Wenn es ſich jemals recht deutlich gezeigt hat, wie ſehr die Stärke kaltblütiger, zum Theile gezwungener Krieger, von jener ſolcher Menſchen, die mit Gefühlen des En-

thuſiasmus und Nationalintereſſe kämpfen, überwogen werde: ſo geſchah es unſtreitig hier. Fünfmal zogen zahlreiche teutſche Heere nach Böhmen, und fünfmal wurden ſie dort geſchlagen *). Gleich das erſte Heer, wie zahlreich es auch war, wurde von den Böhmen faſt gänzlich aufgerieben. Ein zweytes Heer aus teutſchen, beſonders vielen Baiern beſtehend, gegen 200,000 Mann ſtark — ein Herr, mit dem ein Heinrich der Löwe, oder ein Otto der Große, die halbe Welt würde erobert haben, wird im J. 1421. ebenfalls geſchlagen, und mit großem Verluſt zum Rückzuge genöthiget. Das nämliche Schickſal litten die Baiern, wie überhaupt alle Teutſchen, auf ihren Zügen in den Jahren 1426 und 1427. Im J. 1431, wo der Zug der Teutſchen aus 40000 Mann Kavallerie, 90000 Mann Fußvolks, 9000 Wagen und vielen Kononen beſtand, ſetzte man ſich bey Tauſz, einer Stadt im Klattauer Kreiſe von Böhmen. Allein bey der erſten Nachricht, daß die Böhmen im Anzuge wären, brachen die baieriſchen Herzoge mit ihren Truppen noch in der Nacht auf, und eilten in größter Verwirrung, all ihr Gepäcke zurücklaſſend, nach Regensburg zurück. Die Sachſen, von ihnen im Stiche gelaſſen, werden aufs Haupt ge-

*) Herzog Heinrich ſchrieb ſelbſt aus dem Lager an ſeinen Vicedom, Albrecht von Preiſing: Quinquies Boiemiam intravimus, quinquies copiis, impedimentis, tormentis, carris, machinis, armis, annona, commeatu, supellectile, instrumentis bellicis, calonibus amissis, plerisque occisis, multis in fuga obtritis, nec dum viso hoste, turpiter terga, nescio quo fato iniquo, vertimus.

ſchlagen *). Der Kardinal Julian Cäſarinus, welcher den Zug begleitete, verlohr ſeine Kreuzbulle, ſeinen Hut, ſein Meßgewand, Kreutz und Schellen; gewann aber ſelbſt Neigung zum Frieden, über welchen bald zu Baſel, auf der Kirchenverſammlung, unterhandelt wurde.

Dafür haben aber auch die Böhmen das Land der Baiern heimgeſucht. Schon im J. 1420 wagten ſie einen feindlichen Einfall, und brandſchatzten und plünderten viele Städte. Im J. 1430 griffen ſie die Städte Amberg, Bamberg und Nürnberg an; letztere mußte ſich mit 45000 Goldgulden abkaufen. Wenige Orte konnten ſich ihrer mit Gewalt erwehren, und wer nicht Schonung von ihnen erkaufte, wie Nürnberg und andere Städte, fiel ins Verderben. Sogar bis vor die Thore Regensburg dehnten ſie ihre Streifereyen aus; aber in dieſer Gegend wurden ſie auch einmal mit blutigen Köpfen nach Hauſe geſchickt. Ueber ſie ſiegte der Herzog von Neumarkt. Er hatte 200 Reiter und eine kleine Zahl Bauern, mit welchen er 1433, unter Anführung Heinrichs Pflug, die Räuber angreifen ließ, und eine große Anzahl tödtete.

§. 9.

Mehr Ruhe, wenigſtens in dem Schooſe der baieriſchen Regenten-Familie ſelbſt, kehrte zurück mit dem Herzoge Ludwig, dem Reichen, der im J. 1450 die Regierung in Landshut und Ingolſtadt übernahm. In

*) Pelzels Geſch. von Böhmen. I. Th. 397. u. f.

München regierte damals Albert der Fromme, ein Mann voll Mäßigung und Klugheit. Nichts lag dem Herzoge Ludwig mehr am Herzen, als an ſeine Verwandten ſich nahe anzuſchließen, und mit ihnen durchaus im freundſchaftlichen Verbande zu leben. Dem Herzoge Albert von München, ſeinem Vetter, trat er daher, um ihn zu befriedigen, die Aemter: Schwaben, Lichtenberg und Baierbrun ab, und mit ſeinem Vetter Friedrich, dem Siegreichen, Pfalzgrafen bey Rhein, ſchloß er einen Freundſchaftsbund.

IX. Abſchnitt.

Kriege mit dem öſtreichiſchen Kaiſer und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

---

§. 1.

Unſtreitig gehören die Zeiten unter Heinrich IV., des Interregnums und Friedrichs III. zu den unruhigſten in Teutſchland. Friedrich III. an eigentlicher Hausmacht ſchwach, konnte nur wegen dem Namen ſeines Hauſes und der Meinung von ſeinem Charakter, zu der höchſten Würde empfohlen worden. Die meiſten Churfürſten waren zuunternehmend, oder furchtbar durch ihre Macht, und wollten nur einen Kaiſer, der keinen Gehorſam erzwingen könne. Ueber ein halbes Jahrhundert (von 1440 bis 1493) trug Friedrich die Kaiſerkrone. Teutſchland war während dieſer Zeit der Schauplatz der größten Unruhen, vom Anfange bis zum

Ende durch Krieg und Kriegesgeſchrey bezeichnet. Krieg und Fehden in Sachſen, wo der Churfürſt von Sachſen, Friedrich II. unter den Waffen gegen ſeinen Bruder Wilhelm ſtand. Krieg und Mord in der Pfalz, wo der Pfalzgraf Friedrich, der Sieghafte, ſeinen minderjährigen Neffen, Philipp, von der Chur verdrängte, und darüber mit ſeinen Nachbarn in Fehden gerieth. Am Rheine wüthender Kampf und Blutvergießen, zwiſchen dem abgeſetzten Erzbiſchoffe von Maynz, und deſſen Nachfolger, Grafen Adolf von Naſſau. Mord, Brand und Zerſtörung in Pommern, wo der Churfürſt von Brandenburg und die Herzoge von Pommern-Wolgaſt ihren Streit über die Erbfolge in dieſem Herzogthume mit den Waffen in der Hand zu entſcheiden ſuchten. Aufruhr und Gräul der Verwüſtung in Oeſtreich, wo die Einwohner Wiens ſelbſt dem Kaiſer den Gehorſam aufkündigten, und ihn in ſeiner Burg zwey Monate lang belagerten. In Baiern Krieg, verbreitend ſich über mehrere Diſtricte Teutſchlands, entzündet durch den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut gegen den Kaiſer; und endlich Krieg zwiſchen dem genannten Ludwig, Friedrich von der Pfalz und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. So ſcheint beynahe ganz Teutſchland nur ein großes Schlachtfeld darzuſtellen.

§. 2.

Einnahme der Stadt Donauwörth.

So feſt Ludwig den Frieden in ſeinem eigenen Hauſe zu feßeln wußte; ſo bald erregte er dagegen

Unruhen mit dem Kaiſer, Friedrich III. In der Ueberzeugung, daß die Stadt Donauwörth unter den vorigen Kaiſern, in den J. 1347 u. 1434, mit Unrecht von Baiern abgeriſſen worden ſey, entſchloß er ſich, dieſelbe wieder mit Gewalt an ſich zu bringen. In dieſer Abſicht ſuchte er mehrere Fürſten Teutſchlands in ſeinen Bund zu ziehen, nämlich: den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, die Biſchöffe von Bamberg und Würzburg. In dieſem Bunde befand ſich auch der ſeines Heldenmuths und Siegesruhms wegen ohnehin ſchon gefürchtete und beneidete Friedrich, Pfalzgraf am Rheine, vom Kaiſer noch beſonders deshalb gehaßt; weil er, nicht zufrieden mit der Vormundſchaft über den Pfälziſchen Churprinzen Philipp, nach Annahme des Titels eines Churfürſten ſich auch als Landsherr in der Churpfalz aufführte.

In dieſer lebhaften Spannung ſchritt nun Ludwig zu ſeinem Werke, und rückte, im J. 1458, mit einer großen Heeresmacht, vielen Büchſen, Leitern, Sturmwerkzeugen, und 400 Wagen vor Donauwörth. Durch Georg von Aheim, und Oswald von Törring ließ er mit 500 Reitern, welche zu Nördingen lagen, ſogleich dieſe von ihren Bürgern, 60 Augsburgern, und noch mehreren Ulmern und Nördlingern Söldnern beſetzte Stadt berennen, indeß er mit der Haupt-Armee, aus 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde beſtehend, um die Stadt ſich lagerte. Nur zwey Schüſſe wurden in die Stadt gethan, welche aber keinen Schaden verurſachten.

Ludwig ließ auf dem Felde eine weiße Fahne wehen, auf welches Zeichen die Bürger, um die Belagerung, oder vielleicht einen gewaltigen Sturm abzuwenden, auf der Stadtmauer eine gleiche Fahne aufſteckten. Hierüber machte der kaiſerliche Pfleger und Marſchall, Heinrich von Pappenheim, den Bürgern bittere Vorwürfe. Da aber dieſe von ihrem Vorhaben nicht abſtanden: ſo zog jener mit den Seinigen ungeſäumt durch ein anderes Thor hinaus. Die Bürger näherten ſich darauf dem Herzoge Ludwig, ihm die Schlüßeln der Stadt überreichend. Die Reichswappen wurden in der Stadt abgenommen, und dafür die baieriſche angeheftet. Darauf wollte man ſowohl die baieriſchen als pfälziſchen Angelegenheiten in Güte beylegen, und zwar zuerſt zu Eßlingen, wo die Bildung einer Reichsarmee von 20000 Mann gegen Ludwig beſchloſſen wurde, und nachher zu Nürnberg, wo der Markgraf Albrecht und andere, welche bey der Wegnahme Donauwörths dem Ludwig Hilfe geleiſtet hatten, vorgaben; daß Ludwig ihnen ſeine wahre Abſicht nicht entdeckt, ſondern ſie insgemein nur um einen Geſellendienſt angeſprochen habe. Allein — beyde Verſuche waren vergeblich.

§. 3.

Noch mehr zog ſich Ludwig den Unwillen des Kaiſers dadurch zu, daß er in den Familienſtreitigkeiten, welche jener mit ſeinem Brüder, dem Herzoge Albrecht von Oeſtreich hatte, dieſen nicht nur mit Geld und allem Vorrathe Beyſtand leiſtete, ſondern auch ſelbſt einen Einfall in das Oeſtreichiſche machte. Der Kaiſer ſuchte

ſich nun mit Macht gegen den Herzog, wie gegen den Churfürſten von der Pfalz, zu bewaffnen.

Schon hatte er, im J. 1461, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit welchem Ludwig wegen Reichsverletzungen wieder entzweit war, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, und Markgrafen von Baden, zu ſeinen und des Reichs Oberfeldherrn beſtellt, und jedem ein beſonderes Reichspanier zugeſchickt. Im Ganzen vereinigte er 11 Reichsfürſten, 32 Reichsſtädte und viele Grafen auf ſeiner Seite.

Der Kaiſer ſchickte nun an Ludwig einen Fehdebrief, und erklärte ihn als einen Reichsfeind, obſchon dieſer dagegen erwiederte; daß er ihn nicht als Kaiſer, ſondern als Herzog von Oeſtreich angegriffen habe. Auf dieſe Art bekam Ludwig mit zwey gefährlichen Feinden zu thun: mit dem Kaiſer der für die Vortheile ſeines Hauſes; mit Albrecht, der für die Ehre eiferte, mit welcher er, teutſcher Achill genannt, bereits in Teutſchland glänzte. Beyde waren für ſich eingenommen, und konnten das Wohl ihrer Nachbarn, am wenigſten das der Baiern, gleichgiltig anſehen. Gegen ſie mußte ſich Ludwig durch kräftige Bündniſſe waffnen. In ſeinem Bunde befanden ſich ſeine Vetter von der Münchner Linie, der König Georg von Böhmen, die Biſchöffe von Bamberg und Würzburg. Mit ihnen vereinigte ſich noch Friedrich der Siegreiche, der Churfürſt von der Pfalz, welcher einen Theil Truppen in ſeinen obern

Lan-

Lande ſtellte, und ſelbſt noch 700 Reiter vom Rheine her zuführte. Der erſte Schlag, den er verſetzte, brach gegen Eichſtädt los, deſſen Biſchoff mit dem Markgrafen im Bunde ſtand. Die Hauptſtadt nahm er weg, und eroberte faſt das ganze Bisthum. Jetzt brach der Krieg an allen Orten los. Ludwig, durch aufgefangene Briefe über die geheime Zurüſtung des Kaiſers, wie über deſſen Plan, ihn unvermuthet zu überfallen, in Kenntniß geſetzt, ſteht ſchon den 27. Auguſt 1461, mit einem Heere von 25000 Mann zu Fuß, 1600 Reitern, und 2500 Wagen, vor Altdorf im Lager. Langenzenn, Neuſtadt an der Aiſch, Kammerſtein, Hohentann, Marklbach, Tettelsau, wurden weggenommen; die Stadt Uffenheim mit dem Degen in der Fauſt, und das feſte Schloß Hoheneck, nach einer kurzen Belagerung erobert.

Während die Fürſtlichen ſolche Eroberungen machten, that auch der Churpfälziſche Vicedom zu Amberg dem Markgrafen Albrecht großen Schaden; indem er aus der Stadt Kemnat ins Markgräfliche Gebiet einfiel; viele Städte und Schlöſſer, nämlich: Neuſtadt am Kulmen, Weiſſenſtadt, Königsberg, Creußen, Widerburg und Schnabelweid, überrumpelte; mehrere Orte in Aſche legte, und mit reicher Beute beladen wieder zurückzog. Der Reichsoberfeldherr, Markgraf Albrecht von Brandenburg, ſtand in einem verſchanzten Lager vor Schwabach, und mußte zuſehen, wie ſeine eigenen Länder verwüſtet wurden, ohne etwas für die Rettung derſelben thun zu können. Gräßlich waren die Verheerungen der

Böhmen, welche dem baieriſchen Herzoge um Sold dienten; denn ſie waren gewohnt, nach ächter Räuberart, Alles und überall, wo ſie hin kamen, zu zerſtören und zu plündern. Bey dieſen Vorfällen konnte der Kaiſer nicht nur nicht helfen, ſondern war ſelbſt faſt noch übler, als der Markgraf, daran; da er auf einmal mit dem übermüthigen Oeſtreichiſchen Adel, der Stadt Wien und ſeinem Bruder Albrecht, vollauf zu thun hatte. Indeß zogen ſich ſeine Bundsgenoſſen, auf die Nachricht der Leiden des Markgrafen, in größter Eile zuſammen, und ſchickten den 18. Jäner 1462 von Ulm, wo ſie eine Verſammlung hielten, dem Herzoge Ludwig einen Fehdebrief. Ludwig erwiederte; daß er weder des Reichs noch des Kaiſers Feind ſeye; dieweil ihm aber abgeſagt worden, ſo wolle er ſich mannhaft wehren mit Hilfe der Seinen, und hiemit ſeine Ehre gegen Jedermann bewahret haben.

§. 4.

Die Kaiſerlichen ſammelten ſich bey Donauwörth, welches dem Heinrich von Pappenheim Ludwig wieder übergeben hatte. Sie beſetzten die Reichsſtädte gegen Baiern zu: Nördlingen, Giengen und zumal Augsburg, aus welcher letzten Stadt häufige Streifereyen nach Baiern gemacht, und die Gegend bis Friedberg verwüſtet wurden. Die Augsburger hatten zu ihnen geſtellt 150 Reiter, über 300 Mann zu Fuß, 4 Mittelbüchſen und eine Wagenburg mit 12 Wägen, die ſehr wohl mit Ketten, und jeder mit zwey Mann mit Büchſen verſehen waren. Ludwig hatte unter Anfüh-

rung des Herrn von Frauenberg, Gumpenbergs, und Pienzenauers, Höchſtädt, Lauingen, Friedberg, Aichach und Rhain, aus welchen Städten ebenfalls der kleine Krieg geführt, und wodurch auf beyden Seiten in wenigen Monaten über 600 Dörfer entweder ganz, oder zum Theile, abgebrannt wurden *), beſetzt, und die Hauptarmee zu Rhain, wo 4000 Böhmen zu ihm ſtießen, verſammelt. Sein Plan war dahin gerichtet: der Pfalzgraf Friedrich, und der Landgraf von Heſſen, ſollten den Markgraf zu Baden, Pfalz-Veldenz, den Biſchoff zu Metz, und Wirtemberg angreifen; die Herzoge Albert und Sigismund den Kaiſer in ſeinen Erblanden beſchäftigen; der König von Böhmen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg bekriegen; er ſelbſt aber wollte mit den Herzogen zu München und den baier. Biſchöffen, den Markgrafen Albert mit den verbundenen Städten zu einer Hauptſchlacht bringen. Nach einem Scharmützel vor Gundelfingen war Ludwig ſo glücklich, ſeinen Zweck zu erreichen. Er hatte nämlich jetzt ſein Lager bey Lauingen. Von demſelben aus, nahm er das Schloß Hollenſtein und die Stadt Heidenheim, welche der Feind im vorigen Jahre erobert hatte, weg, und zog darauf wieder in ſein Lager zurück; ſogleich kam der Markgraf Albert in der Abſicht, ſich der Stadt Heidenheim zu bemächtigen. Ludwig rückte über Giengen der Stadt zum Entſatze, und nun kam es am 19. Juli 1462, am Berge zu Giengen, zu einer Hauptſchlacht.

*) Oefel. T. 1. 182. Augsb. Chr. v. B. Zeng.

Allein Warmund Pienzenauer, Ludwigs des Gebarteten vertrauter Miniſter, welcher von dem Herzoge Ernſt perſönlich beleidigt worden war, ſchwang von neuem die Fackel der Zwietracht, und wußte das Feuer noch weit heftiger unter den Verwandten ſchnell anzufachen. Ein gräulvolles Partheiengewühl beginnt. Ein Krieg jagte oder durchkreuzte den andern; kein Jahr war ohne Feldzüge, ohne Aufgebot; kein Eigenthum der Bewohner ſicher; das Blut der Baiern floß im Uebermaaße.

Es haben inzwiſchen die Herzoge, Stephan und Ludwig, den Umſtand, daß Wilhelm und Ernſt die Einwohner Münchens, durch Entziehung gewißer Rechte und Freyheiten, zum Unwillen gereitzt hatten, zu eigenem Vortheile benützt. Sie warben ſich nämlich insgeheim einen Anhang unter den Mißvergnügten, und wußten es ſo einzuleiten, daß die Münchner Herzoge ihre Reſidenz verließen, um bey ihrem Vetter Heinrich in Landshut, Schutz zu ſuchen. Kaum waren dieſe entfernt, als Stephan und Ludwig ankamen, München im J. 1402 beſetzten, und die Anhänger der Entflohenen daraus vertrieben. Ludwig, an der Spitze der ihm zugethanenen Münchner, ſtand gegen Ernſt und Wilhelm, welche, unterſtützt von Heinrich von Landshut, auch die aus München Vertriebenen auf ihrer Seite hatten. Beyder Partheyen Kraft war durch Werbung ſtärker herangewachſen. Indeß entſchloßen ſich Ernſt und Wilhelm zu gleicher Zeit, die Streitſache abermals von Schiedsrichtern beendigen zulaſſen. Ludwig, der Gebartete, den Ausſpruch der Schiedsrichter wohl vorausſehend, benützte, ohne

Jemanden ſein Vorhaben zu entdecken, ſeinen gegenwärtigen Vortheil; forderte von den Münchnern die ſchwerſten Geldſummen; nahm aus dem Archive die Schriften und Urkunden, welche ihm zweckdienlich ſchienen; leerte alle Kaſſen; flüchtete ſich aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die Stadt Pfaffenhofen überfallen und gebrandſchatzt hatte, ſeinen Weg zu ſeiner Schweſter nach Frankreich. Stephan, Ludwigs Vater, erklärte nachher; daß er an den Unternehmungen ſeines Sohnes, keinen Theil genommen habe; und die beyden Herzoge, Wilhelm und Ernſt, wurden wieder eingeſetzt, gemäß eines Vertrags im J. 1403, den Ludwig ſelbſt unterſchrieb. Die Münchner ſperrten nun ihren neueingeſetzten Herzogen die Thore. Allein mit Gewalt wurden dieſe geöffnet, und die erſten Aufwiegler mit dem Todte beſtraft. Nichts deſto weniger begann ein paar Jahre darauf auch in Landshut eine Empörung, wo an den Urhebern die ſtrengſten Strafen vollzogen wurden. Der unkluge, verſchwenderiſche Herzog Heinrich hatte dazu ſelbſt Anlaß gegeben, durch blindes Vertrauen auf einige Hofleute, die ihre Gewalt mißbrauchten. Sein Land verſank in Schulden; die Kaſſen waren erſchöpft, und am Ende ſah er ſich ſogar genöthigt, um Sold fremde Kriegsdienſte zu nehmen.

§. 4.

So lange Ludwig, der Gebartete, in Frankreich lebte, herrſchte in Baiern ziemliche Ruhe. Als aber ſein Vater im J. 1413 ſtarb, eilte er mit vielen

Allein Warmund Pienzenauer, Ludwigs des Gebarteten vertrauter Miniſter, welcher von dem Herzoge Ernſt perſönlich beleidigt worden war, ſchwang von neuem die Fackel der Zwietracht, und wußte das Feuer noch weit heftiger unter den Verwandten ſchnell anzufachen. Ein gräulvolles Partheiengewühl beginnt. Ein Krieg jagte oder durchkreuzte den andern; kein Jahr war ohne Feldzüge, ohne Aufgebot; kein Eigenthum der Bewohner ſicher; das Blut der Baiern floß im Uebermaaße.

Es haben inzwiſchen die Herzoge, Stephan und Ludwig, den Umſtand, daß Wilhelm und Ernſt die Einwohner Münchens, durch Entziehung gewißer Rechte und Freyheiten, zum Unwillen gereizt hatten, zu eigenem Vortheile benützt. Sie warben ſich nämlich insgeheim einen Anhang unter den Mißvergnügten, und wußten es ſo einzuleiten, daß die Münchner Herzoge ihre Reſidenz verließen, um bey ihrem Vetter Heinrich in Landshut, Schutz zu ſuchen. Kaum waren dieſe entfernt, als Stephan und Ludwig ankamen, München im J. 1402 beſetzten, und die Anhänger der Entflohenen daraus vertrieben. Ludwig, an der Spitze der ihm zugethanenen Münchner, ſtand gegen Ernſt und Wilhelm, welche, unterſtützt von Heinrich von Landshut, auch die aus München Vertriebenen auf ihrer Seite hatten. Beyder Partheyen Kraft war durch Werbung ſtärker herangewachſen. Indeß entſchloßen ſich Ernſt und Wilhelm zu gleicher Zeit, die Streitſache abermals von Schiedsrichtern beendigen zulaſſen. Ludwig, der Gebartete, den Ausſpruch der Schiedsrichter wohl vorausſehend, benützte, ohne

Jemanden ſein Vorhaben zu entdecken, ſeinen gegenwärtigen Vortheil; forderte von den Münchnern die ſchwerſten Geldſummen; nahm aus dem Archive die Schriften und Urkunden, welche ihm zweckdienlich ſchienen; leerte alle Kaſſen; flüchtete ſich aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die Stadt Pfaffenhofen überfallen und gebrandſchatzt hatte, ſeinen Weg zu ſeiner Schweſter nach Frankreich. Stephan, Ludwigs Vater, erklärte nachher; daß er an den Unternehmungen ſeines Sohnes, keinen Theil genommen habe; und die beyden Herzoge, Wilhelm und Ernſt, wurden wieder eingeſetzt, gemäß eines Vertrags im J. 1403, den Ludwig ſelbſt unterſchrieb. Die Münchner ſperrten nun ihren neueingeſetzten Herzogen die Thore. Allein mit Gewalt wurden dieſe geöffnet, und die erſten Aufwiegler mit dem Todte beſtraft. Nichts deſto weniger begann ein paar Jahre darauf auch in Landshut eine Empörung, wo an den Urhebern die ſtrengſten Strafen vollzogen wurden. Der unkluge, verſchwenderiſche Herzog Heinrich hatte dazu ſelbſt Anlaß gegeben, durch blindes Vertrauen auf einige Hofleute, die ihre Gewalt mißbrauchten. Sein Land verſank in Schulden; die Kaſſen waren erſchöpft, und am Ende ſah er ſich ſogar genöthigt, um Sold fremde Kriegsdienſte zu nehmen.

§. 4.

So lange Ludwig, der Gebartete, in Frankreich lebte, herrſchte in Baiern ziemliche Ruhe. Als aber ſein Vater im J. 1413 ſtarb, eilte er mit vielen

Allein Warmund Pienzenauer, Ludwigs des Gebarteten vertrauter Miniſter, welcher von dem Herzoge Ernſt perſönlich beleidigt worden war, ſchwang von neuem die Fackel der Zwietracht, und wußte das Feuer noch weit heftiger unter den Verwandten ſchnell anzufachen. Ein gräulvolles Partheiengewühl beginnt. Ein Krieg jagte oder durchkreuzte den andern; kein Jahr war ohne Feldzüge, ohne Aufgebot; kein Eigenthum der Bewohner ſicher; das Blut der Baiern floß im Uebermaaße.

Es haben inzwiſchen die Herzoge, Stephan und Ludwig, den Umſtand, daß Wilhelm und Ernſt die Einwohner Münchens, durch Entziehung gewißer Rechte und Freyheiten, zum Unwillen gereizt hatten, zu eigenem Vortheile benützt. Sie warben ſich nämlich insgeheim einen Anhang unter den Mißvergnügten, und wußten es ſo einzuleiten, daß die Münchner Herzoge ihre Reſidenz verließen, um bey ihrem Vetter Heinrich in Landshut, Schutz zu ſuchen. Kaum waren dieſe entfernt, als Stephan und Ludwig ankamen, München im J. 1402 beſetzten, und die Anhänger der Entflohenen daraus vertrieben. Ludwig, an der Spitze der ihm zugethanenen Münchner, ſtand gegen Ernſt und Wilhelm, welche, unterſtützt von Heinrich von Landshut, auch die aus München Vertriebenen auf ihrer Seite hatten. Beyder Partheyen Kraft war durch Werbung ſtärker herangewachſen. Indeß entſchloßen ſich Ernſt und Wilhelm zu gleicher Zeit, die Streitſache abermals von Schiedsrichtern beendigen zulaſſen. Ludwig, der Gebartete, den Ausſpruch der Schiedsrichter wohl vorausſehend, benützte, ohne

Jemanden ſein Vorhaben zu entdecken, ſeinen gegenwärtigen Vortheil; forderte von den Münchnern die ſchwerſten Geldſummen; nahm aus dem Archive die Schriften und Urkunden, welche ihm zweckdienlich ſchienen; leerte alle Kaſſen; flüchtete ſich aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die Stadt Pfaffenhofen überfallen und gebrandſchatzt hatte, ſeinen Weg zu ſeiner Schweſter nach Frankreich. Stephan, Ludwigs Vater, erklärte nachher; daß er an den Unternehmungen ſeines Sohnes, keinen Theil genommen habe; und die beyden Herzoge, Wilhelm und Ernſt, wurden wieder eingeſetzt, gemäß eines Vertrags im J. 1403, den Ludwig ſelbſt unterſchrieb. Die Münchner ſperrten nun ihren neueingeſetzten Herzogen die Thore. Allein mit Gewalt wurden dieſe geöffnet, und die erſten Aufwiegler mit dem Todte beſtraft. Nichts deſto weniger begann ein paar Jahre darauf auch in Landshut eine Empörung, wo an den Urhebern die ſtrengſten Strafen vollzogen wurden. Der unkluge, verſchwenderiſche Herzog Heinrich hatte dazu ſelbſt Anlaß gegeben, durch blindes Vertrauen auf einige Hofleute, die ihre Gewalt mißbrauchten. Sein Land verſank in Schulden; die Kaſſen waren erſchöpft, und am Ende ſah er ſich ſogar genöthigt, um Sold fremde Kriegsdienſte zu nehmen.

§. 4.

So lange Ludwig, der Gebartete, in Frankreich lebte, herrſchte in Baiern ziemliche Ruhe. Als aber ſein Vater im J. 1413 ſtarb, eilte er mit vielen

1418, vor Waſſerburg; lagerten ſich einen Monat lang vor die Stadt, und ſchoßen 1360 große ſteinerne Kugeln in dieſelbe, ohne die tapfern Einwohner, die an Ludwigs Parthey feſthielten, zur Uebergabe zu zwingen. Schon hatte Ernſt mit Johann Freyſingen einnehmen helfen, von welchem man fürchtete, daß es Ludwig an ſich reißen wolle; ſchon hatte er Aichach und Friedberg erobert, und mehrere Orte in dieſer Gegend in Aſche gelegt; auch ſchon den Markt Schwaben in Beſitz genommen: als Ludwig mit einem anſehnlichen Heere Reiter den obern Theil der Provinzen überfiel, und zwey bis drey Meilen von München die Gegend und Stadt Bruck, die Orte Päſſing, Germaning, Alling und andere, mit Feuer und Schwert zu verheeren begann. Auf die Nachricht dieſes Einfalls eilte Ernſt von München mit ſeinem Bruder Wilhelm und jungen Sohne Albert, an der Spitze eines mächtigen Haufen Kriegsvolks, dem Feinde entgegen. Bey Alling und Hoflach kam es zu einem Treffen. Ernſt ſiegte, und machte 200 feindliche Reiter gefangen, die er mit ſich nach München führte. Nachdem ſich beyde Partheyen lange mit einander herumgeſchlagen, viele Orte und Gegenden verwüſtet, das Eigenthum der Bewohner theils geplündert, theils mit zügelloſer Wuth zernichtet hatten; wurde endlich durch den Kaiſer Sigismund, zu Nürnberg und Augsburg 1422, ein Landfriede zu Stande gebracht.

§. 6.

Der Tod des Herzogs Johann von Baiern-Straubing, im J. 1425, gab zu ähnlichen Streitigkeiten An-

laß. Da keine Erben vorhanden waren: ſo machten die ſämmtlichen baieriſchen Herzoge Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft des Verblichenen. Ludwig, der Gebartete, trat wieder zuerſt auf, den ganzen ſtraubingiſchen Antheil für ſich allein fordernd; weil er der Aeltere ſey. Auch der Herzog Albrecht V. von Oeſtreich machte, wegen Verwandtſchaft ſeiner Mutter Johanna mit dem verſtorbenen Herzoge, Anſpruch auf das Erbe, und der Kaiſer belieh ihn wirklich mit demſelben, da dieſer ſein Tochtermann war, und wollte es ihm, falls er ohne Mannserben ſtürbe, als Eigenthum hinterlaſſen. Denn er glaubte als Kaiſer das gegründetſte Recht darauf zu haben; weil die baieriſchen Herzoge, mit Hintanſetzung aller Ehrfurcht gegen das teutſche Reichs-Oberhaupt, die Länder ehedem ſowohl getheilt, als nun über die Erbſchaft ſich entzweyt hatten — allerdings ein Grundſatz, nach welchem die halbe Chriſtenheit damals ihren Oberherrn, und Teutſchland insbeſondere, dem Kaiſer anheimgefallen wäre! Ein heftiger Krieg drohte, und das Land war in Gefahr, von eben denſelben wieder verwüſtet zu werden, welche ihren Eifer darein ſetzten, demſelben die Ruhe zu erhalten. Indeß ſtand aber Albrecht von Oeſtreich bald von ſeinen Anſprüchen ab, theils wegen ſeinen Ausſichten auf Ungarn und Böhmen, theils weil die Sache anfing, Aufſehen zu erregen; denn nach den baieriſchen Geſetzen waren die Töchter und ihre Nachkömmlinge ſo lange, als noch männliche lebten, nicht für erbfähig gehalten. Der Kaiſer, welcher das Haus Baiern, als eines der älteſten und mächtigſten Häuſer in Teutſchland, wegen den Hußitiſchen Unruhen ſchonen mußte, that, nach vielen Streitigkeiten, end-

lich den Ausſpruch; daß der ſtraubingiſche Antheil nach den Häuptern unter die vier Herzoge vertheilt werden ſolle, was auch im J. 1429 wirklich geſchah.

§. 7.

Zuletzt ſtand gegen den Herzogen Ludwig ſein eigener Sohn, Ludwig der Höckerichte, auf. Dieſer hatte ſich, zum Verdruſſe des Vaters, mit Margaretha von Brandenburg vermählt, und aus dieſem, wie noch andern Gründen, von ſeinem Vater ſich mancherley Kränkungen zugezogen. Dazu geſellte ſich bey ihm ein, dieſer Art Menſchen ohnehin ſchon ſehr natürliches, Mistrauen, welches hauptſächlich darin beſtand; daß ihn ſein Vater durch deſſen unehlichen und vorgezogenen Sohn, Wieland von Freyberg, von der rechtmäßigen Nachfolge ausſchließen werde. Uneingedenk der kindlichen Pflicht ergreift er die Waffen gegen den gehaßten, gefürchteten Vater. Um der Macht deſſelben gewachſen zu ſeyn, hatte er ſchon zuvor mit Albrecht Achilles von Brandenburg, dem Herzoge Heinrich von Landshut und Albrecht von München, ein Bündniß geſchloſſen. Mit Hilfe des Erſtern bemächtigte er ſich, im J. 1439, der Stadt und des Schloſſes Friedberg, deren Beſatzung ſich zwar tapfer, beſonders angefeuert durch den unerſchütterlichen Muth des Pflegers Jörg von Schwangau, widerſetzte aber doch endlich nachgab, um den gedrohten Sturm zu verhüten. Zwey Jahre nachher bekam er ſogar die Hauptſtadt Ingolſtadt und faſt alle Hauptplätze, die Städte Lauingen und Neuburg ausgenommen, in ſeine Gewalt. Je freundlicher das Glück ſeinen Unternehmungen zu-

lächelte; deſto zahlreicher wuchs ſein Anhang, zumal beynahe vom ganzen Adel verſtärkt, der gegen den alten Ludwig wenig Achtung mehr hegte. Jetzt, im J. 1443, rückte Ludwig, der Höckerichter, vor Neuburg, worin ſein Vater ſich aufhielt, und belagerte dieſe Stadt achtzehn Wochen lang. Mit Sturm bekam er endlich die Feſtung, und mit dieſer den Vater in ſeine Hände. Albert von Brandenburg führte den Gefangenen zu einer ritterlichen Haft nach Ansbach. Allein Ludwig, der Höckerichte, genoß dieſen traurigen Sieg nicht lange; er ſtarb ſchon im J. 1445, und zwey Jahre nachher folgte ihm ſein alte Vater.

§. 8.

Theilnahme an dem Hussiten Kriege.

Der Kayſer Sigismund hatte eingewilligt, daß an dem Reformator Huß ſein Verſprechen des königl. Geleites gebrochen, und dieſerpopuläre, böhmiſche Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Verderbniſſe der Kirche, zu Konſtanz lebendig verbrannt wurde. Durch dieſe Gräul erregende That machte ſich der Kaiſer beim Volke ſo verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere huſſitiſche Anführer, beſtehen mußte. Bald erweiterte ſich dieſer Krieg zur Angelegenheit des ganzen teutſchen Reichs. Sigismund brachte, im J. 1420, eine Armee von 150,000 Mann auf die Beine, wobey, nebſt vielen großen Fürſten in Teutſchland, auch die vier Herzoge von Bayern in Perſon erſchienen. Wenn es ſich jemals recht deutlich gezeigt hat, wie ſehr die Stärke kaltblütiger, zum Theile gezwungener Krieger, von jener ſolcher Menſchen, die mit Gefühlen des En=

thuſiasmus und Nationalintereſſe kämpfen, überwogen werde: ſo geſchah es unſtreitig hier. Fünfmal zogen zahlreiche teutſche Heere nach Böhmen, und fünfmal wurden ſie dort geſchlagen *). Gleich das erſte Heer, wie zahlreich es auch war, wurde von den Böhmen faſt gänzlich aufgerieben. Ein zweytes Heer aus teutſchen, beſonders vielen Baiern beſtehend, gegen 200,000 Mann ſtark — ein Herr, mit dem ein Heinrich der Löwe, oder ein Otto der Große, die halbe Welt würde erobert haben, wird im J. 1421. ebenfalls geſchlagen, und mit großem Verluſt zum Rückzuge genöthiget. Das nämliche Schickſal litten die Baiern, wie überhaupt alle Teutſchen, auf ihren Zügen in den Jahren 1426 und 1427. Im J. 1431, wo der Zug der Teutſchen aus 40000 Mann Kavallerie, 90000 Mann Fußvolks, 9000 Wagen und vielen Kononen beſtand, ſetzte man ſich bey Tauſz, einer Stadt im Klattauer Kreiſe von Böhmen. Allein bey der erſten Nachricht, daß die Böhmen im Anzuge wären, brachen die baieriſchen Herzoge mit ihren Truppen noch in der Nacht auf, und eilten in größter Verwirrung, all ihr Gepäcke zurücklaſſend, nach Regensburg zurück. Die Sachſen, von ihnen im Stiche gelaſſen, werden aufs Haupt ge=

*) Herzog Heinrich ſchrieb ſelbſt aus dem Lager an ſeinen Vicedom, Albrecht von Preiſing: Quinquies Boiemiam intravimus, quinquies copiis, impedimentis, tormentis, carris, machinis, armis, annona, commeatu, supellectile, instrumentis bellicis, calonibus amissis, plerisque occisis, multis in fuga obtritis, nec dum viso hoste, turpiter terga, nescio quo fato iniquo, vertimus.

ſchlagen *). Der Kardinal Julian Cåſarinus, welcher den Zug begleitete, verlohr ſeine Kreutzbulle, ſeinen Hut, ſein Meßgewand, Kreutz und Schellen; gewann aber ſelbſt Neigung zum Frieden, über welchen bald zu Baſel, auf der Kirchenverſammlung, unterhandelt wurde.

Dafür haben aber auch die Böhmen das Land der Baiern heimgeſucht. Schon im J. 1420 wagten ſie einen feindlichen Einfall, und brandſchatzten und plünderten viele Stådte. Im J. 1430 griffen ſie die Stådte Amberg, Bamberg und Nürnberg an; letztere mußte ſich mit 45000 Goldgulden abkaufen. Wenige Orte konnten ſich ihrer mit Gewalt erwehren, und wer nicht Schonung von ihnen erkaufte, wie Nürnberg und andere Stådte, fiel ins Verderben. Sogar bis vor die Thore Regensburg dehnten ſie ihre Streifereyen aus; aber in dieſer Gegend wurden ſie auch einmal mit blutigen Köpfen nach Hauſe geſchickt. Ueber ſie ſiegte der Herzog von Neumarkt. Er hatte 200 Reiter und eine kleine Zahl Bauern, mit welchen er 1433, unter Anführung Heinrichs Pflug, die Råuber angreifen ließ, und eine große Anzahl tödtete.

§. 9.

Mehr Ruhe, wenigſtens in dem Schooſe der baieriſchen Regenten-Familie ſelbſt, kehrte zurück mit dem Herzoge Ludwig, dem Reichen, der im J. 1450 die Regierung in Landshut und Ingolſtadt übernahm. In

*) Pelzels Geſch. von Böhmen. I. Th. 397. u. f.

München regierte damals Albert der Fromme, ein Mann voll Mäßigung und Klugheit. Nichts lag dem Herzoge Ludwig mehr am Herzen, als an ſeine Verwandten ſich nahe anzuſchließen, und mit ihnen durchaus im freundſchaftlichen Verbande zu leben. Dem Herzoge Albert von München, ſeinem Vetter, trat er daher, um ihn zu befriedigen, die Aemter: Schwaben, Lichtenberg und Baierbrun ab, und mit ſeinem Vetter Friedrich, dem Siegreichen, Pfalzgrafen bey Rhein, ſchloß er einen Freundſchaftsbund.

IX. Abſchnitt.

Kriege mit dem öſtreichiſchen Kaiſer und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

§. 1.

Unſtreitig gehören die Zeiten unter Heinrich IV., des Interregnums und Friedrichs III. zu den unruhigſten in Teutſchland. Friedrich III. an eigentlicher Hausmacht ſchwach, konnte nur wegen dem Namen ſeines Hauſes und der Meinung von ſeinem Charakter, zu der höchſten Würde empfohlen worden. Die meiſten Churfürſten waren zuunternehmend, oder furchtbar durch ihre Macht, und wollten nur einen Kaiſer, der keinen Gehorſam erzwingen könne. Ueber ein halbes Jahrhundert (von 1440 bis 1493) trug Friedrich die Kaiſerkrone. Teutſchland war während dieſer Zeit der Schauplatz der größten Unruhen, vom Anfange bis zum

Ende durch Krieg und Kriegesgeſchrey bezeichnet. Krieg und Fehden in Sachſen, wo der Churfürſt von Sachſen, Friedrich II. unter den Waffen gegen ſeinen Bruder Wilhelm ſtand. Krieg und Mord in der Pfalz, wo der Pfalzgraf Friedrich, der Sieghafte, ſeinen minderjährigen Neffen, Philipp, von der Chur verdrängte, und darüber mit ſeinen Nachbarn in Fehden gerieth. Am Rheine wüthender Kampf und Blutvergießen, zwiſchen dem abgeſetzten Erzbiſchoffe von Maynz, und deſſen Nachfolger, Grafen Adolf von Naſſau. Mord, Brand und Zerſtörung in Pommern, wo der Churfürſt von Brandenburg und die Herzoge von Pommern-Wolgaſt ihren Streit über die Erbfolge in dieſem Herzogthume mit den Waffen in der Hand zu entſcheiden ſuchten. Aufruhr und Gräul der Verwüſtung in Oeſtreich, wo die Einwohner Wiens ſelbſt dem Kaiſer den Gehorſam aufkündigten, und ihn in ſeiner Burg zwey Monate lang belagerten. In Baiern Krieg, verbreitend ſich über mehrere Diſtricte Teutſchlands, entzündet durch den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut gegen den Kaiſer; und endlich Krieg zwiſchen dem genannten Ludwig, Friedrich von der Pfalz und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. So ſcheint beynahe ganz Teutſchland nur ein großes Schlachtfeld darzuſtellen.

§. 2.

Einnahme der Stadt Donauwörth.

So feſt Ludwig den Frieden in ſeinem eigenen Hauſe zu feßeln wußte; ſo bald erregte er dagegen

Unruhen mit dem Kaiſer, Friedrich III. In der Ueberzeugung, daß die Stadt Donauwörth unter den vorigen Kaiſern, in den J. 1347 u. 1434, mit Unrecht von Baiern abgeriſſen worden ſey, entſchloß er ſich, dieſelbe wieder mit Gewalt an ſich zu bringen. In dieſer Abſicht ſuchte er mehrere Fürſten Teutſchlands in ſeinen Bund zu ziehen, nämlich: den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, die Biſchöffe von Bamberg und Würzburg. In dieſem Bunde befand ſich auch der ſeines Heldenmuths und Siegesruhms wegen ohnehin ſchon gefürchtete und beneidete Friedrich, Pfalzgraf am Rheine, vom Kaiſer noch beſonders deshalb gehaßt; weil er, nicht zufrieden mit der Vormundſchaft über den Pfälziſchen Churprinzen Philipp, nach Annahme des Titels eines Churfürſten ſich auch als Landsherr in der Churpfalz aufführte.

In dieſer lebhaften Spannung ſchritt nun Ludwig zu ſeinem Werke, und rückte, im J. 1458, mit einer großen Heeresmacht, vielen Büchſen, Leitern, Sturmwerkzeugen, und 400 Wagen vor Donauwörth. Durch Georg von Aheim, und Oswald von Törring ließ er mit 500 Reitern, welche zu Nördingen lagen, ſogleich dieſe von ihren Bürgern, 60 Augsburgern, und noch mehreren Ulmern und Nördlingern Söldnern beſetzte Stadt berennen, indeß er mit der Haupt-Armee, aus 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde beſtehend, um die Stadt ſich lagerte. Nur zwey Schüſſe wurden in die Stadt gethan, welche aber keinen Schaden verurſachten.

Ludwig ließ auf dem Felde eine weiße Fahne wehen, auf welches Zeichen die Bürger, um die Belagerung, oder vielleicht einen gewaltigen Sturm abzuwenden, auf der Stadtmauer eine gleiche Fahne aufſteckten. Hierüber machte der kaiſerliche Pfleger und Marſchall, Heinrich von Pappenheim, den Bürgern bittere Vorwürfe. Da aber dieſe von ihrem Vorhaben nicht abſtanden: ſo zog jener mit den Seinigen ungeſäumt durch ein anderes Thor hinaus. Die Bürger näherten ſich darauf dem Herzoge Ludwig, ihm die Schlüßeln der Stadt überreichend. Die Reichswappen wurden in der Stadt abgenommen, und dafür die baieriſche angeheftet. Darauf wollte man ſowohl die baieriſchen als pfälziſchen Angelegenheiten in Güte beylegen, und zwar zuerſt zu Eßlingen, wo die Bildung einer Reichsarmee von 20000 Mann gegen Ludwig beſchloſſen wurde, und nachher zu Nürnberg, wo der Markgraf Albrecht und andere, welche bey der Wegnahme Donauwörths dem Ludwig Hilfe geleiſtet hatten, vorgaben; daß Ludwig ihnen ſeine wahre Abſicht nicht entdeckt, ſondern ſie insgemein nur um einen Geſellendienſt angeſprochen habe. Allein — beyde Verſuche waren vergeblich.

§. 3.

Noch mehr zog ſich Ludwig den Unwillen des Kaiſers dadurch zu, daß er in den Familienſtreitigkeiten, welche jener mit ſeinem Brüder, dem Herzoge Albrecht von Oeſtreich hatte, dieſen nicht nur mit Geld und allem Vorrathe Beyſtand leiſtete, ſondern auch ſelbſt einen Einfall in das Oeſtreichiſche machte. Der Kaiſer ſuchte

ſich nun mit Macht gegen den Herzog, wie gegen den Churfürſten von der Pfalz, zu bewaffnen.

Schon hatte er, im J. 1461, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit welchem Ludwig wegen Reichsverletzungen wieder entzweit war, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, und Markgrafen von Baden, zu ſeinen und des Reichs Oberfeldherrn beſtellt, und jedem ein beſonderes Reichspanier zugeſchickt. Im Ganzen vereinigte er 11 Reichsfürſten, 32 Reichsſtädte und viele Grafen auf ſeiner Seite.

Der Kaiſer ſchickte nun an Ludwig einen Fehdebrief, und erklärte ihn als einen Reichsfeind, obſchon dieſer dagegen erwiederte; daß er ihn nicht als Kaiſer, ſondern als Herzog von Oeſtreich angegriffen habe. Auf dieſe Art bekam Ludwig mit zwey gefährlichen Feinden zu thun: mit dem Kaiſer der für die Vortheile ſeines Hauſes; mit Albrecht, der für die Ehre eiferte, mit welcher er, teutſcher Achill genannt, bereits in Teutſchland glänzte. Beyde waren für ſich eingenommen, und konnten das Wohl ihrer Nachbarn, am wenigſten das der Baiern, gleichgiltig anſehen. Gegen ſie mußte ſich Ludwig durch kräftige Bündniſſe waffnen. In ſeinem Bunde befanden ſich ſeine Vetter von der Münchner Linie, der König Georg von Böhmen, die Biſchöffe von Bamberg und Würzburg. Mit ihnen vereinigte ſich noch Friedrich der Siegreiche, der Churfürſt von der Pfalz, welcher einen Theil Truppen in ſeinen obern

Lande ſtellte, und ſelbſt noch 700 Reiter vom Rheine her zuführte. Der erſte Schlag, den er verſetzte, brach gegen Eichſtädt los, deſſen Biſchoff mit dem Markgrafen im Bunde ſtand. Die Hauptſtadt nahm er weg, und eroberte faſt das ganze Biſthum. Jetzt brach der Krieg an allen Orten los. Ludwig, durch aufgefangene Briefe über die geheime Zurüſtung des Kaiſers, wie über deſſen Plan, ihn unvermuthet zu überfallen, in Kenntniß geſetzt, ſteht ſchon den 27. Auguſt 1461, mit einem Heere von 25000 Mann zu Fuß, 1600 Reitern, und 2500 Wagen, vor Altdorf im Lager. Langenzenn, Neuſtadt an der Aiſch, Kammerſtein, Hohentann, Marklbach, Tettelsau, wurden weggenommen; die Stadt Uffenheim mit dem Degen in der Fauſt, und das feſte Schloß Hoheneck, nach einer kurzen Belagerung erobert.

Während die Fürſtlichen ſolche Eroberungen machten, that auch der Churpfälziſche Vicedom zu Amberg dem Markgrafen Albrecht großen Schaden; indem er aus der Stadt Kemnat ins Markgräfliche Gebiet einfiel; viele Städte und Schlöſſer, nämlich: Neuſtadt am Kulmen, Weiſſenſtadt, Königsberg, Creußen, Widerburg und Schnabelweid, überrumpelte; mehrere Orte in Aſche legte, und mit reicher Beute beladen wieder zurückzog. Der Reichsoberfeldherr, Markgraf Albrecht von Brandenburg, ſtand in einem verſchanzten Lager vor Schwabach, und mußte zuſehen, wie ſeine eigenen Länder verwüſtet wurden, ohne etwas für die Rettung derſelben thun zu können. Gräßlich waren die Verheerungen der

Böhmen, welche dem baieriſchen Herzoge um Sold dienten; denn ſie waren gewohnt, nach ächter Räuberart, Alles und überall, wo ſie hin kamen, zu zerſtören und zu plündern. Bey dieſen Vorfällen konnte der Kaiſer nicht nur nicht helfen, ſondern war ſelbſt faſt noch übler, als der Markgraf, daran; da er auf einmal mit dem übermüthigen Oeſtreichiſchen Adel, der Stadt Wien und ſeinem Bruder Albrecht, vollauf zu thun hatte. Indeß zogen ſich ſeine Bundsgenoſſen, auf die Nachricht der Leiden des Markgrafen, in größter Eile zuſammen, und ſchickten den 18. Jäner 1462 von Ulm, wo ſie eine Verſammlung hielten, dem Herzoge Ludwig einen Fehdebrief. Ludwig erwiederte; daß er weder des Reichs noch des Kaiſers Feind ſeye; dieweil ihm aber abgeſagt worden, ſo wolle er ſich mannhaft wehren mit Hilfe der Seinen, und hiemit ſeine Ehre gegen Jedermann bewahret haben.

§. 4.

Die Kaiſerlichen ſammelten ſich bey Donauwörth, welches dem Heinrich von Pappenheim Ludwig wieder übergeben hatte. Sie beſetzten die Reichsſtädte gegen Baiern zu: Nördlingen, Giengen und zumal Augsburg, aus welcher letzten Stadt häufige Streifereyen nach Baiern gemacht, und die Gegend bis Friedberg verwüſtet wurden. Die Augsburger hatten zu ihnen geſtellt 150 Reiter, über 300 Mann zu Fuß, 4 Mittelbüchſen und eine Wagenburg mit 12 Wägen, die ſehr wohl mit Ketten, und jeder mit zwey Mann mit Büchſen verſehen waren. Ludwig hatte unter Anfüh=

rung des Herrn von Frauenberg, Gumpenbergs, und Pienzenauers, Höchſtädt, Laulngen, Friedberg, Aichach und Rhain, aus welchen Städten ebenfalls der kleine Krieg geführt, und wodurch auf beyden Seiten in wenigen Monaten über 600 Dörfer entweder ganz, oder zum Theile, abgebrannt wurden *), beſetzt, und die Hauptarmee zu Rhain, wo 4000 Böhmen zu ihm ſtießen, verſammelt. Sein Plan war dahin gerichtet: der Pfalzgraf Friedrich, und der Landgraf von Heſſen, ſollten den Markgraf zu Baden, Pfalz-Veldenz, den Biſchoff zu Metz, und Wirtemberg angreifen; die Herzoge Albert und Sigismund den Kaiſer in ſeinen Erblanden beſchäftigen; der König von Böhmen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg bekriegen; er ſelbſt aber wollte mit den Herzogen zu München und den baier. Biſchöffen, den Markgrafen Albert mit den verbundenen Städten zu einer Hauptſchlacht bringen. Nach einem Scharmützel vor Gundelfingen war Ludwig ſo glücklich, ſeinen Zweck zu erreichen. Er hatte nämlich jetzt ſein Lager bey Lauingen. Von demſelben aus, nahm er das Schloß Hollenſtein und die Stadt Heidenheim, welche der Feind im vorigen Jahre erobert hatte, weg, und zog darauf wieder in ſein Lager zurück; ſogleich kam der Markgraf Albert in der Abſicht, ſich der Stadt Heidenheim zu bemächtigen. Ludwig rückte über Giengen der Stadt zum Entſatze, und nun kam es am 19. Juli 1462, am Berge zu Giengen, zu einer Hauptſchlacht.

*) Oefel. T. 1. 182. Augsb. Chr. v. B. Zeng.

§. 5.

Hauptſchlacht bey Giengen.

Da der Verſuch, Heidenheim wieder zu erobern, dem Markgrafen Albert fehlgeſchlagen hatte: ſo rückte er auf die Stadt Giengen los. Sein Herr war durch die Vereinigung mit würtembergiſchen Truppen von 300 Reitern, und gegen 1000 Mann zu Fuße, auf 8000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde angewachſen. Dabey führte er etwa 400 Wagen und 10 Stücke Büchſen auf Rädern. Mit dieſem Heere zog er auf den Berg bey Giengen, und ſchlug dort ſein Lager auf. Bevor er dieſe Zubereitung vollendete, wurde er ſchon von Ludwig überraſcht. Dieſer kannte die Stärke ſeines Feindes wohl; er wußte, daß deſſen Reiterey ziemlich gering, wegen ihrer Ungeübtheit, da ſie meiſtens aus den Handwerkern in den Reichsſtädten zuſammen gebracht war, wenig furchtbar, und ſofort dem Fußvolke nur ſchwachen Schutz zu leiſten vermögend ſey. Aus dieſen Gründen ſuchte er den Angriff zu beſchleunigen. Das Rennpanier mit dem Baiernlande führte Heinrich von Gumpenberg, mit 500 Reitern; den gewaltigen Haufen von 1000 Reitern, mit dem Hauptpanier, führten Georg Törring, Friedrich Pinzenauer, Heinrich Aheim, Heinrich Moroltinger, und Johann Ebram, im erſten Gliede an; das fürſtliche Panier führte Wolfgang von Chamer, hinter welchem der Herzog ſelbſt, in Begleitung der Herrn Thomas Preiſing, Johann Frauenberg und Wilhelm Frohnhofer, einhertritt. Das Fußvolk der Böhmen führte der Graf Wolfgang Schaumsberg an. Ermuntert von der Zuſprache Ludwigs, griffen die Baiern, unter lautem Geſchrey: Maria! die

Feinde an. Dieſe widerſetzten ſich ſtandhaft; ließen das Geſchrey: römiſches Reich! ertönen, und ſchoßen in geſchloſſenen Reihen tapfer gegen die Angreifer. Allein die baieriſche Reiterey, der feindlichen weit überlegen, ſetzte der kaiſerlichen ſo heftig zu, daß, nachdem ſich die Schaar des jungen Grafen von Würtemberg mit dem Paniere von Tübingen zurückgezogen hatte, eine allgemeine Flucht unter ihnen einriß. Vergeblich war die Mühe des Markgrafen Albert, dem Fußvolke Muth zu zuſprechen; vergeblich die Entſchloſſenheit der von der Stadt Augsburg beſoldeten Schweitzer, welche muthig den Kampf fortzuſetzen wünſchten. Der überwältigende Schrecken verbreitete wilde Verwirrung durch alle Glieder. Statt den Fliehenden nachzuſetzen, fielen die Baiern und Böhmen vielmehr in die Wagenburg, und raubten, was ſie fanden.

Ueber 100 Raiſige, etwa 300 Fußknechte von den Kaiſerlichen wurden getödtet, und 200 gefangen; andere verlohren durch den Sturz vom Berge, oder in dem Fluße Brenz, ihr Leben. Alle Kriegsrüſtungen, Wagen, Büchſen, Pulver u. ſ. w., die Paniere des Reichs, des Kaiſers, der Reichsſtädte, des Markgrafen, des Burggrafen von Nürnberg, des Grafen von Wirtemberg u. ſ. w., fielen in die Gewalt des Herzogs Ludwigs. Auf Seiten Ludwigs waren nur 32 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Nach dieſem Siege ſchlug der Herzog 40 Adelige auf der Wahlſtadt zu Ritter *).

*) Joh. Jak. Fugger öſtreich. Ehrenſpiegel.

§. 6.

Während dieſer Zeit hatte auch der Pfalzgraf Friedrich bei Seckenheim im J. 1462. den 30. Juni, einen herrlichen Sieg über ſeine Feinde erfochten. Ein Herr von Anſeltheim war ſein Oberſter Hauptmann, und da er der Erſte unter den teutſchen Fürſten war, welcher allzeit geübte Soldaten für Sold auf den Beinen hielt; ſo war er immer zum Schlagen bereit. Hart war der Kampf, aber entſchieden endlich zum Vortheile der Feinde des Churfürſten. Karl von Baden, deſſen Bruder Georg, Biſchoff von Metz, und der Graf Ulrich von Wirtemberg, geriethen in Gefangenſchaft. Wie Diebe und Schelme ließ ſie der Sieger in Ketten ſchlagen, bis ſie zugaben, was er verlangte. Der Biſchoff mußte 60000 Gulden bezahlen, und weil er dieſe Summe nicht völlig erlegen konnte, einige Stücke ſeines Landes abtreten. Dem Grafen von Wirtemberg wurden 100,000 Gulden angeſetzt, und bis zur Zahlung derſelben, einige Städte in Beſiz genommen *).

Wie entſchieden nun nach dieſen Siegen das Glück auf Seite des baierischen Herzogs war; ſo wenig Neigung hatte dieſer, ſeine Rechte weiter mit Krieg zu erzwingen. Das große Elend des Landes, wo die herrlichſten, fruchtbarſten Diſtrikte größtentheils in eine, von Ruinen und mehr als 600 niedergebrannten Ortſchaften, rauchende Wüſte verwandelt waren, gieng ihm nahe zu Herzen. Auch dem Kaiſer waren durch dieſe Nie-

*) Bemerk. hierüber in Coment. Pii. II. L. II. p. 543.

derlagen friedlichere Geſinnungen eingeflößt worden. Demnach ſchritt man zuerſt zur Vermittelung eines Waffenſtillſtandes und alsdann zu einem Friedensſchluße. Hierin wurden die Verhältniſſe meiſtens wieder in denjenigen Stand geſetzt, in welchem ſie vor dem Kriege waren; aber Donauwörth blieb fortan eine Reichsſtadt.

§. 7.

Nach dieſen Kampfe genoß Baiern einige Zeit die Früchte des Friedens. Manches Gute geſchah, das die tiefen Wunden, die der Krieg dem Lande ſchlug, heilte und die öffentliche Sicherheit mehr befeſtigen konnte. Zur Bezähmung der wilden Ritterwuth fuhr Albrecht fort, die ſtrengſten Maasregeln zu ergreifen. Die Freybeuter und Straſſenräuber wurden hart gezüchtiget; viele Burgen, aus denen die Ritter ſtolz jedem Rechte und aller Gewalt trotzten, geſtürzt. Dieſe Strenge hatte Albrecht ſchon 1445 mehrere Raubritter vor dem Walde fühlen laſſen, deren er über fünfzig fangen, und theils ertränken, theils durch den Strang hinrichten ließ *). Auch die Künſte kamen mehr in Aufnahme; durch Ludwigs Stiftung der Univerſität zu Ingolſtadt im J. 1472. verbreitete ſich im Lande mehr Liebe zu den Wiſſenſchaften; ein höherer Sinn wurde belebt; der Trieb etwas Beſſeres, als Rauben und Befehden, zu lernen und zu treiben, mehr rege, und der wilde kriegeriſche Geiſt kam nach und nach mehr auſſer Achtung. Um die

*) Manuſcript.

Quelle der verderblichen Streitigkeiten in der Erbfolge zu verſtopfen, verordnete Albrecht der Fromme; daß nach ſeinem Todte immer nur die zwey åltern Sôhne das Land, ohne es unter ſich zu theilen, regieren ſollten. Doch ganz konnte dieſe Verordnung die kůnftige Unruhen noch nicht verhůten. Gleich nach ſeinem Todte, im J. 1460, entſtanden Streitigkeiten.

Der Verordnung gemåß traten nun Johann und Sigmund, die zwey ålteren Sôhne Albrechts III. die Regierung in Baiern = Můnchen an. Johann ſtarb ſchon im dritten Jahre ſeiner Regentſchaft; Sigmund, von den baieriſchen Stånden wenig geliebt, trat die Regierung ſeinem Bruder Albrecht IV. ab, und erhob denſelben dadurch zum Alleinherrſcher. Aber dagegen erhob der vierte Bruder Chriſtoph, der Starke, ſeine Stimme; forderte einen Antheil an der Regentſchaft, und ſchloß, wåhrend Albrecht die Entſcheidung dieſer Streitſache dem Richterſpruche des Herzogs Ludwig von Ingolſtadt übertrug, einen Bund mit mehreren Rittern. Schnell entbrannen die Feindſeligkeiten; aber nicht minder ſchnell folgte die Beylegung derſelben. Ludwig that einen Ausſpruch zum Vortheile Albrechts, und Chriſtoph mußte demſelben folgen. Albrecht blieb allein im Beſitze von Můnchen.

Dieſer Albrecht wurde aber bald auch mit dem Kaiſer Friedrich in Krieg verwickelt. Er nahm nåmlich die Reichsſtadt Regensburg, als die vormalige Haupt = und Reſidenzſtadt Baierns, in Beſitz, und ließ ſich, im J. 1486, von den Einwohnern derſelben huldigen. Der

Kaiſer, über dieſen feindlichen Eingriff erbittert, erklärt die Stadt und den Herzog in die Reichsacht. Zur Vollſtreckung derſelben wußte der Kaiſer keinen bereitwilligeren Anführer, als den Markgrafen Friedrich von Baireuth zu finden. Dieſer übernahm den Auftrag mit Freuden, und beſtimmte den nächſtgelegenen Ständen einen Sammelplatz auf das Lechfeld, den entfernteren diesſeits des Rheines einen gegen Fürth. Die Völker des ſchwäbiſchen Bundes allein ſtellten 2150 Reiter, und 18000 Mann Fußvolk. Die Stadt Augsburg ſchickte hierzu 40 Mann zu Pferde, 250 zu Fuß, 36 Rüſtwagen, 16 Zelte und 8 Stücke. Zum oberſten Hauptmanne der Armee wurde der oben genannte Markgraf Friedrich ernannt. Nach geſchehener Muſterung rückte nun das ganze Heer in ſchönſter Bedächtlichkeit, am 4. Juni 1492, aus; allein es kam zu Augsburg zu einem gütlichen Vergleiche, deſſen Hauptbedingung die Herausgabe der Stadt Regensburg war *).

VI. Abſchnitt.

Landshuter Erbfolgekrieg.

§. 1.

Auf Ludwig den Reichen in Ingolſtadt folgte im J. 1479. ſein Sohn Georg der Reiche, welcher die

*) E. H. Langs neueſte Geſch. des Fürſt. Baireuth. Erſter Theil. S. 90.

Gefälligkeit für den Kaiſer hatte, ein groſses Heer zu werben, mit welchem er perſönlich nach Ungarn demſelben zu Hilfe zog, und Ofen und Stuhlweiſsenburg eroberte. Indeſs erhielt er doch meiſt ſein Land in Ruhe.

In ſeinen ſpätern Jahren hatte er keinen Prinzen, der das väterliche Erbe empfangen konnte. Ihm war nur eine einzige weltliche Tochter übrig geblieben, mit dem Pfalzgrafen Ruprecht vermählt. Nach den baier. Hausverträgen ſollte, wenn er ohne männliche Leibserben ſtürbe, ſein Land der Linie von Münchn-Straubing als Erbſchaft zu Theile werden. Allein die väterliche Zärtlichkeit gewann bey ihm das Uebergewicht, und er ſetzte, ohngeachtet der kräftigſten Vorſtellungen Albrechts IV. von Münchn, in einem Teſtamente ſeine Tochter zur Erbin ſeiner geſammten Länder und übrigen Verlaſſenſchaft ein. Durch dieſe Anordnung entſtand eigentlich der äuſſerſt verderbliche Landshuter Erbfolgekrieg. Denn als der Herzog Georg der Reiche im J. 1503 ſtarb, und mit ihm die baieriſche Linie von Landshut-Ingolſtadt erloſch: traten die beyden Bewerber, Pfalzgraf Ruprecht mit ſeiner Gemahlin, und der Herzog Albrecht IV. von München mit ſeinem Bruder Wolfgang auf, um ihre Anſprüche, da ein gütlicher Vergleich nichts half, mit Gewalt der Waffen durchzuſetzen.

Am erſten ſchlug los der Pfalzgraf Ruprecht. Seine heroiſche Gemahlin Eliſabeth brachte im J. 1504 d. 24. April mit einem etwa 1000 Mann ſtarken Heerhaufen,

Landshut in ihre Gewalt. Am nemlichen Tage nahm ſie durch Sigmund von Thüngen die Stadt Burghauſen, nebſt dem großen dort verwahrten Schatze in Beſitz. Die Sieger foderten nun die Huldigung. Dieſer Forderung ſetzte der Herzog Albert von München mit ſeinem Bruder eine Abmahnung an die Landſtände entgegen, und dieſe ordneten indeß, bis zur Entſcheidung der Streitigkeiten, eine Regentſchaft an. Vergebens ſuchte der Kaiſer Maximilian I. einen Vergleich zu ſtiften; vergebens that er hierauf einen richterlichen Ausſpruch, worin er Georgs ganze Hinterlaſſenſchaft den Herzogen von München zuerkannte. Ruprecht ſuchte den Anſpruch ſeiner Gemahlin mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, und die Herzoge von München ſetzten ſich dagegen gleichfalls in gehörige Rüſtung. Der Pfalzgraf hatte nicht nur den Vortheil, daß er in dem Beſitze eines anſehnlichen Schatzes war; ſondern hoffte auch auf den Beyſtand des Churfürſten von der Pfalz und einiger andern Fürſten; ſtellt eine Werbung in Böhmen an, von woher er gleich Anfangs 2400 Mann an ſich zog, und hatte ſelbſt ſchon ein Heer von 3000 Mann zu Pferd, und von 10000 zu Fuß beyſammen. Auf Seiten der Herzoge von Baiern waren: der Kaiſer Maximilian I., der ſchwäbiſche Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg, Graf Ulrich von Wirtemberg, Landgraf Wilhelm von Heſſen. Auf dieſe Art ſtanden mehr als 7 Armeen auf einmal in Baiern, und in der Pfalz; die Furien des Krieges wütheten fürchterlich in beyden Ländern.

§. 2.

Das Heer Ruprechts hütete ſich ſorgfältig vor einer Hauptſchlacht. Meiſtens ſchloß es ſich ein in Landshut, Burghauſen, und andere feſten Städte, von welchen es von Zeit zu Zeit auf die benachbarten Orte Ausfälle machte; dieſelben plünderte und verheerte. So nahm Ruprecht durch Georg Wisbek Oettingen und Kraiburg weg, und zog gegen Braunau. Um dieſer Stadt jede Unterſtützung von Albert zu verſperren, ließ er die Brücke über den Inn abwerfen. Da aber die Bürger ſich nicht ergeben wollten, auch inzwiſchen ihm hinterbracht worden war, daß Erding von Albrecht angegriffen ſey, zog er ab; kam aber letzterem Orte zu ſpät zu Hilfe. Mit 600 Reitern und 300 Mann zu Fuß eilte Ruprecht nach Amberg und Neunburg; nahm letztere Stadt und nachher auch Rhain weg. Auch ergab ſich ihm Waſſerburg auf Anſtiften des treuloſen Pflegers, Georg von Preyſing; Ruprecht zog ungehindert mit 15 Reitern in die Stadt, und ein Haufen von 400 Mann folgte ihm nach. Nicht minder beſtrebt war zu gleicher Zeit auch der Herzog von Baiern, mehrere Städte in ſeine Gewalt zu bringen. Die Einwohner derſelben ſchwuren ihm größtentheils den Eid der Treue. So ergaben ſich ihm: Friedberg, Aicha, Hilpoltſtein, Gundelfingen, Wemding, Weißenhorn, Heideck, Monheim, Kirchheim, Wollnzach, Baldern und Staufen. Am 20 May kamen die Herzoge Albrecht und Wolfgang nach Reichertshofen, dann nach Ingolſtadt, wo ſie vor der Feſtung ihre Wagenburg aufſchlugen, wobey 1000 Pferde, 8000 Knechte und 2000

Wagen ſich befanden. Hier erhielt Albrecht noch 200 Reiter vom Churfürſten Friedrich vom Sachſen; und Friedrich von Brandenburg vereinigte ſeine Truppen gleichfalls mit Albrechts Heereshaufen.

Das ganze Heer bewegte ſich dann über Schrobenhauſen und Pfaffenhofen nach München. Die Hilfsvölker des Herzogs theilten ſich in die Gegenden ein, die ihnen am nächſten, oder zur Eroberung am bequemſten lagen. Die Heſſen verwüſteten die Gegenden in der Rheinpfalz um Heidelberg, und richteten in wenigen Wochen über 300 Dörfer zu Grunde; indeß der Graf Ulrich von Wirtemberg die Schlöſſer am Rheine anfiel, und alles, was er konnte, der Vernichtung Preis gab. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg theilte ſich mit ſeinen Söhnen in die obere Pfalz; ein gleiches thaten die Nürnberger. Dieſen hatte Jany Steiber, ein böhmiſcher Edelmann, 200 Fußknechte zugeführt, unter welchen 20 Pavesner, 20 Leichtſchützen und 2 Fähndriche ſich befanden, die monatlich 8 fl., die gemeinen Knechte aber 4 fl. Sold erhielten. Zugleich bekam jeder Mann bey der erſten Muſterung 2 fl. Rüſtgeld, und 2 Ellen rothes Tuch, woraus Röcklein gefertigt wurden, mit rothen und weißen Sparren auf den Ermeln *). Von den Nürnbergern zogen nun 600 Mann vor Neumarkt; beſchoßen die Stadt, aber vergeblich; weil ihre beſte Hauptbüchſe zerſprungen war. Im Mo-

*) Geſchichte des baieriſchen Erbfolgekriegs aus Müllers ungedruckten Annalen von Nürnberg. S. 11.

nate Juny ergaben ſich wieder mehrere Orte an die Herzoge von München. Das ganze Rotthal ward in ihre Gewalt gebracht.

§. 3.

Während die Truppen nach dieſen Unternehmungen einige Tage in Braunau raſteten, brachen die Feinde wieder aus Landshut, und drangen verwüſtend vor bis nach Pfaffenhofen. Ihre Macht war verſtärkt durch die Ankunft mehrerer Hilfsvölker aus Böhmen, nämlich: von 700 Reitern und 5000 Mann Fußvolks. Aus Braunau rückten die Baiern nach Walching, Purlbach (Paierbach) Allerbach, Iſarhofen, Platling, Aholming, und Landau; dann nach Pbring, Kellenbach und Mosburg, wo ſie wieder einige Zeit der Ruhe gönnten.

Nun nahm auch der Kaiſer thätigen Antheil an dem Kriege, das Augenmerk gleich anfangs auf diejenigen Orte gerichtet, welche ihm zur Belohnung für ſeinen, den Münchner Herzogen geleiſteten, Beyſtand beſtimmt waren. Nach dem Siege über die Böhmen, zog er nach der Pfalz und Elſaß; rückte nach Mauerſtetten, Weiſſenhorn, Kirchberg; nahm Hagenau, Luzeſtein weg, und brachte mehr als 10 Städte und 60 Dörfer in ſeine Gewalt. Darauf zog er über Augsburg, Schongau und Füßen, nach Innsbruck; nahm Kufſtein, dann Kizbühl, das Graſerthal, und die Stadt Rattenberg in Beſitz. Der wichtigſte dieſer Orte war Kufſtein, von der Kunſt, noch mehr aber von der Natur befeſtiget. Hans Pienzenauer hatte ſchon von ſeinen alten Herrn, den Herzogen in Baiern, die Commandan-

tenſtelle über dieſe Feſtung erhalten. Der Kaiſer beſtätigte ihn in dieſer Stelle, und nahm ihn, als Kaiſerlichen Diener, in ſeine Pflicht.

Inzwiſchen wurde Braunau von dem Feinde von Burghauſen aus belagert, und eingenommen. In der Stadt kommandirte Georg, Graf von Helfenſtein; die Beſatzung betrug ohngefähr 70 Mann, welche, da ſie keinen Entſatz erhielt, ſich ergeben mußte. Die Belagerer ſuchten zuerſt ſich der Brücke zu bemächtigen, und nachdem dieß gelungen war, ſperrten ſie die Stadt von dieſer Seite, und auf der andern lagerten ſie ſich bey Simbach, ſo, daß den Belagerten jeder Ausgang unmöglich gemacht war. Die Feinde ſchoßen nun Tag und Nacht in die Stadt, bis Thürme und Mauern ſtürzten. Sie fiel endlich nach langem Widerſtande, und ihre Vertheidiger zogen mit all ihrem Gepäcke aus. Für die Stadt Schärding hatte Albrecht ein ähnliches Schickſal befürchtet. Allein die Feinde ließen ſie unangefochten, und brachen vielmehr in die obere Pfalz ein; nahmen die Orte Schwandorf und Langenfeld weg; belagerten Sulzbach, und bekamen Amberg und Schmiedmühlen in ihre Gewalt.

§. 4.

Unterdeſſen waren Ruprecht den 19. Julius in Landshut geſtorben, und ſiebenzehn Tage nachher ſeine Gemahlin. Damit war aber die Kriegesflamme noch nicht gelöſcht; indem Philipp, Churfürſt von der Pfalz, Großvater und Vormünder der hinterlaſſenen Söhne, mit Eifer die pfälziſchen Steitigkeiten fortſetzte.

Der Herzog Albrecht ſtand indeß mit ſeinen Verbündeten in Donauwörth. Zahlloſe Verwüſtungen der Länder auf beyden Seiten ohne Unterlaß. Nunmehr ſchrieb der Kaiſer einen Reichstag nach Frankfurt aus, um dieſe Streitſache friedlich beyzulegen; aber vergebens. Die Flamme des Krieges loderte noch immer mit gleicher Heftigkeit. Albrecht ſuchte ſein Heer zu verſtärken durch die Anhänger Ruprechts, von welchen er glaubte, daß ſie jetzt um ſo eher ſeine Parthey ergreifen werden.

Die Feinde hatten ſich während dieſer Zeit bey Schönberg gelagert. Ihnen entgegen rückten den 4. Sept. der Kaiſer und der Herzog mit einem Heere von 4000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferde. Der Zug ging über Monheim, Weißenburg und Hilpoltſtein. Am 9ten kamen ſie nach Erasbach, nahe bey Parching. Hier geſellten ſich noch zu ihnen im Lager der Markgraf Friedrich mit ſeinen zwey Söhnen, Caſimir und Georg; Erich, Herzog von Braunſchweig, und die Nürnberger mit 200 Reitern. Darauf bewegte ſich das ganze Heer gegen Hemau; ging über Ettershauſen und den Regen, und ſtieß bey Mangesberg, einem Orte zwey Stunden oberhalb Regensburg, auf den 3000 Mann ſtarken Feind. Das Heer des Kaiſers beſtand jetzt aus 4000 Mann Fußvolks und 1200 Mann Reiterey. Durch die plötzliche Erſcheinung der baieriſchen Truppen in Schrecken geſetzt, verließen die Böhmen ihr Lager, und zogen ſich auf eine Anhöhe zurück, um dort ſich zu verſchanzen. Vor ihrer Fronte ſteckten ſie Schilde mit

ſpitzigen Eiſen, durch Ketten an einander befeſtigt, (Septartſchen genannt), in die Erde, und deckten ihren Rücken durch eine Wagenburg. Der junge, feuerige Prinz Caſimir von Brandenburg griff, um durch einen kühnen Streich ſein Heldenglück zuerſt mit Glorie zu umſtrahlen, mit 400 Reitern und 8 Nürnberger Feldſchlangen den Feind an; wurde aber mit großem Verluſte an Mannſchaft und Geſchütze zurückgeſchlagen. Dadurch doppelt gereitzt ſtürmte Maximilian, an der Spitze eines Flügels der Reiterey, mit verhängtem Zügel, die Anhöhe hinan, und erneuerte wüthend den Angriff. Aber er fand verzweifelten Widerſtand. Von ſeinem ermüdeten Pferde gefallen, rettete er nur durch Beyſtand des Herzogs Erich ſein Leben. Indeſſen wurde der Kampf gegen die Böhmen mit ausdauerndem Nachdrucke fortgeſetzt, und erſt nach einem erlittenen Verluſte von 1800 Todten und 600 Gefangenen wichen ſie zurück. Was von den Trümmern durch Flucht nicht entkam, ward vollends niedergeſtoßen. Nach dieſem Siege zog der Kaiſer und Albrecht zu Regensburg im Triumphe ein.

§. 5.

Bald darauf theilten dieſelben ihr Heer bey Abbach, und wandten ſich, auf verſchiedenen Wegen, gegen die Alpen nach Tyrol. Bey Roſenheim vereinigten ſich beyde Heere wieder, und ihre Anführer entſchloßen ſich, auf Kufſtein loszugehen, um dieſe Feſtung, welche der treuloſe Pinzenauer, gleich nach erhaltener Nachricht von den Kriegsbewegungen in Baiern, den Feinden,

nämlich Ruprechts Anhange, wieder übergeben hatte, zu erobern. Maximilian lagerte ſich mit dem Gefolge des Herzogs Albert und anderer teutſchen Fürſten vor dieſe Feſtung, und ließ ſie zur Uebergabe auffordern. Mit Stolz beantwortete Pinzenauer die Aufforderung. Nun läßt der Kaiſer aus 7 Batterien die Feſte beſchießen; allein die Belagerten wurden nicht geſchreckt. Der Commandant leiſtete tapfere Gegenwehre, trotzend auf die unerſteiglichen Anhöhen der Burg und die ſchroffen Felſenwände. Sich in dieſer Lage unüberwindlich glaubend, ſpottete er der feindlichen Bomben, und ließ im Angeſichte der Belagerer, die Mauern mit Beſen reinigen. Durch dieſe Hartnäckigkeit, und einen ſolchen Hohn noch mehr aufgebracht, ließ der Kaiſer größere Stücke von Innsbruck bringen, und der Stadt ſo lange zuſetzen, bis derſelben keine Rettung mehr übrig blieb. Der Gewalt dieſes Geſchützes konnten ſelbſt die vierzehn Schuhe dicken Mauern nicht mehr widerſtehen. Den 17 October ward Kufſtein übergeben. Der erbitterte Kaiſer rächte ſich durch die Hinrichtung Pinzenauers, mit welchem noch 24 Andere ein gleiches Loos theilten.

Die Feinde inzwiſchen wußten die Entfernung des Kaiſers und Herzogs trefflich zu benützen. In Landshut lagen derſelben noch über 2000 Mann, unter Georg von Roſenberg, Ludwig Hutten, zwey Herrn von Sickingen, Wolf von Dalberg, u. a. Neuburgs Beſatzung beſtand aus 1000 Reitern unter Georg Wisbeck; Waſſerburg blieb noch unerſchütterlich treu den Pfälzern; Braunau und Burghauſen bothen den Baiern jenſeits des Innſtromes Trotz; neue Hilfe war noch

dazu den Feinden verſprochen. Wisbeck brach, gegen die Mitte des Octobers, von Landshut mit 1400 Reitern und 2000 Mann zu Fuß auf, und durchſtürmte verheerend die Gegenden von Erding, Schwaben, Ebersberg bis nach München hin. Letztere Stadt beſchoß er von dem Iſar-Hügel herab; ward aber zurück getrieben. Auf ſeinem Rückzuge überfiel ihn der Commandant in Schwaben, Namens Weisdorf, und beraubte ihn ſeines Geſchützes. Den erlittenen Verluſt zu rächen, rückt Wisbeck vor Schwaben, zur Belagerung; ward aber wegen tapfern Widerſtandes genöthigt, ſich mit den Seinigen, ohne den Zweck erreicht zu haben, theils nach Landshut, theils nach Waſſerburg zurückzuziehen. Das nehmliche Schickſal erfuhren die Feinde in Burghauſen, welche den Verſuch wagten, Uttendorf einzunehmen. Nicht lange nachher machte Wisbeck einen Angriff auf Vilshofen, mit einer Macht von 6000 Kriegern. Dieſe Stadt war beſetzt von 500 Mann, aber befehligt von tapfern Anführern, nämlich von Sigismund und Schwarzenſtein von Englburg, Hieronymus von Stauf, Erasmus Schilt, Albanus Cloſel und Michel Pär. Wisbeck ward mit großem Verluſte abgetrieben.

§. 6.

Um dieſen Plackereien einmal ein Ende zu machen, nahmen ſich der Kaiſer und Herzog vor, den Böhmen, welche immer als die gefährlichſten Plünderer und Zerſtörer gehaßt und gefürchtet waren, gänzlich aus ihren errungenen Beſitzungen zu vertreiben. Nachdem ſie die

Städte und Gegenden von Rattenberg, Schwaz, Kufſtein, Traunſtein, Reichenhall, Uttenberg, Hopfgarten, Lofer, Kitzbühel, Innsbruck, Aurburg, Altenburg an der Mangfall, theils einzeln, theils vereinigt, durchzogen hatten: nahm, gegen Ende Decembers, die beſchloſſene Expedition (der Kehrab genannt) ihren Anfang. Reinprecht von Reichenberg war Anführer derſelben. Die Gegenden vom Rotthale, Vilsthale, beſonders Pfarrkirchen, Eckfelden, Biburg, wurden wieder eingenommen und gezüchtigt. Die Böhmen erhielten auf ihr Begehren freyen Abzug. Der ſchlechte Erfolg des Krieges nöthigte den Churfürſten von der Pfalz zum Frieden, welcher auch, nach einem vorher gegangenen Waffenſtillſtande, im J. 1505, zu Stande kam, und zwey Jahre nachher zu Coſtniz vom Kaiſer beſtättigt wurde.

In Folge deſſelben wurden dem Prinzen des Pfalzgrafen Ruprecht von den Ländern des Herzogs Albrecht, Sulzbach mit mehreren Orten, und von der Verlaſſenſchaft Georgs des Reichen, die Stadt Neuburg an der Donau, gleichfalls mit andern im Nordgau gelegenen Stücken Lands, überlaſſen, und dieſe ſämmtlichen Länder zu einem Herzogthume, die junge Pfalz genannt, erhoben; dazu bekam er noch Hengersberg in Baiern mit Niederalteich, Bernſtein, Schönberg, Hofkirchen, Ranfels, und andere in dieſer Gegend des baieriſchen Walds gelegene Orte. Auch der Kaiſer und die übrigen Bundesgenoſſen der beyden Partheyen, ließen ſich ihre Theilnahme an dieſem Kriege theuer bezahlen. Erſterer behielt Neuburg am Inn, Kufſtein, Kitzbühel und Rattenberg in Tyrol. Die Nürnberger ihrer Seits

gaben Hersbruck, Lauf, Altorf und andere eroberte Bezirke nicht wieder heraus.

§. 4.

Dieſen für Baiern höchſt verderblichen, aus der Ungewißheit des Erbfolgerechts unter mehreren Verwandten entſtandenen Kriegen, ſuchte Albrecht IV. der Weiße, endlich dadurch ein Ende zu machen, daß er im J. 1506, mit Einwilligung des Kaiſers und ſeines Bruders Wolfgang, ein Hausgeſetz machte, nach welchem künftig und für ewige Zeiten nur der erſtgeborne Prinz allein und nach ihm deſſen Nachkömmlinge, ſo lange regieren ſollten, als einer aus dieſer Linie vorhanden ſeyn würde. Die übrigen Brüder ſollten einen angemeſſenen Unterhalt genießen, und nur Grafen genannt werden. Einige Streitigkeiten erhoben ſich zwar bald nachher, wo Albrecht geſtorben war, unter ſeinen Söhnen über die Folgen eben dieſes Hausgeſetzes; wurden aber bald beygelegt. Wilhelm IV. der Aeltere, gab in ſeinen Rechten nach; regierte mit ſeinem Bruder Ludwig gemeinſchaftlich, während der dritte Bruder, Ernſt mit Namen, dem geiſtlichen Stande ſich widmete. Unter einem ſo friedfertigen und uneigennützigen Fürſten, wie Wilhelm IV. war, genoß Baiern lange Zeit ungeſtört das Glück des Friedens. Hierzu trugen nicht nur die Feſtſtellung der Nachfolge, und der Umſtand bey, daß die Güter der mächtigen Landſaſſen dem herzoglichen Hauſe ſchon längſt eigen oder unterthänig waren; ſondern auch die ausgezeichnete Sorgfalt, welche Wilhelm und Ludwig für die Erhaltung der Ruhe hegten. Zur Sicherheit gegen Räuber, Ruheſtörer und Todtſchläger,

welche damals das ganze Land in große Gefahr ſetzten, trafen ſie die zweckmäßigſten Anſtalten. In mehreren ihrer Verordnungen wurde beſtimmt; wie ſtets eine gewiſſe Zahl von ſtreitbarer Mannſchaft, um dieſem Feinde zu begegnen, in den Städten, Märkten und Dörfern, bereit ſeyn; wie bey Verübung von Gewaltthätigkeiten auf das gegebene Signal, durch Sturmläuten und Kreutzſchießen, die tauglichſten Perſonen mit Gewehr, Harniſch, Geſchütz und den gehörigen Waffen, ſich verſammeln; welche und wie viele den Ruheſtörern entgegen ziehen; wie viele zu eigenem Schutze zu Hauſe bleiben; wie ſogleich die Thore geſperrt, die Schrankbäume niedergelaſſen — kürz alle Maaßregeln zur Sicherheit der Perſonen und das Eigenthums, getroffen werden ſollen *). Um zu nachdruckſamer Vertheidigung feſte Orte zu beſitzen, wurde Ingolſtadt zu einer bedeutenden Feſtung erhoben. Selbſt da, wo in der Nachbarſchaft die Mord- und Brandfackeln des Bauernkrieges wütheten, blieb Baiern beynahe durchaus ungeſtört im Genuſſe des Friedens.

§. 8.

Baierns Verhalten beym Bauernkriege.

Die Flamme dieſes furchtbaren Krieges brach aus, im J. 1524 und 25, durch revolutionäre Gährung unter den Bauern entzündet, welche größtentheils ſelbſt nicht recht wußten, was ſie eigentlich wollten. Von einem irrführenden Freyheitsſchwindel ergriffen, liefen die

*) Manuſcript. Muſterungs-Acten.

meiſten, durch Zufall, entfernten Lärm und Beyſpiel verleitet, zu den Waffen. Einige verlangten die Abſetzung ihrer Magiſtratsperſonen, die Zulaſſung proteſtantiſcher Prediger, die Handhabung der Gerechtigkeit und des Evangeliums; andere drangen auf Vertilgung der Adeligen und Pfaffen, Zerbrechung ihrer Schlöſſer, Zerſtörung und Plünderung der Klöſter und Kirchen, und Befreyung von Abgaben. Bey einer ſo großen Verſchiedenheit des Intereſſe ſtanden denn auch die einzelnen Haufen ſelten in enger Verbindung mit einander. Indeß verbreitete ſich dieſer Aufruhr mit unglaublicher Schnelligkeit von Schwaben aus durch die Länder am Rheine, an der Donau, am Bodenſee, und in Franken bis nach Thüringen und Sachſen. In allen dieſen Gegenden rotteten ſich die Bauern, wie von einem böſen Dämon getrieben, in zahlreiche Haufen zuſammen; überſchwemmten die, zum Widerſtande zu ſchwachen, Städte; zerſtörten mit der wildeſten Grauſamkeit die Schlöſſer der Edelleute; plünderten und verbrannten Kirchen und Klöſter; vereinigten ſich, wenn ſie an einem Orte geſchlagen waren, an drey andern wieder, und trotzten mit blinder Wuth der überlegenſten Macht. Mehrere hundert Klöſter, Kirchen und Schlöſſer waren in Rauch aufgegangen; mehr als 100,000 Menſchen getödtet; viele Dörfer und Städte in Aſchenhaufen verwandelt; das gegenſeitige Zutrauen und die Liebe zwiſchen Herrn und Unterthanen erſtickt; die weltliche Freyheit als teufliches Ding gebrandmarkt und die Knoſpe des bürgerlichen Wohlſtands zerknickt worden.

Während die benachbarten Länder, durch die Wuth der Bauern verheert, das Bild des höchſten Elends darſtellten; lebte Baiern in ſicherer Ruhe. Sorgfältig hatten es ſeine Regenten gegen Anſteckung von dieſer Seuche zu verwahren geſucht. Die Herzoge erließen Mandate an alle ihre Unterthanen, worin ſie dieſelben zur Treue und zum Gehorſame gegen Obrigkeiten, Fürſten und Geſetze ermunterten; vor gefährlicher Anſteckung warnten, und da ſie denſelben auf einer Seite das unglückliche Schickſal dieſer Empörer und derjenigen Länder zeigten, worin jene hauſten, erklärten ſie ihnen auch andern Seits, wie ſehr ſie ſich um ihr Wohl bemühen, und jede gegründete Beſchwerde abzuſtellen bereit ſeyen. Zwar fielen die ſchwäbiſchen Bauern, an der Zahl wohl 14000 Mann, auch über den Lech in Baiern ein; ſuchten hier ihren Anhang zu vergrößern; verwüſteten, nachdem ihre Abſicht fehlgeſchlagen hatte, viele Oerter und Gegenden; wurden aber von den Baiern wieder über den Lech zurückgetrieben. Die Baiern leiſteten ſogar benachbarten Fürſten gegen ihre rebelliſchen Unterthanen Hilfe. So brachte der Herzog Ludwig 1525 die aufrühriſchen Bauern in Salzburg, die ihren Erzbiſchoff Mathäus Lang in ſeiner Feſtung belagerten, theils durch Gewalt, theils durch Güte, zur Ruhe.

§. 9.

Nicht minder war Albrecht V. Sohn und Nachfolger Wilhelms 1550, bemüht, den Frieden in ſeinem Lande zu erhalten. Schon hatte er, durch Vermittelung bey dem Paſſauer Vertrage 1552, und dem Religions=

frieden zu Augsburg 1555, vieles für die Ruhe Teutſchlands beygetragen: als er auch zur größern Sicherheit ſeines eigenen Landes, im J. 1556, mit dem Kaiſer Ferdinand zu Landsberg eine Bündniß ſchloß, in welchem feſtgeſetzt wurde; daß Albrecht und Ferdinand wechſelweiſe die oberſten Hauptleute, ein Jahr nach dem andern ſeyn ſollten. Jedes Glied hatte zur Vorſorge 10,000 Gulden zu Augsburg zu hinterlegen, die auf den Fall der Noth aufbewahrt, nebſt 1000, die zur Beſtreitung der geringen Ausgaben zu verwenden wären. Zur einfachen Hilfe ſollte ein Glied dem andern 200 Mann zu Roß, unter einem Rittmeiſter, und 800 zu Fuß, unter zwey Fähnleins ſchicken. Dieſe Hilfe ſollte nach Beſchaffenheit der Umſtände verdoppelt, oder noch höher angeſetzt werden. Ein Jahr nachher geſellten ſich dieſem Bunde auch bey: der Erzbiſchoff von Salzburg, die Biſchöffe von Freyſing, Regensburg, Paſſau, Eichſtädt und Augsburg. Später wurde dieſer Bund noch vermehrt durch den Beitritt der Biſchöffe von Würzburg, und Bamberg, wie der Städte Augsburg und Nürnberg. Die Tendenz dieſes Bundes war Vereinigung aller zum Schutze des einen oder andern Mitglieds aus ihnen, gegen den Feind, von welchem es angegriffen würde.

Auf dieſe Art mußten die Baiern immer in gehöriger Rüſtung ſeyn, zum Kampfe bereit. Dieß war noch um ſo nothwendiger, je dringender die Gefahr wegen der Türken wurde, die von Zeit zu Zeit mit fürchterlichen Kriegsrüſtungen drohten. Dieſe hatten unter Soliman II. dem Prächtigen, der von 1519 bis

1566 regierte, den größten Theil von Ungarn erobert, waren ſelbſt nach Teutſchland vorgedrungen und hatten 1529 Wien, wiewohl vergeblich, belagert. In dieſem Jahre hatten die baieriſchen Herzoge, Wilhelm und Ludwig, ein Aufgeboth in ihrem Lande gegen die Türken ergehen laſſen. In jedem Landgerichte wurde eine Anzahl Volks, jedesmal der ſechſte wehrhafte Mann, in Eile aufgefordert, mit Wehren, Harniſch und Reiſewägen nach Braunau oder Vilshofen zu ziehen. Jeder Mann bekam auf ſeinem Zuge bis zur Wahlſtadt täglich 14 Pfenninge, und wurde auf der Wahlſtadt ſelbſt gehalten, wie die Gerichtsleute der Herzoge. Den Gutsbeſitzern wurden für ein Pferd, das er mitbringt, des Monats 12 fl. bezahlt. Als Waffen wurden von der Mannſchaft verlangt: lange Wehren, Spieße, vorzüglich Hellebarten, Seitengewehre, Büchſenſchützen mit Handrohren.

Unter Solimans Nachfolgern wütheten beſtändige Kriege, beſonders in Ungarn. Die teutſchen Kaiſer lagen daher in immerwährendem Kampfe mit ihnen, und die Nachbarn der öſtreichiſchen Länder waren nie auſſer Gefahr, von dieſen wüthigen Feinden der Chriſten überfallen zu werden. Dieſe Anſtrengungen forderten großen Aufwand, den der Herzog aus ſeinen Kammergütern nicht beſtreiten konnte. Zu Hilfe kamen die Landſtände durch beſondere Bewilligungen der nöthigen Geldſummen. Dazu geſellte ſich bald noch ein anderer nicht minder koſtſpieliger Krieg, den Wilhelm V. auf welchen der friedliche Sinn des Vaters ſich vererbt hatte, führen mußte, um ſeinem Bruder Ernſt die Churwürde zu Cöln

zu verſchaffen. Der Erzbiſchoff und Churfürſt Gebhard zu Cöln hatte ſich nämlich zur reformirten Religion gewendet, und eine Gräfin von Mansfeld geheyrathet. Da aber dieſer Schritt den Verträgen, unter welchen er vom dortigen Domkapitel zum Erzbiſchoffe erwählt, und beſtättigt worden war, zuwider lief; ſo wurde er vom dem Pabſte Gregor XIII. ſeiner Würde entſetzt und von Kaiſer Rudolph in die Acht erklärt. Seine Stelle erhielt Ernſt Herzog von Baiern. Gebhard widerſetzte ſich zwar ſeinem Gegner; aber dieſem leiſtete kräftigen Beyſtand ſein Bruder Wilhelm V. Herzog von Baiern. Dieſer ſchickte ihm, unter Anführung ſeines andern Bruders Ferdinand, ein Corps von 4 bis 5000 Mann zu Hilfe, welche ſich theils mit kölniſchen, theils mit andern Truppen, vereinigten. Im J. 1583 ward die Feſtung Godesberg; das folgende Jahr die Stadt Bonn, nach langem Widerſtande, von Gebhards Bruder weggenommen, und bald darauf das Hilfs-Heer des Herzogs von Braunſchweig bey Burg geſchlagen. Bey dieſen mislichen Schickſalen nahm Gebhard die Flucht nach Holland, und ſtarb nachher in Straßburg; Erneſt aber blieb im ruhigen Beſitze ſeines Erzbiſtthumes.

Verbeſſerung der Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
9	28	ſtatt Gepeiden lies Gepiden.
—	29	— Herueler — Heruler.
23	6	— Logobarden — Longobarden.
31	21	— das — daß
43	6	— Treffe — Treffen.
44	1	— II. — III.
45	15	— beflanzt — bepflanzt.
50	17	— ſtelle — ſtellte.
51	letzte	— Karlein — Karl ein
54	16	— Vereining — Vereinigung.
78	3	— Rhugino — Rhegino.
81	16	— vertrieben — vertriebenen.
83	17	— Ernſt — Ernſt.
88	11	— Hinterniſſe — Hinderniſſe.
100	17	— Verfahrer — Vorfahrer.
102	16	— Steites — Streites.
103	15	— Den — Der.
115	12	— Regensbug — Regensburg.
118	letzte	— urchd — durch.
121	3	— Pſalzgrafen — Pfalzgrafen.
123	14	— Kriegen — Krieger.
126	19	— 1274 — 1174.
134	3	von unten — Augsburch — Augsburg.
136	1	— verſchiedene — verſchiedener.
138	9	— hinsausſchoßen — hinausſchoßen.
138	13	— noch — nach.
148	20	— Surmglocke — Sturmglocke.
150	23	— ordeutlich — ordentlich.
151	11	— ungebildet — umgebildet.
151	21	— Schonnuug — Schonung.
156	17	— Eherhard — Eberhard.
161	18	— das — des
167	18	— ganze — ganzen.
167	23	— Dreſchflegeln — Dreſchflegel.
174	14	— Heerre — Heere.
185	29	— Gewallt — Gewalt.
191	3	— allgemeinden — allgemeinen.
196	10	— Burgrafen — Burggrafen.
201	4	— Höckerichter — Höckerichte.
201	12	— alte — alter.
202	16	— Kononen — Kanonen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eisenmann, Joseph Anton,

Kriegsgeschichte der Baiern von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten

Bd.: 1

München (1813)

Bibl.Mont. 1431-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715859-3